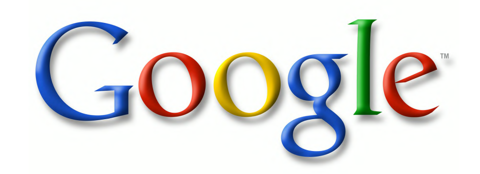
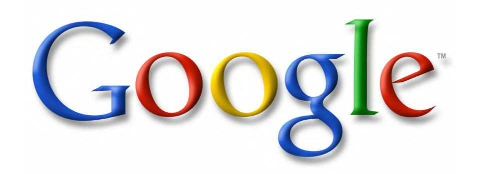
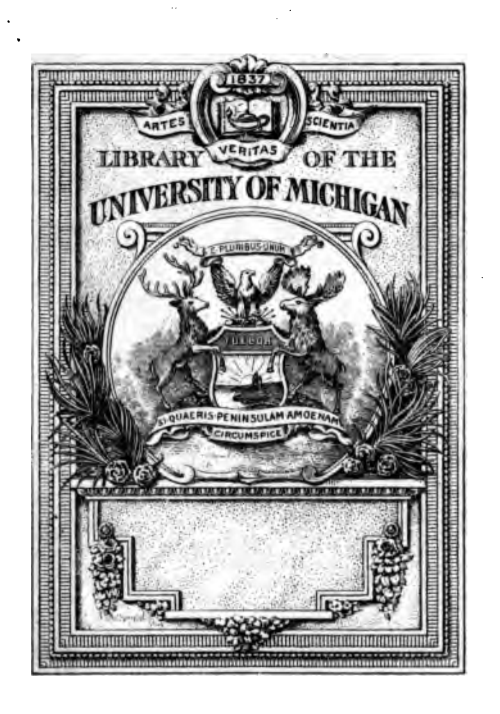
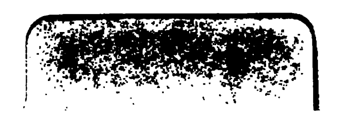





A 468214


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Weise, Oskar

Charakteristik
der
lateinischen Sprache.

Ein Versuch.

Von

Dr. F. Oskar Weise,
Gymnasialprofessor

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1891.

Vorwort.

Eine Sprache kennen und sprechen können ist zweierlei. Es kann jemand eines fremden Idioms derart mächtig sein, daß er es geläufig spricht, und braucht doch keineswegs tiefer in die Gesetze der Syntax und in ihren gesamten Bau eingeweiht zu sein, und ebenso kann jemand das Wesen einer Sprache bis in die kleinsten Einzelheiten verstehen, ohne daß es ihm möglich wäre, sich darin mit Leichtigkeit zu unterhalten. Jener ist in der Regel durch persönlichen Verkehr, dieser meist durch Studium von Büchern in den Besitz seiner Sprachkenntnisse gelangt. Eine vermittelnde Stellung nimmt der Sprachbetrieb in den Schulen ein. Mag es sich hier um Französisch und Englisch als Lehrobjekte handeln, bei denen das Können stärker betont wird, oder um Griechisch und Latein, die vorwiegend zur formalen Geistesbildung getrieben werden, in beiden Fällen sind Theorie und Praxis mit einander verbunden. Aufklärungen über die hauptsächlichsten Sprachgesetze wechseln mit schriftlichen und mündlichen Übungen in geeigneter Weise ab. Verstandschärfend wirkt besonders die beständige Vergleichung der entsprechenden Ausdrucksweisen in der fremden und der heimischen Sprache.

Doch die Kenntnis beider bleibt nur oberflächlich, solange der Lernende nicht auch die Gründe für die verschiedenartige Gestaltung ihres Baues sich klar gemacht hat. In dieser Hinsicht durchforscht man die Grammatiken meist vergeblich. Die Schulbücher weisen solche Erörterungen als ihrer Aufgabe fremd

von sich und die wissenschaftlichen Werke begnügen sich mit wenigen unvollständigen Andeutungen. Leider; denn es ist schwer zu begreifen, warum gerade der Sprachbetrieb allein von unseren Schuldisziplinen dem Zuge des 19. Jahrhunderts, allen Dingen auf den Grund zu gehen und sie in ihrer geschichtlichen Entwickelung zu verfolgen, sich nicht anschließen soll; unverständlich, warum man der Schablone des rein gedächtnismäßigen Einübens im Sprachunterricht nicht möglichst entraten soll, um dafür, besonders in den oberen Klassen, eine mehr vertiefende, mehr zum Nachdenken zwingende und anregende Lehrmethode zu wählen. Als ein kleiner Anlauf nach diesem Ziele hin will dieses Schriftchen aufgefaßt sein. Das Latein ist als Versuchsobjekt auserseheen worden, weil es sich nicht nur wegen seiner großen Durchsichtigkeit und Klarheit besonders empfiehlt, sondern weil es auch wegen seiner Bedeutung in sprachgeschichtlicher Hinsicht als Mutter der romanischen Idiome und wegen seiner hervorragenden Stellung im Gymnasialunterrichte zu einer derartigen Behandlung vorzüglich geeignet zu sein scheint.

Der Stoff gliedert sich in vier Kapitel: Das erste behandelt die Einflüsse des Volkscharakters auf die Sprache, das zweite hat die Einwirkungen der verschiedenen Zeit- und Kulturströmungen auf den Stil zum Gegenstande; im dritten und vierten sind die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten der poetischen und der volkstümlichen Ausdrucksweise besprochen; von einer besonderen Darstellung der klassischen Prosa ist abgesehen worden, weil auf diese in allen Kapiteln mehr oder weniger Rücksicht genommen und namentlich in den beiden letzten ihre Abweichung von Volks- und Dichtersprache ausführlich dargethan wird. Zur klareren Erkenntnis der vorgeführten Sprachgesetze sind meist die entsprechenden Erscheinungen der deutschen und griechischen Sprache in Parallele gestellt worden. Daß dieser Versuch trotz redlichen Bemühens noch mangelhaft geblieben ist, weiß niemand besser als der Verfasser selbst; doch hofft er, daß das Büchlein

auch in dieser Gestalt für die Freunde der lateinischen Sprache nicht ganz ohne Interesse und für die Lehrer der oberen Klassen, die bei passender Gelegenheit im Unterrichte von dem dargebotenen Stoffe richtigen Gebrauch zu machen, namentlich geschickt auszuwählen verstehen, nicht ohne Nutzen sein wird.

Schließlich sei auch an dieser Stelle den Herren Gymnasialdirektoren J. G. Schmalz in Tauberbischofsheim und Ph. Wegener in Neuhaldensleben für ihren bewährten Rat und ihre freundliche Unterstützung der herzlichste Dank ausgesprochen.

Eisenberg, Neujahr 1891.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

I. Sprache und Volkscharakter.

II. Sprache und Kulturentwickelung.

III. Die Sprache der Dichter.

IV. Die Sprache des Volks.

De taal is gansch het volk,
die Sprache ist ganz das Volk.
Sinnspruch der Vlamländer.

I.

Sprache und Volkscharakter der Römer.

1. Nach der Annahme der Alten war es ein einzelner gottbegnadeter Mann, der mit außerordentlicher Geisteskraft ausgerüstet die Sprache erfunden hat. Wie jene alle hervorragenden Schöpfungen, deren sie sich in gewerblicher und industrieller Beziehung, in Kunst und Wissenschaft zu erfreuen hatten, dem genialen Scharfblicke eines hochbegabten Stammesgenossen zuschrieben, so erklärten sie auch die großartigste Hervorbringung des menschlichen Geistes für die That eines Mannes. So schief diese Auffassung zu sein scheint, so birgt sie doch ein Körnlein Wahrheit. Denn in der That geht alle Sprachgestaltung am letzten Ende vom Einzelwesen aus; aber nicht ein Individuum allein hat das Vorrecht, seinem Volke in sprachlicher Hinsicht Gesetze zu geben, sondern alle Stammesgenossen zusammen tragen, jeder an seinem Teile, zur Ausbildung der Sprache bei, und so gehen denn alle Veränderungen und Wandlungen in Lautstand und Wortbiegung, in Satzgefüge und Wortbedeutung, welche die Sprache im Laufe ihrer Entwickelung durchmacht, auf die Thätigkeit der Einzelwesen zurück. Vom kleinsten Kreise verbreiten sie sich nach und nach über größere Räume, über ganze Sippen und Völker: Die sogenannte Lautverschiebung der deutschen Sprache, d. h. die allmähliche Verschiebung der Mediä zu Tenues u. s. f. hat sich vom alemannischen Boden, die Umformung der langen i- und u-Laute zu ai und au vom bayrisch-österreichischen Gebiete nach und nach weiter nordwärts verbreitet.

2. Natürlich finden die Änderungen nur dann den zur Nachahmung und allgemeinen Aufnahme geeigneten Boden, wenn sie den Gesetzen der Sprache nicht zuwiderlaufen. Mag jemand, der lange im Auslande gelebt hat und infolgedessen in Aussprache und Betonung fremde Züge angenommen hat, sich noch soviel Mühe geben, seine Landsleute zu dieser neuen Sprechweise zu bekehren, sein Versuch wird an ihrer ablehnenden Haltung scheitern, das Wagnis muß an dem Gesetze der Trägheit, in der die Menge verharrt, aber auch an dem verletzten Nationalgefühle, dem Bewußtsein des untrennbaren Zusammenhangs zwischen Sprache und Volk, kläglich zu Schanden werden. Mit Spott und Hohn überschüttet wird der Reformator unverrichteter Sache abziehen: mit Absicht läßt sich eben keine derartige tief eingreifende sprachliche Änderung durchführen, ja nicht einmal ein kaiserlicher Erlaß oder die Entscheidung einer Akademie würde etwas mit dem Sprachgeiste nicht in Einklang Stehendes zu Allgemeingültigkeit erheben können.

3. Wohl mag es einem Einzelnen gelingen, eine Reihe von Fremdwörtern in der heimischen Rede einzubürgern — und welche Kultursprache hätte solche nicht in größerer oder geringerer Zahl aufzuweisen? —; aber dies ist keine tief einschneidende, den Geist der Sprache berührende Änderung. Das Englische ist infolge der Normannenherrschaft von romanischen Bestandteilen vollständig überwuchert und durchsetzt, und doch ist es echt germanisch geblieben gleichwie das englische Volk. So wenig ein Neger, selbst wenn er sich mit europäischem Flitterkrame aufputzt und genau nach europäischer Sitte kleidet, seine Abkunft verwischen kann, so wenig wird eine Sprache durch Einmischung fremder Brocken entnationalisiert und des volkstümlichen Gepräges beraubt.

4. Aller organische Wandel der Sprache aber vollzieht sich unbewußt und ganz allmählich. Die Verkehrsgemeinschaft beseitigt notwendigerweise die Unebenheiten, welche durch sprachliche Besonderheiten einzelner etwa entstehen, so daß die stark ausgeprägte Eigentümlichkeit eines Querkopfes sich nicht allzusehr geltend machen kann. Somit erweist sich die Sprach-

gemeinschaft als ein Haupthebel sprachlicher Einheit, als ein treuer Hort nationaler Färbung der Rede. Beruht sie ja doch auf der gleichen körperlichen und geistigen Beanlagung der Volksgenossen! Es ist eine, wenn auch noch nicht allgemein zugestandene, so doch auch noch keineswegs widerlegte Ansicht, daß die Sprachwerkzeuge der unter gleichen Bedingungen lebenden Menschen eine gewisse Anpassung erfahren, auf welcher die Gleichheit der Lautgestaltung beruht. Da nun die körperliche Anlage von einem Geschlechte zum andern vererbt, so ergiebt sich von selbst, daß durch die mündliche Fortpflanzung der Sprache die gleichmäßige, mit der Volksart in Einklang stehende Entwickelung der Laute begünstigt und gefördert wird. In den Lauten hören wir gleichsam das Herz des Volkes schlagen.

5. In viel höherem Grade aber entwickelt sich bei Menschen, die eine größere oder kleinere sociale oder politische Einheit bilden, die sich desselben Klimas und derselben Lebensweise erfreuen, die den gleichen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Einflüssen ausgesetzt gewesen sind, eine gewisse Übereinstimmung in geistiger Hinsicht, welche in Sitten und Gebräuchen, im Rechtswesen und in religiösen Anschauungen, in Litteratur und Kunst deutlich hervortritt. Diese geistige Eigenart macht sich natürlich auch in der Sprache geltend. Ist doch Denken und Reden unzertrennlich verbunden: mit λόγος bezeichnet der Grieche beides, zur oratio gehört nach den Anschauungen des Römers notwendigerweise die ratio, und dieses Wort ist eines Stammes mit „Rede". Mit Recht sagt daher Steinthal (Zeitschrift f. Völkerpsych. u. Sprachwissensch. I, 401): „Die Sprache ist ein Geschöpf des Volksgeistes, in welchem er zuerst individuell offenbar wird. Sie ist der vornehmste Ausdruck desselben, da sie ihn nicht nur nach allen Beziehungen, in denen er wirkt, darstellt, sondern auch eine durch alle Geschlechter gehende, ununterbrochene Arbeit ist, welche jeden neuen Zuwachs an innerem Gehalte in sich aufnimmt; zugleich ist sie so weich und biegsam, daß sich die Eigentümlichkeit des Volksgeistes in ihr scharf und vollkommen ausprägen kann." [1]) Das gilt von allen Sprachen,

den neueren sowohl wie den alten, natürlich auch von der lateinischen, deren Beziehungen zur römischen Volksart nachzuweisen die Aufgabe der folgenden Zeilen sein soll.

6. Ehe wir aber an die Lösung derselben herantreten, halten wir es für erforderlich, einmal die Grundzüge des römischen Nationalcharakters, wie er in der Geschichte hervorgetreten ist und durch Aussprüche römischer Schriftsteller bestätigt wird, vor unserem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen:

Die geistige Thätigkeit eines Einzelwesens wirkt als vorstellende (Einbildungskraft) und erkennende (Verstand), als empfindende (Gemüt) und begehrende (Wille) Kraft. Je nach dem Mischungsverhältnisse und dem Grade dieser seelischen Elemente entstehen die großen Verschiedenheiten in der geistigen Beanlagung der Menschen: bei dem einen ist die Gemütsseite stärker und vollkommener entwickelt, beim andern überwiegt der Intellekt; bei dem einen machen sich vorwiegend Verstand und Wille, beim andern Phantasie und Gemüt geltend. Wie bei den Einzelnen, so ist es auch bei ganzen Völkern. Nur wenigen begünstigten Individuen und nur wenigen bevorzugten Völkern ist das glückliche Los gefallen, mit allen Geisteskräften in fast gleich hohem Maße ausgerüstet worden zu sein. Dieses Vorzuges erfreuten sich unter den klassischen Völkern die Griechen, während bei den Römern Verstand und Wille entschieden auf Kosten der übrigen Geistesgaben entwickelt waren. „Der Geschmack der Römer," sagt Herder (II, 11, 24, Cotta), „war Geschichte oder ernste, gesetzgebende Beredsamkeit, kurz That." Et facere et pati fortia Romanum est sagt Mucius Scävola bei Livius II, 12, 10. Hauptzüge des römischen Wesens sind das würdevolle Auftreten, die zähe Ausdauer und Beharrlichkeit, der feste, unbeugsame Mut oder, um mit Cicero zu reden, die gravitas, continentia und animi magnitudo (Tusc. I, 1, 2). Nur ging die Festigkeit nicht selten in Eigensinn und schwerfälliges Wesen über, ein im Blute haftender Tropfen der bäuerlichen Art der alten Latiner. Die Tapferkeit befähigte sie besonders zu Soldaten, die verstandesmäßige Beanlagung zu Staatsmännern und Sachwaltern, die ruhige Besonnenheit und

Klarheit zu Rednern. Was der alte Cato von den Galliern rühmt: Duas potissimum res Gallia sequitur: rem militarem et argute loqui, das gilt mehr oder weniger auch von seinen eigenen Landsleuten. Durch die militärische und staatsmännische Begabung des Volkes hat sich Rom von einem Duodezstaate zur Großmacht ersten Ranges entwickelt.

7. Vorwiegend praktisch beanlagt, zu nüchterner Auffassung der Verhältnisse neigend, hatten die Römer kein Verständnis für Kunst und Wissenschaft. Dazu fehlte ihnen die Phantasie. Mit schmerzlicher Entsagung spricht dies Vergil Aen. VI, 847 ff. in den Worten aus:

> Excudent alii spirantia mollius aera,
> Credo equidem, vivos ducent de marmore voltus,
> Orabunt causas melius caelique meatus
> Describent radio et surgentia sidera dicent.[2])

Nur soweit damit praktischen Bedürfnissen gedient wurde, haben sich die Bewohner Latiums für diese Beschäftigungen begeistern können;[3]) die brotlosen Künste, die man mit dem bezeichnenden Ausdrucke studia leviora (Cic. de or. I, 49, 212. Cato mai. 14, 50), studia minora (Cic. Brut. 18, 70) oder artes leviores (Cic. Brut. 1, 3), artes mediocres (Cic. de or. I, 2, 6) benannte, haben sich bei ihnen nur schwer und nur langsam unter dem überwältigenden Einflusse hellenischen Geistes von ihrer ursprünglich verachteten Stellung zu größerem Ansehen emporgeschwungen.

Aber auch die Gabe der innigen Versenkung in die Geheimnisse der Natur und das offene Auge für ihre Schönheiten war ihnen versagt. „Für Freude an Wald und Feld, das Schweifen im wilden Hag, das Erklimmen ragender Berge, für alles, was ritterliche Nationen wie Hellenen und Kelten entzückt hat, ging ihnen Sinn und Verständnis ab."

8. Welch ein Abstand also zwischen den Bewohnern Attikas und Latiums! Dort kühne Phantasie, die auf allen Gebieten die Schwingen mächtig regt, den Himmel und die Erde mit einer Menge lichtvoller Göttergestalten ausstattet und

im Bereiche aller Kunstgattungen die herrlichsten Schöpfungen ins Leben ruft, hier nüchterne Verstandesthätigkeit, welche, kaum fähig, dem Geistesfluge der Griechen in das Reich der Ideen zu folgen, an Stelle der lebendigen Götter klägliche Abstraktionen der Naturkräfte ohne individuelles Leben setzt und weder Mythen zu schaffen noch die Allseitigkeit und Großartigkeit der griechischen Kunst nachzuahmen, geschweige denn zu erreichen imstande ist. Dort Reichtum, Vielseitigkeit und Beweglichkeit des Geistes, hier Armut, Eintönigkeit und geringe Regsamkeit. Was Wunder, wenn die Römer jene Gewandtheit und Lebhaftigkeit der Griechen gern als levitas bezeichnen?

Fragen wir nun, wie sich diese nationalrömischen Charakterzüge in der Sprache ausgeprägt haben, so müssen wir alle diejenigen Spracherscheinungen durchmustern, in denen das Latein von den verwandten indogermanischen Sprachen abweicht, dagegen alles das beiseite lassen, was es gleich den Schwestern aus der Urzeit treu bewahrt und nicht eigenartig umgestaltet hat. Aber auch hier gilt es, noch möglichst Beschränkung zu üben und auszuwählen. Denn je mehr wir uns auf die hervorstechendsten Züge beschränken, um so größer wird die Überzeugungskraft des Stoffes werden. Wollten wir die Beziehungen zwischen Sprache und Volksgeist bis in die kleinsten Verzweigungen und Verästelungen des Sprachkörpers verfolgen und jedwede eigenartige Erscheinung als Emanation einer bestimmten Geisteskraft auffassen, so würden unsere Ausführungen an Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit starke Einbuße erleiden. Ist doch die ganze Untersuchung überhaupt mehr Sache des Gefühls und der Einbildungskraft als des streng folgernden Verstandes und obendrein das Gebiet, das wir betreten, noch herzlich wenig angebaut! Doch wird eine Zeit kommen, wo man auch dieser Aufgabe in ihrem vollen Umfange gerecht werden wird.

9. Den Reigen eröffnen naturgemäß die Laute. Daß diese in den verschiedenen Sprachen eine ganz abweichende Behandlung erfahren haben, davon ist selbst der Laie leicht zu überzeugen. Man braucht ihm nur einmal einige Sätze aus einer Anzahl urverwandter europäischer Sprachen vorzulesen

und er wird sofort herausfinden, daß in der Färbung und Aussprache, sowie in der Veränderung und Gestaltung der Laute überall wesentliche Unterschiede obwalten. Noch überzeugender wird der Versuch, wenn die Texte inhaltlich genau mit einander übereinstimmen und, soweit dies möglich ist, sich Wort für Wort entsprechen. Wenn man aber vollends genauere Bekanntschaft mit den betreffenden Sprachen gemacht und die Lautgesetze eingehender geprüft hat, da treten die Verschiedenheiten in die vollste Beleuchtung und reizen an, den Gründen dieser Differenzierung nachzuspüren.

Die wesentlichen Abweichungen des lateinischen Vokalismus und Konsonantismus vom griechischen sind jedem Schüler der oberen Klassen des Gymnasiums geläufig. Mit Leichtigkeit findet er, wenn er darauf hingeführt wird, daß der Grieche äußerst peinlich in der Gestaltung des Wortauslauts ist, wo er außer den Liquiden ν, ϱ und ς fast jeden Konsonanten beseitigt, aber im Anlaute sogar eine stattliche Zahl von Konsonantenverbindungen zuläßt, daß sich dagegen der Römer umgekehrt weit empfindlicher im Wortbeginn zeigt, wo er Verknüpfungen wie cm, cn, mn, dn, pn, sm, tm, ct, pt, ps, x, bd, gd, tl, tr, scl meidet, die dem Griechischen geläufig sind, während er am Wortende viele einfache Konsonanten, aber auch eine Reihe von Verbindungen derselben duldet, z. B. nt, rt, st, rs, ms. Ist das Zufall? Sicherlich nicht. Vielmehr weist das mindestens auf eine andere Organisation der Sprachwerkzeuge des griechischen Volkes hin.

10. Doch „die Lautform hängt," um mit W. v. Humboldt zu reden, „als ein in enger Beziehung auf die innere Geisteskraft stehender Teil des ganzen menschlichen Organismus genau mit der gesamten Anlage der Nation zusammen." Dies tritt besonders stark bei einer Vergleichung der modernen nord- und südeuropäischen Sprachen hervor. In den germanischen und namentlich slavischen Sprachen spielen die Konsonanten eine weit größere Rolle als in den romanischen, die sich durch größeren Vokalreichtum auszeichnen. Dadurch erhält z. B. das Italienische seine unvergleichliche Anmut und Weichheit, Lieblichkeit und Schönheit. Die Sprache als Kunstschöpfung des

ganzen Volkes zeigt, daß die Italiener bedeutenden Formensinn besitzen, eine Gabe, die sich auch sonst im Bereiche der Künste, in Malerei und Musik, Poesie und Baukunst zur Genüge offenbart hat. Wer wollte bestreiten, daß ihnen hierin die nordischen Völker ein gut Stück nachstehen?[4])

11. Das Latein nun hält die Mitte zwischen dem Vokalreichtum und der schmelzenden Weichheit des Italienischen und der Konsonantenhäufung des Russischen. In dieser Beziehung steht es dem Griechischen weit ferner als der deutschen Schriftsprache, mit der es auch sonst manche Eigentümlichkeiten im Lautwandel teilt.[5]) Auch in der Gestaltung der Vokale, besonders der Doppellauter tritt ein großer Unterschied zwischen Latein und Griechisch hervor. Jedenfalls ist das klassische Attisch nicht nur reicher an Selbstlautern als das klassische Latein, sondern weist vor allem ein farbenfreudigeres Vokalbild auf, ist klangvoller und von größerer musikalischer Wirkung. Im Gebiete der Diphthongen herrscht dort Fülle, hier Armut; dort schillern die Laute wie die durch ein Prisma gebrochenen Sonnenstrahlen, hier sucht man vergeblich nach dem ohrerfreuenden bunten Wechsel. An Stelle der weichen, wohlklingenden ei, eu, ai, oi, die eine Hauptzierde der attischen Schriftsprache bilden, sind im Latein schon in vorlitterarischer Zeit die ernsten und grämlichen ē, ū, ae und oe getreten, die uns anmuten wie blasse, im Kellerraume hervorgeschossene Triebe, welchen das herzerquickende Sonnenlicht nicht zu teil geworden ist.[6]) Gleichwie also die Griechen in Bildhauerei, Baukunst, Malerei, Musik, kurz in allen Künsten den Römern überlegen waren, so zeigen sie auch in der Sprache, in die sie solchen musikalischen Wohlklang hineingezaubert haben, mehr Sinn für Formenschönheit und gefällige, harmonische Tonwirkung. Daher haben sie auch so große Neigung zu Assonanz und Vokalmalerei, während Ohr und Herz der Römer weit empfänglicher für konsonantische Allitteration war. Diese giebt eben dem Verse mehr charakteristischen Klang als Melodie, macht ihn nicht schöner, aber kräftiger und stärker. Die Römer schätzten ja wie unsere Altvordern Charakteristik mehr als Schönheit, Gestalt mehr als Form. So beruht

denn auf der Alliteration die ganze altrömische Dichtung und das Princip des saturnischen Verses; ihr verdankt eine Menge von Formeln ihre Entstehung, die während der ganzen Lebensdauer der lateinischen Sprache fortbestanden haben, wie purus putus, sane sarteque u. a.;[7]) von der Einsicht geleitet, daß sie ein altnationales Kunstmittel sei, hat sie daher auch Vergil in seiner die altrömischen Tugenden preisenden Äneide im weitesten Umfange zur Geltung gebracht.

Auch im Tempo der Rede sind vermutlich Griechen und Römer von einander abgewichen. Schon den Homerischen Helden eilen die Worte wie gefiederte Pfeile von den Lippen, sie werden zu geflügelten: ἔπεα πτερόεντα, der Römer hat in seiner Litteratur nichts dem Entsprechendes aufzuweisen. Daß aber der bedächtige Bewohner Latiums überhaupt langsamer sprach, das läßt nicht nur die von Cicero bezeugte gravitas seines Wesens vermuten, sondern das bekundet auch seine größere Vorliebe für lange Vokale gegenüber der Neigung des Griechen für die munteren, Lebendigkeit atmenden Kürzen.[8])

12. In der Flexion, mit der wir uns an zweiter Stelle zu beschäftigen haben, fehlt dem Latein die Reichhaltigkeit, Schmiegsamkeit und Beweglichkeit des Griechischen. Von der einstigen Formenfülle der indogermanischen Grundsprache hat der feinfühlige Grieche weit mehr erhalten als der prosaische Römer. Allem Luxus auch auf sprachlichem Gebiete abhold, ließ dieser fallen, was ihm entbehrlich schien, und wußte mit wenigem hauszuhalten: So hat er in der Deklination zwar den Ablativ bewahrt, aber dafür den Dual vollständig aufgegeben[9]) und in der Konjugation den Optativ mit dem Konjunktiv verschmolzen,[10]) sowie den Aorist mit dem Perfekt zusammenfallen lassen. Die Zahl der Participien ist stark zusammengeschrumpft; die Fülle griechischer Tempusformen sucht man vergeblich: Wie gewaltig ist der Formenreichtum von τρέπω mit seinen 6 Aoristen gegenüber einem lateinischen lego! Die Stammabstufung hat man fast gänzlich beseitigt, die Scheidung zwischen Verben auf μι und ω, sowie zwischen thematischen und unthematischen aufgegeben; auch das Augment

als Unterscheidungszeichen zwischen Haupt- und Nebentempus hat sich nicht erhalten. Selbst Reduplikation und Ablaut sind nur noch in spärlichen Resten vertreten. Einst war es anders. Den alten Latinern ist offenbar der Sinn für das Malerische in der Sprachform gleich den Naturvölkern[11]) in größerem Maße eigen gewesen: So weist, um nur ein Beispiel zu nennen, die jüngst in einem pränestinischen Grabe gefundene, von Ferd. Dümmler dem 6. Jahrhundert v. Chr. zugewiesene älteste lateinische Inschrift noch die alte Perfektform fefaced = fecit auf und die eng verwandten Dialekte der Osker und Umbrer bieten noch eine stattliche Reihe von reduplizierten Verbal- und Nominalformen, die im Latein ohne Doppelung auftreten.

Mit Ausnahme der wenigen sogenannten Neutropassiva haben die Verba die Möglichkeit eingebüßt, ihre Tempora teils aktivisch, teils medial zu bilden: *μανθάνω μαθήσομαι* ist im klassischen Latein ohne Analogon. Aber auch sonst fehlt der Sprache die Beweglichkeit, alles erstarrt und erhält ein für allemal sein festes Gepräge. Nicht besonders zu Zusammensetzungen neigend, hat das Latein, wenn solche einmal vollzogen waren, die Einigung so streng festgehalten und so engen Zusammenschluß der beiden an einander gerückten Glieder erreicht, daß von einer gelegentlichen Trennung keine Rede mehr ist. Die Selbständigkeit der Teile ist dahin, sobald die Zusammensetzung zur Thatsache geworden ist. Erscheinungen wie die griechische Tmesis treten uns nur ab und zu bei Dichtern entgegen[12]) und haben ihren Grund entweder im Verszwang oder sie gehen auf das Vorbild Homers zurück. Die lockere Anfügung der Präpositionen, die in deutschen Kompositis wie vorsagen, einsehen, übersetzen (letzteres in unübertragenem Sinne) sich kundgiebt (vgl. er sagte vor, sah ein, setzte über) ist dem Latein fremd; auch die Einschiebung der Reduplikation zwischen Präposition und Perfektstamm wurde als störend empfunden; man ließ sie bei den wenigen erhaltenen reduplizierten Perfektformen nach der Präposition in der Regel fallen (tetigit, aber contigit).

Nominalformen, die einmal zu Adverbien erstarrt sind, bleiben eine unbewegliche und unveränderliche, leblose Masse gleich der Lava, die, einst flüssig, zu festem Gestein verhärtet ist. Wie ganz anders im Deutschen, wo Zeit-, Orts- u. a. Bestimmungen durch Anfügung von Flexionsendungen sofort wieder zu lebendigen, flektierbaren Nominibus werden (z. B. die einstigen Gewohnheiten, die damaligen Verhältnisse, die dortigen Behörden, das jenseitige Ufer) oder im Griechischen, wo die Vorsetzung des Artikels genügt, um die Wiederbelebung des Adverbs zu erwirken (z. B. *οἱ νῦν ἄνθρωποι, ὁ τότε βασιλεύς, ἡ ἄνω πόλις*)!

Auch hat das Latein im Bereiche der Impersonalia seine von den genannten Schwestersprachen abweichenden Eigentümlichkeiten. Namentlich sind eine Anzahl von Verben des Affekts zu unpersönlichem Gebrauche erstarrt, wie pudet neben *αἰσχύνομαι* und „ich schäme mich" u. a.

Und wie sehr unterscheidet es sich nicht von ihnen in der Behandlung der Deminutiva? Während diese die Wörter in ihrer Verkleinerungsform durch Geschlechtswechsel zu ganz neuen Wesen umschaffen (z. B. der Mann, das Männchen, das Männlein; die Frau, das Fräuchen, das Fräulein; *παῖς, παιδίον; χρυσός, χρυσίον*), die ihre Natur mehr oder weniger abgestreift haben und deren geringere Lebensfähigkeit und Wirkungskraft durch das Neutrum versinnbildlicht wird, zeigt das Latein weder die Freiheit der Handhabung des Genus noch die Tiefe der Empfindung: denn es läßt den Deminutiven das Geschlecht des Stammnomens (z. B. liber, libellus; silva, silvula).

13. Wie die Formenlehre, trägt auch die Syntax den Stempel des Geistes, der im Volke waltet. Durch den Satzbau geht ein strenger, energischer Zug, ein schneidiger Hauch logischer Konsequenz, der uns erklärt, warum die lateinische Sprache wohl zu Anklagereden und zur Darstellung von Kriegszügen sich eignete, aber weniger den weichen Tönen der Lyra sich anpassen ließ. Niemand war sich dessen besser bewußt als die Römer selbst: Von der Überzeugung durchdrungen, daß es un-

möglich sei, im Schrifttum die griechische Anmut und Gefälligkeit zu erreichen, ruft Quintilian XII, 10, 36 seinen Landsleuten zu: non possumus esse tam graciles, simus fortiores; subtilitate vincimur, valeamus pondere. Und wenn es auch Cicero gelungen ist, die lateinische Sprache nach dem Vorbilde der griechischen etwas gefügiger und geschmeidiger zu machen, so war doch eine solche Umgestaltung nur bis zu einem gewissen Grade möglich: eine vollständige Umwälzung auf sprachlichem Gebiete konnte nur durch eine Neugeburt und völlige Umwandlung des Volkes erreicht werden. Auch sind Ciceros Nachfolger in dieser Hinsicht weit hinter ihm zurückgeblieben: zur gedeihlichen Entwickelung des griechischen Pfropfreises, mit dem er den Stamm seiner Muttersprache veredeln wollte, fehlte eben die notwendige Vorbedingung: der Römer blieb Römer, er konnte seine Natur nicht verleugnen; naturam expellas furca, tamen usque recurret.

14. Das erste, was uns am lateinischen Satzgefüge in die Augen fällt, ist die Thatkraft und Entschiedenheit, die Männlichkeit und Würde, die aus ihm hervorleuchtet. Von Zierlichkeit und Feinheit, weiblicher Zartheit und Weichheit ist wenig wahrnehmbar. Das Urteil, welches Quintilian X, 1, 114 über Cäsars Beredsamkeit fällt: illum eodem animo dixisse, quo bellavit gilt mehr oder weniger von allen Römern. Die Perioden schreiten würdig und gemessen, markig und wuchtvoll dahin, wie der römische Legionssoldat; ihre ganze Färbung gemahnt an sein wettergebräuntes Antlitz, ihr stattlicher Gang an seine stolze und gebieterische Haltung. So sind sie beide, Krieger und Sprache, siegesbewußt von der Heimat ausgezogen und haben die Welt bezwungen.

Der pathetischen Art des Römers entspricht der beliebte rhetorische Aufputz der Rede. Gar oft wird der Ausdruck unnatürlich aufgebauscht an Stellen, wo nach unserem Sprachgefühle größere Einfachheit und Schlichtheit am Platze wäre; kein Wunder, daß die Diktion mehr den Eindruck des künstlich Abgemessenen macht und sich nicht so ungezwungen und natürlich wie im Griechischen bewegt. Der Superlativ spielt in der

Sprache eine große Rolle nicht bloß in Anreden, wie viri nobilissimi, amplissimi, ornatissimi, sondern auch in Appositionen zu Eigennamen z. B. Corinthus, urbs opulentissima, das reiche Korinth u. a. Das Futurum exaktum vertritt nicht selten die Stelle des einfachen Futurs. Der Adlerträger der 10. Legion sagt bei der Landung Cäsars in Britannien (Cäs. b. g. 4, 25): Desilite, milites, nisi vultis aquilam hostibus prodere: ego certe meum reipublicae atque imperatori officium praestitero. Die Mehrzahl wird statt der Einzahl gern gebraucht (z. B. inimicitiae), um die Stärke einer Empfindung recht deutlich hervorzuheben. Lassen sich doch nahezu tausend Abstrakta nachweisen, deren Plural in der lateinischen Litteratur belegt ist!

15. Ein weiterer Zug des römischen Volksgeistes, der sich getreulich in der Syntax wiederspiegelt, ist die strenge Subordination. Aus der stark ausgeprägten Willensthätigkeit des Volkes entspringt die Unbeugsamkeit und Festigkeit, die wir an T. Manlius Torquatus und so manchem seiner Landsleute zu bewundern Gelegenheit haben, aus ihr die stramme Mannszucht, der straffe soldatische Geist, der beispiellose Gehorsam. Nicht ohne Grund ist das Wort velle bei Cicero u. a. der allgemeine Ausdruck für die Ansichten und Meinungen der Vorfahren, für alles das, was sie zum Wohle des Staates für gut hielten (z. B. Cic. d. off. 3, 31, 111; pro lege Manil. 11, 39). Auch hier hebt sich das römische Wesen klar vom griechischen ab, ein Gegensatz, den Mommsen mit den Worten kennzeichnet: „Der Hellene opferte dem Einzelnen das Ganze, der Gemeinde die Nation, dem Bürger die Gemeinde auf, seine religiöse Anschauung machte erst die Götter zu Menschen, um sie später zu leugnen; der Römer bannte den Sohn in die Furcht des Vaters, den Bürger in die Furcht des Herrschers, sie alle in die Furcht der Götter. Ihm war der Staat alles und der einzige nicht verpönte hohe Gedanke war die Erweiterung des Staates.“ Der Grundsatz der Unterordnung durchdringt die ganze Satz- und Wortfügung, er ist in viel umfangreicherer und stärkerer Weise zur Anwendung gekommen als in den übrigen indogermanischen

Sprachen. In den Satzgebilden wird der Hauptgedanke gewöhnlich durch Unterordnung der Nebenglieder hervorgehoben, auch in vielen Fällen, wo sich der Deutsche und Grieche der Beiordnung bedienen. Statt der deutschen Partikeln „zwar — aber“, „und so“, „und daher“ ... und des griechischen *μὲν* — *δέ* treten in der Regel zeitliche, begründende und einräumende Nebensätze oder Participien ein. F. A. Krummacher hat sich in tiefsinnigen Spekulationen über die Wörtchen „und“ und „aber“ bei den Hebräern und Griechen und ihre Beziehungen zum Geistesleben dieser Völker ergangen.[13]) Es ist keine Frage, daß er darin zu weit geht und in die beiden Wörtchen Dinge hineinlegt, die nicht darin liegen können; aber so viel ist klar, daß sie für die Geistesart der genannten Völker charakteristisch genannt zu werden verdienen. Der gefühlsinnige Hebräer war in seinem Denken und Handeln kindlich wie seine Sprache mit ihren naiven Ausdrucksmitteln, der phantasiereiche Grieche gestaltete vor allem die Rede plastisch und anschaulich. Durch die lateinische Sprache geht ein anderer Geist. Auf Schritt und Tritt beobachten wir in der klassischen Prosa das Streben zu subordinieren. Schon die Satzverknüpfung durch Relativa, die in Cäsars b. g. und b. c. etwa 380mal vorkommt, bringt diese Neigung des Volkes zum Ausdruck; noch mehr die Wahl der Modi. Ganz abweichend vom Sprachgebrauche der Griechen und Deutschen hat sich, mehrfach aus der zur Bezeichnung von Thatsachen sonst üblichen Aussageform (Indikativ) im Laufe der Zeit die abhängige Redeweise (Konjunktiv) entwickelt, lediglich zu dem Zwecke, die Unterordnung recht deutlich hervorzuheben und den Nebengedanken als Vorstellung des redenden Subjekts hinzustellen. In Folgesätzen und Sätzen mit cum historicum, causale und concessivum, die noch im älteren Latein nicht selten die Wirklichkeitsform aufweisen[14]) — quoniam = quom iam = cum iam hat sie bewahrt —, wie sie auch nach den griechischen Konjunktionen *ὥστε* und *ἐπεί* und nach den deutschen Bindewörtern „so daß“ und „da“, „als“ bei thatsächlichen Verhältnissen durchaus üblich ist, hat sich im mustergültigen Latein die Abhängigkeitsform herausgebildet. Dasselbe gilt von den

indirekten Fragesätzen. Ja seit Livius griff dieser Gebrauch noch weiter um sich und erstreckte sich auf das erzählende priusquam, auf dum; quamquam u. s. w., ohne daß sich in den Sätzen die Bedeutung der Absicht nachweisen läßt.

16. Noch mehr zeigt sich der entschiedene und kraftvolle Zug der Unterordnung in der strengen Durchführung der Zeitfolge, der alle innerlich abhängigen Sätze unbedingt unterworfen sind, und in der ganz vom griechischen Gebrauche abweichenden starken Bevorzugung der abhängigen Rede, welche Satz für Satz, Satzgefüge für Satzgefüge unter den strikten Befehl eines einzigen regierenden Verbums (dixit, respondit u. a.) oder vielmehr des redenden Subjekts bannt, wie die Soldaten eines Regiments unter das Kommando des Obersten. Wie letztere alle ihren Befehlshaber unverwandt im Auge haben, so wenden sich auch in der oratio obliqua alle auf den Sprechenden sich beziehenden Fürwörter rückbezüglich nach ihm hin. Nimmt man dazu den harten, energischen Accent, der ohne Zweifel dazu beitrug, der Sprache ein männlich trotziges Gepräge zu verleihen, so wird man begreifen, warum Heinrich Heine das Latein eine Kommandeursprache genannt hat.

Auch in der Handhabung des Satztones tritt das Gesetz der Unterordnung deutlich hervor. Dieser ruhte in der guten Zeit wohl in der Regel auf dem Verb. Da dieses nun meist an das Satzende gerückt wurde, so nahm die Tonstärke vom Beginn bis zum Schlusse des Satzes beständig zu und die Reihe der vorausgehenden unbetonten oder schwachbetonten Wörter kündigte den hochbetonten Ausdruck ebenso wirkungsvoll an, wie die Reihe der vorausschreitenden Liktoren den Konsul oder Diktator.

17. Der praktischen Art, der klaren Denkweise und Lebensanschauung der Römer entspricht die entschiedene Bevorzugung des konkreten Ausdrucks. Wenn der Deutsche sich mit Vorliebe zu abstrahierender Allgemeinheit erhebt, ist der Römer realistisch genug, um eine entschieden sachliche Auffassung für die angemessenste zu erachten. Man vergleiche nur die Wendung „nach Eroberung der Stadt" mit urbe capta, oder „es erfordert Klugheit", „den Ermahnungen jemandes gehorchen",

„ich frage dich nach deiner Meinung", „die Wahrheit sagen", „Geschrei der Bewunderung" mit prudentis est, alicui hortanti parere, ex te quaero, quid sentias, verum dicere, clamor admirantium u. ä., und man wird dies bestätigt finden.

Auch die Lebhaftigkeit der Vorstellung und Empfindung, die aus griechischen Konstruktionen wie *φθονοῦμαι* (trotz *φθονεῖν τινι*) und *ἀποτέμνεται τὴν κεφαλήν* spricht, liegt dem Latein fern.

18. Vorzugsweise befähigte den Römer sein gesunder Menschenverstand zu genauer Scheidung der Begriffe, zu Schärfe des Ausdrucks, zu Klarheit und Durchsichtigkeit der Rede. Natürlich denke ich dabei nicht an die Rede des gemeinen Mannes, der im Ausdruck oft nachlässig ist, sondern an die stilistisch vollendete klassische Prosa, die ich in dieser Hinsicht mit der Sprache der besten griechischen und deutschen Schriftsteller in Parallele setze. Peinlich sorgfältig ist der gebildete Römer in der Tempusbezeichnung: „Er kommt bald wieder" heißt mox redibit; „ich hoffe, dies morgen zu erhalten": me hoc cras accepturum esse spero; „ich werde kommen, wenn ich kann": veniam, si potero; „wie du säest, so wirst du ernten": ut sementem feceris, ita metes; „so oft er fiel, stand er auf": cum ceciderat, surgebat. Auch im Gebrauche der Steigerungsgrade und Numeri ist er viel genauer: „Wer ist der älteste von euch beiden?" heißt: uter vestrum maior (natu) est?, „das diesseitige Gallien": Gallia citerior. Der Plural tritt statt des Singulars ein, wenn der Begriff eine Mehrheit in sich schließt: ligna, Holz, nives, Schneegestöber, adulatoribus aures praebere, sein Ohr den Schmeichlern leihen. Ähnliche feine Unterscheidungen finden sich in der Syntax der Modi und Kasus: Erst durch das Latein werden wir darüber belehrt, daß man eigentlich nicht befehlen kann: „schäme dich" oder „sei glücklich", sondern nur wie der Römer wünschen: te pudeat, sis felix. Und wie streng wird nicht oft zwischen Person und Sache, zwischen eigentlicher und übertragener Bedeutung in der Konstruktion der Verba geschieden, indem dort gewöhnlich Präpositionen (a, per, cum u. a.), hier aber häufig der bloße Kasus gesetzt wird?

Das Streben nach Deutlichkeit zeigt sich ferner in der Verwendung des Passivs statt des Aktivs beim Acc. c. Inf., sobald das transitive Verb ein Accusativobjekt bei sich hat (:Pompeium a Caesare victum iri putabat, er glaubte, daß Cäsar den Pompejus besiegen würde), in dem Gebrauche von ipse statt sui, sibi, se bei innerlich abhängigen Sätzen in Bezug auf das logische Subjekt (:Caesar suos incusavit, quid de sua virtute aut de ipsius diligentia desperarent), in der Scheidung zwischen a und Dativ bei der Gerundivkonstruktion (patria tibi amanda est, aber tibi a me parendum est). So wird die dauernde Eigenschaft und die vorübergehende Handlung beim Particip Präsentis durch den Kasus geschieden (patriae amans, patriam amans),[15]) so wird die Neutralform des Pronomens im Nominativ und Accusativ erhalten (studium aliquid legendi) und in den obliquen Kasus res hinzugefügt (alicuius rei), weil hier Verwechselung mit den anderen Geschlechtern möglich ist, so unterläßt man, zwei gleichartige Flexionsformen neben einander zu stellen, die leicht zu Irrtum Anlaß geben könnten und obendrein übel klingen: daher bos cervi figura, nicht figurae, laudatos fore, nicht futuros esse, ad imitandum propositus, nicht imitandus; daher meidet man den Nominativ c. Inf. im Perf. Pass. und stellt nicht zwei Präpositionen unmittelbar neben einander wie im Deutschen (de bellis cum Persis gestis, über mit den Persern geführte Kriege).

19. Klare, verstandesmäßige Auffassung der Verhältnisse läßt sich namentlich im Gebrauch des Ablativs erkennen. Wo der Deutsche mit seinen Gedanken an der Oberfläche haftet und die ersten Eindrücke, welche die Außenwelt auf sein Inneres macht, getreu der Rede anvertraut, dringt der prüfende Blick des Römers weiter. Für ihn ist es wesentlicher, den Zusammenhang der Dinge zu ergründen und darum hat er in vielen Fällen die Beziehung der Kausalität zum Ausdruck gebracht, wo wir uns begnügen, das Ortsverhältnis hervorzuheben. Der abl. causae (z. B. sich stützen auf = niti aliqua re), noch häufiger der abl. instrumenti treten für lokale Bezeichnungen der deutschen Sprache ein: jd. in einer Stadt aufnehmen: re-

cipere aliquem oppido, sich im Walde verbergen: se occultare silva, sich in Irrtümer verwickeln: erroribus implicari, sich im Lager halten: se castris tenere, im Griechischen unterrichten: litteris Graecis instruere, in der Sänfte tragen: lectica ferre, in der Hand halten: manu tenere, sich in kaltem Wasser baden: frigida (aqua) lavari, im Viereck marschieren: quadrato agmine proficisci, in einer Schlacht besiegt werden: proelio vinci, die in schönen Worten ausgedrückten Ansichten: sententiae optimis verbis expressae, so weit in seiner Kühnheit gehen: tantum audacia progredi, im Blute schwimmen: redundare sanguine.

Jd. an Schnelligkeit übertreffen: celeritate alicui praestare; jd. an der Hand führen: manu ducere aliquem, an allen Gliedern zittern: omnibus artubus contremiscere, jd. oder sich an Kälte gewöhnen: aliquem frigore assuefacere, frigore assuescere.

Auf dem Wagen, Schiffe u. s. w. fahren: curru, nave vehi, Getreide auf dem Flusse nachschaffen: frumentum flumine subvehere.

Zu Fuße reisen: pedibus proficisci, zu Wasser und zu Lande: terra marique, jd. zum Treffen reizen: proelio lacessere aliquem, jd. zum Tode verurteilen, aliquem capite damnare, zu 10 Talenten verurteilen, decem talentis damnare.

Truppen über den Rhein nach Gallien übersetzen: copias Rheno in Galliam traducere.

Durch das Capenische Thor in Rom eintreten: porta Capena Romam intrare.

Von Fleisch leben: carne vivere oder vesci.[16])

Die Beispiele ließen sich leicht noch vermehren, doch schon die aufgezählten genügen, um zu erkennen, daß der naivere Deutsche mehr dem sinnlichen Eindrucke folgt, der reflektierende Römer aber die syntaktischen Beziehungen mit logischer Schärfe auffaßt.

20. Bei einem Volke, dessen Intellekt so stark entwickelt war, kann die große Vorliebe für das Wortspiel kaum befremden. Sie tritt in allen Perioden der römischen Litteratur hervor, besonders bei den Komikern und Rednern, aber auch bei den epischen und lyrischen Dichtern. Plautus, Cicero und

Ovid sind unerschöpflich darin. So leicht läßt sich kein Schriftsteller die Gelegenheit zu diesem Gedankenspiel entgehen, ja nicht selten wird dasselbe Wort bis zum Überdruß oft zu derartigen Scherzen herangezogen: Man denke nur an die Ausnutzung des Namens Verres in Ciceros Verrinen! Auch mag noch gar manche Anspielung in den Schriften enthalten sein, die sich bisher dem Forscherauge wegen der ungenügenden Kenntnis der geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Beziehungen entzogen hat. Cicero hascht in seinen Reden förmlich nach diesem Effektmittel, den verwöhnten Gaumen der Römer zu kitzeln: er bildet damit einen schroffen Gegensatz zu dem großen griechischen Redner Demosthenes; auch erfahren wir durch Plutarch und Quintilian, daß er das geistreiche Spiel mit Worten im täglichen Verkehr noch mehr pflegte als in seinen Reden.[17])

Ebenso erklärt sich aus der vorwiegend verstandesmäßigen Beanlagung der Römer ihre Neigung zu dichotomischer Gliederung der Rede. Wie sehr durch sie Gemeinverständlichkeit, Deutlichkeit und leichte Auffaßbarkeit gefördert wird, zeigt das Beispiel Lessings, der nach römischem Vorbilde diese Gedanken- und Satzform mehr als andere deutsche Autoren verwendet und mit ihr namentlich jene einzige Klarheit seines Stils erreicht hat, die wir allezeit an ihm bewundern. In den Satzperioden begegnen wir bei Prosaikern und Dichtern überall den Antithesen und dem Parallelismus der Satzglieder. Sie sind als Hauptthebel des römischen Satzbaus zu betrachten. Die Beliebtheit der korrespondierenden Konjunktionen et .. et, aut .. aut, non solum .. sed etiam u. a. und der Korrelativa quot .. tot, quantus .. tantus u. a. hat denselben Grund. Die Wiederspiegelung eines Gedankens in zwei verschiedenen, eng verbundenen, wenn auch ohne Konjunktion zusammengerückten Wörtern wie velitis iubeatis, optimus maximus, purus putus u. a. ist uralte römische Sitte und das ἓν διὰ δυοῖν entwickelt sich nach und nach zu einer gewaltigen Macht.[18])

21. Aus alledem ergiebt sich, daß das oberste Gesetz des lateinischen Stils Konsequenz und logische Schärfe des Ausdrucks ist.[19]) Der Verstand diktiert die Worte, die Schönheit der Form

kommt erst in zweiter Linie oder gar nicht in Betracht, jedenfalls ist sie die Stiefmutter der Diktion. Dagegen spielen die Anforderungen des Wohllauts im sprachlichen Ausdrucke der Griechen eine sehr wichtige Rolle. Ihre Rede hält die glückliche Mitte zwischen der anschaulichen Natürlichkeit des naiven Volks und der verstandesmäßigen Art kühl denkender Gelehrter; Gemüt und Verstand, ein leichtes Sichgehenlassen in schönen Formen und strenge Folgerichtigkeit des Denkens wirken neben einander, schaffen Abwechselung und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks und verleihen dem sprachlichen Ausdrucke seine einzige Schönheit. Zu keiner Zeit kommen bei den Römern die Attraktion, die Analogiebildung und andere psychologische Operationen, die sich bei den griechischen Schriftstellern, Dichtern wie Prosaikern, so häufig finden, in solchem Maße vor wie bei den Griechen; selbst die Rede des niederen Volkes, die reicher daran ist, tritt an Fülle derartiger Erscheinungen entschieden gegen ihre griechische Schwester zurück. Denn „eine so lebendige Gedankenbewegung, wie sie in den syntaktischen Assimilationen vorliegt, setzt Reichtum . . der grammatischen Formen und einen lebhaften Volksgeist voraus, in einem Grade, wie beide sich nur bei den Griechen finden. Wo der Zweck vorherrschend wird, wie bei dem Römer, wo das Denken immer abstrakter und schärfer wird und sich immer mehr in wissenschaftliche Strenge d. h. logische Form begiebt, wie bei uns und noch mehr bei den Franzosen, wo die Bestimmtheit der Wortformen verloren gegangen ist, wie bei allen neueren Völkern, da schwinden auch jene syntaktischen Prozesse immer mehr und die Rede fließt ruhig in eisernem Geleise mehr oder weniger unausweichlicher Formen.“[20])

22. Gleich tiefe Blicke in das Geistesleben des römischen Volkes wie die Syntax und Stilistik läßt uns der Wortschatz thun: Wortbildung, Wortvorrat und Wortbedeutung kommen dabei gleichermaßen in Betracht.

Je begabter ein Mensch ist, je weiter sein geistiger Horizont reicht, je größere Bildungsstoffe er in sich aufgenommen hat, um so reicher an Wörtern wird seine Rede sein.

Max Müller berichtet in seinen Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache,[21]) daß nach der Schätzung eines englischen Landgeistlichen ein Arbeiter jenes Kirchspiels mit 300 Wörtern im tagtäglichen Verkehr auskommt, während ein gebildeter Engländer in seiner Unterhaltung über 3000 verfügt und ein gewandter Redner über eine Wortmenge von ungefähr 10 000 gebietet. Nicht anders verhält es sich mit dem Wortvorrate uns erhaltener Schriftwerke. Nach Ernest Renan[22]) enthält das Alte Testament 5642, Miltons Werke etwa 8000, Shakespeares Stücke etwa 15 000 verschiedene Wörter.

Unter den Römern ist der phantasiebegabte Cicero zugleich der bedeutendste Wortschmied: er bietet eine größere Mannigfaltigkeit von Ausdrücken, als irgend ein anderer seiner Landsleute. Im allgemeinen aber sind die römischen Schriftsteller in der copia vocabulorum sehr genügsam und gehen gern im ausgetretenen Geleise ihrer Vorgänger, ja zeigen sogar reaktionäre Neigungen. Es ist bezeichnend, daß ein Mann wie Cäsar, in dem sich die römischen Nationaltugenden ziemlich rein ausgeprägt finden, in seinen grammatischen Schriften und in seinen Kommentarien alle seine Kräfte einsetzte, um überflüssig erscheinende Wörter zu vermeiden und aus dem Gebrauche zu verdrängen, daß er also als Ziel nicht eine Mehrheit von Ausdrücken für ein und dieselbe Sache verfolgt, mit denen er wechseln will, sondern je eine treffende Bezeichnung: Für Fluß genügt ihm flumen; fluvius und amnis sucht man bei ihm vergeblich; er beschränkt sich auf etsi und itaque und meidet quamquam und igitur (letzteres braucht er einmal); zu Gunsten von prohibere läßt er impedire fallen, ja obwohl er so oft von Niederlagen berichtet, die er den Feinden beigebracht, hat er nicht einmal für das Wort clades Verwendung, sondern umschreibt es anderweitig.

23. Was vom Einzelnen gilt, das läßt sich auch von ganzen Völkern behaupten. Je größere Regsamkeit der Phantasie und schöpferische Geisteskraft eine Nation besitzt, je weiter sie in der Kultur vorgeschritten ist, um so umfangreicher ist der Wortschatz, den ihre Sprache aufweist. Unermeßlich ist der

Wortreichtum der griechischen Sprache. Dickleibige Folianten wie der des Henricus Stephanus bergen mit Mühe den gewaltigen Stoff. Wie bescheiden nimmt sich dagegen das Latein aus! Und doch hat Rom die geistige Erbschaft Griechenlands angetreten und die überlegene Kultur des östlichen Nachbarreichs in sich aufzunehmen versucht! Graecia capta ferum victorem cepit singt Horaz. Aber die Aneignung war nur oberflächlich und nicht allzutiefgehend. Wie die Farbe einem Gegenstande zwar den Schein der Neuheit geben kann, aber sein Wesen nicht verändert, so hat auch die griechische Kultur nur den Lack und Firnis abgegeben, mit dem die Römer ihr Unvermögen und ihre Unproduktivität auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften zu verdecken suchten. Der bloß äußerlichen Aneignung griechischer Gesittung entspricht auch der sprachliche Ausdruck. Ein gut Teil aller lateinischen Wörter besteht aus fremdem Gute, das nicht in Latium gemünzt, sondern vom Auslande eingeführt worden ist. Überflutung mit Fremdwörtern bekundet nicht bloß bedeutende Kultureinflüsse, sondern ist zugleich ein Gradmesser der Receptivität, ein Zeichen geringer Phantasiebegabung. Während das Griechische trotz des gewaltigen Stroms orientalischer Gesittung, von dem Hellas überschwemmt wurde, kaum einige Hundert asiatischer Lehnwörter aufzuweisen hat, lassen sich griechische Eindringlinge in die Sprache der Römer nach Tausenden zählen.[23]) Wie kommt das? War die Einwirkung Griechenlands auf Rom um so viel stärker als die des Orients auf Hellas? Schwerlich; wohl aber haben die phantasiereichen Schüler der Phönicier den meisten Errungenschaften, die sie den östlichen Nachbarn verdankten, den Stempel griechischen Geistes aufgedrückt, sie ihrem Wesen angepaßt und mit eigens erfundenen Namen benannt. Wer vermöchte wohl aus der Sprache zu erschließen, daß die Töpferdrehscheibe (*τρόχος* von *τρέχειν*), und der Weihrauch (*θύος* von *θύειν*) aus Asien stammen? Wer, daß *πέπων*, die Pfebe (von *πέσσειν*, Wurzel *πεκ* = *πεπ*) und *πίτυς*, *πεύκη*, die Pinie in dem gleichen Erdteile heimatsberechtigt sind? Wer, daß *ὕαινα*, die Hyäne (von *ὗς*, das Schwein abgeleitet), *ἰχνεύμων*, das

Ichneumon (von ἰχνεύειν, nachspüren: nämlich den Krokodileiern) und δρομάς, das Dromedar (von δραμεῖν, Aor. von τρέχειν) ausländischer Abkunft sind?

24. Wie anders verfuhren die Römer! Winzig sind bei ihnen die Spuren solcher sprachschöpferischer Thätigkeit. Wohl haben sie Ansätze dazu gemacht und z. B. für die Granate (malum granatum), den Erdbeerbaum (arbutus), die Sänfte (lectica), den Buchstaben (littera), die Säulenhalle (porticus) u. a. (vgl. meine Auseinandersetzungen in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft Bd. XIII S. 244) eigene Namen geschaffen, doch sind sie nicht weit damit gekommen. War das griechische Wort hinsichtlich seiner Abstammung und Ableitung durchsichtig, so verstieg man sich allenfalls, besonders seit der Mitte des ersten Jahrhunderts, zur Übersetzung, und es giebt eine Reihe von Gebieten (Wissenschaften, Künste, Militärwesen), auf denen man mit Erfolg in dieser Richtung vorgegangen ist, aber die Regel blieb auch hier die einfache Übernahme des griechischen Wortes. Kann man sich da wundern, daß Seneca ep. 6, 6, 1 klagt: Quanta nobis verborum paupertas, immo egestas sit, numquam magis quam hodierno die intellexi. Mille res inciderunt, cum forte de Platone loqueremur, quae nomina desiderarent nec haberent, quaedam vero, cum habuissent, fastidio nostro perdidissent.

25. Gleichfalls zur Entlehnung fremden Sprachguts wurden die Römer durch die Unbeholfenheit ihrer Sprache in der Wortzusammensetzung veranlaßt, eine Eigentümlichkeit, die sich auch auf die romanischen Töchtersprachen vererbt hat.[24]) Schon Lucrez I, 830 erwähnt diesen Mangel: nunc et Anaxagorae scrutemur homoeomerian, quam Graii memorant nec nostra dicere lingua concedit nobis patriae sermonis egestas, sed tamen ipsam rem facile est exponere verbis; das Gleiche thut Livius, der 27, 11, 5 zu dem Worte androgynus mit möglichster Schonung des römischen Nationalgefühls in zarter, aber nicht mißzuverstehender Weise sagt: quos androgynos vulgus ut pleraque faciliore ad duplicanda (Zusammensetzung) verba Graeco sermone appellat. Deutlicher spricht sich Gellius aus,

welcher (Noctes Atticae 11, 16) bei Gelegenheit der Erörterung und Übersetzung griechischer Wörter wie πολυπραγμοσύνη, πολυφιλία, πολυτροπία bemerkt: Adiecimus saepe animum ad vocabula rerum non paucissima, quae neque singulis verbis, ut a Graecis, neque si maxime pluribus eas res verbis dicamus, tam dilucide tamque apte demonstrari Latina oratione possunt, quam Graeci ea dicunt privis vocibus; und weiterhin: in me igitur infecundia, qui ne pluribus quidem verbis potuerim obscurissime dicere, quod a Graecis perfectissime uno verbo et planissime dicitur. Wie die eben angezogenen Stellen bezeugen, half man sich entweder mit Erborgung griechischer Wortformen oder wählte eine Umschreibung.

26. Noch deutlicher spricht sich der Mangel an Phantasie in dem Fehlen von Namen für Erzeugnisse und Erscheinungen der italischen Heimat aus. Gering ist die Zahl der heimischen Benennungen für die Blumen und Kräuter, die Wiese und Wald in Menge bieten, wie bellis, Gänseblümchen und feniculum, Fenchel, ja manche, die ein echt lateinisches Aussehen haben, sind einfach aus dem Griechischen übersetzt wie ranunculus = βατράχιον. Allerdings haben sich die Landleute hier und da eigene Namen für diese und jene Pflanze geschaffen, doch fanden diese vulgären Ausdrücke keine Aufnahme in das urbane Idiom, welches es vorzog, wieder von den Griechen zu entlehnen.

Bezeichnend für römisches Wesen ist auch das geringe Interesse für Namen von Berg und Thal, Quelle und Hain, das in der Litteratur hervortritt und dem Geographen Alt-Roms seine Aufgabe sehr erschwert. Mögen immerhin viele Lokalitäten besondere Namen gehabt haben, wie die Quelle Bandusia, aber sicherlich konnte sich das römische Land in dieser Hinsicht nicht mit Hellas messen. Denn was Lucan von der troischen Landschaft sagt: nullum sine nomine saxum, das gilt von allen Ländern griechischer Zunge.

So finden wir auch in der griechischen Litteratur weit mehr schmückende Beiwörter, die auf feine Naturbeobachtung hindeuten. Bei Homer strahlt alles von Farbenglanz; Epitheta

wie leuchtend, strahlend, glänzend, Beiwörter, die von der Farbe hergenommen sind, malerisch anschauliche Bezeichnungen wie beinwindende, krummgehörnte Rinder kehren auf Schritt und Tritt wieder und bilden ein für uns unentbehrliches Beiwerk Homerischer Dichtung: Im Naturmenschen spiegelt sich eben die Natur unmittelbar in starken Reflexen wieder; der Verstandesmensch ist weniger dafür empfänglich.[25])

27. Größere Lebendigkeit auf dem Gebiete der Wortschöpfung nehmen wir im Latein überall da wahr, wo die Römer Originelles geleistet haben, wirklichen Reichtum an Ausdrücken aber bei Dingen, an denen ihr Herz gehangen hat, zu denen sie ausgesprochene Neigung und Vorliebe an den Tag gelegt haben C. Abel sagt in seinen sprachwissenschaftlichen Abhandlungen S. 25 mit Recht: „Ein Volk, das viele Wörter für irgend eine sinnliche oder geistige Vorstellung hat, muß sich viel mit derselben beschäftigt, muß sie durch mancherlei Seiten hin entwickelt und nuanciert haben." Beispiele liegen nahe: Herm. Schrader weist in einer besonderen Schrift nach, daß im Deutschen über 500 Redensarten und Gleichnisse vom Trinken abgeleitet sind; die Übertragung von „schenken" = „zu trinken geben" auf „schenken" = donare ist uralt und die Wendung: an dem ist Hopfen und Malz verloren specifisch deutsch, ja dem Franzosen bezeichnet das deutsche Lehnwort trinquer (trinken) soviel als sich zutrinken, beredte Zeugnisse für die Freude unseres Volkes am Trinkgelage. Der Römer verfügt über eine größere Zahl von Ausdrücken für Sklaven; ohne sie konnte er nicht leben, er brauchte sie bei allen Verrichtungen des täglichen Lebens: servus bezeichnet ihm den Sklaven nach dem socialen Verhältnis, famulus als Hausgenossen (osk. faama, Haus), mancipium als Marktware, verna als im Hause geboren, puer nach dem Alter, minister als Diener. Doch es würde zu weit führen, wollten wir den ganzen römischen Sprachschatz nach Beispielen dieser Art durchmustern; zwei weitere mögen genügen. Wir sehen dabei ab von dem ureigensten Gebiete des Römers, der Rechts- und Staatswissenschaft, deren Terminologie die ganze Sprache durchdringt, und greifen zur Bestätigung des

Gesagten nur die Verwandtschaftsbezeichnungen und das Gebiet der Nahrungsmittel heraus.

Die Römer hatten weit mehr Sinn und herzliche Teilnahme für die Familie als die Griechen. Alles, was im Hause wohnte, bildete eine große Einheit, beherrscht vom pater familias, gegliedert und geordnet bis ins Kleinste, ein getreues Abbild des Staates. Auch die Vorfahren ehrten sie mit Pietät; Stammbäume zu entwerfen war ihnen ein Hauptvergnügen und gern knüpften sie den Ursprung der eigenen gens an die Zerstörung Trojas und die Einwanderung des Äneas an. Darum darf uns nicht befremden, daß sie für verwandtschaftliche Verhältnisse eine reiche Nomenklatur besitzen. Wir reden von Onkel und Tante oder besser von Oheim und Muhme, die Römer unterscheiden gewissenhaft zwischen avunculus und patruus, matertera und amita, unserm Urgroßvater entspricht bei ihnen der abavus, atavus, proavus und tritavus; patruelis bezeichnet das Kind des Bruders, consobrinus das der Schwester, ja sogar für die Stellung der Ehefrauen zweier Brüder zu einander fehlt es nicht an einem Namen: ianitrices.[26])

28. Von den Nahrungsmitteln animalischer Art war das Schweinefleisch am beliebtesten. Man verstand, es auf 50 verschiedene Arten zuzubereiten (Plin. N. H. VIII, 209. Friedländer, Sittengeschichte III, 28). Schon sein Name caro suilla (= suinula) drückt durch die Deminutivform (Koseform) die Vorliebe des Volks für diese Fleischgattung aus. Natürlich hat das Schwein auch in dem alten Kompositum suovetaurilia (sus + ovis + taurus) die erste Stelle, vor dem Schafe und Rinde. Nirgends ist der Wortschatz des Lateins im Tierreich so ergiebig an Bezeichnungen wie bei diesem Tiere. Außer sus finden wir noch porcus, porca, verres, aper, scrofa, maialis, nefrens. In der Posse ist das Schwein ein häufiges Thema: der Atellanendichter Pomponius hat nicht weniger als vier seiner Stücke nach ihm benannt: Porcetra (das Mutterschwein), Maialis (das verschnittene Mastschwein), Verres aegrotus (das kranke Schwein) und Verres salvus (das gesunde Schwein). Schade, daß es in jener Zeit noch nicht üblich war,

die Hauptperson der Pulcinellkomödie nach einer Hauptschwäche des Volksstamms zu nennen wie gegenwärtig; sonst würde sicherlich dem Hans-Wurst der Deutschen und dem Jean Potage (Hans Supp) der Franzosen als würdiges Seitenstück der Hans sus der Römer beigesellt werden können. Auch sprichwörtliche Redensarten bestätigen die Vorliebe dieses Genußmittels bei den Römern: Der Deutsche spricht von gebratenen Tauben, die ihm im Schlaraffenlande in den Mund fliegen, der Grieche von gebratenen Krammetsvögeln (ὀπταὶ κίχλαι), das römische Volk dagegen von cocti porci (dices hic porcos coctos ambulare); ja Cato erzählt bei Cicero Cat. mai. 16, 56, daß die Landleute den Garten eine zweite Speckseite nennen: iam hortum ipsum agricolae succidiam alteram appellant. Etwas Verkehrtes, Unbesonnenes thun heißt apros immittere liquidis fontibus, zwei Fliegen mit einer Klatsche schlagen: duos apros capere, ich schieße das Wild und ein anderer genießt das Wildbret: ego semper apros occido, sed alter semper utitur pulpamento, lauter Zeugnisse dafür, daß das animal propter convivia natum (Juvenal I, 141) die vorzüglichste Wertschätzung bei den Römern genoß.

29. Wir haben damit schon den Boden der Metapher betreten. Da diese ein Hauptfaktor aller sprachlichen Entwickelung ist und in ihr die geistige Eigenart einer Nation in trefflicher Weise sich ausprägt, so werden wir auch im bildlichen Ausdruck der Römer ein treues Spiegelbild volkstümlicher Regungen und Anschauungen vermuten können. Unwillkürlich drängt sich der Phantasie des Redenden bei Anstellung von Vergleichen in erster Linie das auf, wofür er eine gewisse Vorliebe zeigt; und nur zu gern überträgt der Mensch seine eignen Zustände, Verhältnisse und Eigenschaften auf die ihn umgebende Natur. Daher führt er uns in Bildern und Gleichnissen ein Stück seines Seelenlebens, seines Fühlens und Empfindens vor Augen. In Lessings Schriften kommt kein Bild so häufig wie das des Kampfes vor;[27]) und damit steht in Einklang die Neigung zu Streit und Fehde, der trotzige Sinn und mannhafte Mut, der dem Dichter eigen war. Wenn nun gewisse Bilder

nicht bloß von einzelnen Schriftstellern gebraucht werden, sondern in allen Sprachperioden beliebt sind, also geradezu als Gemeingut aller Schreibenden und Redenden betrachtet werden können, so ist anzunehmen, daß sie Lieblingsvorstellungen des ganzen Volkes enthalten. Und in der That sind Ackerbau und Heerwesen, die beiden Grundfesten des römischen Staates, im Latein in auffälliger Weise oft zu Bildern und Vergleichen verwendet worden.[28])

30. Bei einem Volke, welches in staatsbürgerlicher Eigenschaft nur mit Quirites d. h. Lanzenmänner, also Krieger angeredet wird,[29]) welches die Stimmabteilung und die Heeresabteilung, das stimmberechtigte Volk und die bewaffnete Kriegsmacht mit demselben Namen centuria bezeichnet, bei welchem Wehrpflicht und Wehrrecht mit Bürgerpflicht und Bürgerrecht identisch sind, darf es nicht befremden, wenn es kriegsmännische Ausdrücke fortwährend wie Blumen in seine Rede einstreut. Mit Recht sagt D. Wollner (Progr. von Landau 1886): „In der bildlichen Sprache der Römer findet sich zur Bezeichnung aller Verhältnisse, in welchen sich zwei Kräfte gegensätzlich oder feindlich gegenübertreten, ein Ausdruck ihrer kriegerischen Gesinnung." Krieg ist für den Römer fast Lebenselement. Läßt doch Dio Cassius den Cäsar in Vesontio seine aus Furcht vor Ariovist und den Germanen meuternden Soldaten also anreden (38, 40 Dind.): *ὅταν οὖν λέγῃ τις, ὅτι οὐ χρὴ πολεμεῖν ἡμᾶς, οὐδὲν ἄλλο φησὶν ἢ ὅτι οὐ χρὴ πλουτεῖν, οὐ χρὴ ἑτέρων ἄρχειν, οὐκ ἐλευθέρους, οὐ Ῥωμαίους εἶναι.* Aus ziemlich alter Zeit stammen Bezeichnungen wie

spoliare, eigentlich: einem besiegten Feinde die Rüstung abziehen, dann allgemein: berauben,

intervallum, eigentlich Zwischenraum zwischen zwei Schanzpfählen, inter vallos, dann allgemein: Zwischenraum,

praemium (prae und emere), eigentlich: das von der Kriegsbeute Vorweggenommene, dann überhaupt: Belohnung,

excellere, eigentlich vom Herausspringen der abgesandten Geschosse über das Ziel, dann überhaupt: übertreffen.

Bei ihnen ist die ursprünglich zu Grunde liegende Vorstellung

fast vollständig verwischt. Leichter ist die Metapher erkennbar bei andern in der römischen Litteratur nicht selten in übertragenem Sinne vorkommenden Wörtern: Von der Sitte, kriegsgefangene Feinde unter der Lanze als Sklaven zu verkaufen, rührt der Ausdruck sub hasta vendere, subhastieren her; Substantiva wie tiro, tirocinium, commilito, acies, tela, arx, stipendia, signifer, militia, bellum, castra, clipeus u. a., Verba wie triumphare, vincere, superare u. a. werden häufig metaphorisch gebraucht. Fabius wurde scutum, Marcellus gladius Romanorum genannt, der Erfinder einer List ist bei Plautus oft „Feldherr“, Überlisten ein „kriegerisches Manöver“ oder eine „Belagerung“ (Ribbeck, Geschichte der röm. Dichtung I, 116). Novius sagt von einem viel schreibenden Dichter: ut sol crescit, cerea castra crebro catapulta impulit und Varro beginnt seine Bücher vom Landbau mit den Worten: annus octogesimus admonet me, ut sarcinas colligam, antequam proficiscar e vita. Militärisch verläßt bei Ovid der Morgenstern, der den Zug der Sterne schließt (quarum agmina claudit Lucifer), zuletzt den ihm anvertrauten Posten des Himmels (novissimus caeli statione exit). Arcem ex cloaca facere = einen Elefanten aus einer Mücke machen, hastis trium nummorum causa sub falas subire, sich den größten Gefahren für eine Kleinigkeit unterziehen, abicere hastam, scutum, die Flinte ins Korn werfen, tecto latere abscedere u. a. sind sprichwörtlich gewordene, vom Kriegswesen herrührende Ausdrücke.[30])

31. Ein ebenso ergiebiges Gebiet für Tropen ist der Landbau und die Viehzucht. Bäuerlich ist die Art und das Gepräge der Latiner. Horaz nennt sie c. III, 6: rusticorum mascula militum proles Sabellis docta ligonibus versare glebas. „Das römische Leben ruhte ganz auf dem Grunde des Ackerbaus und bewahrte seine sittliche Kraft, solange dieser Zweig gesellschaftlicher Thätigkeit in ungetrübter Reinheit blieb.“ Diese Beschäftigung galt noch in der Zeit des verfeinerten Lebens für die angesehenste und edelste nächst dem Staats- und Kriegswesen, so daß noch Horaz den glücklich preisen konnte, qui procul negotiis paterna rura bobus exercet suis. Mit dem

Pfluge zog man bei der Stadtgründung die Furche, welche die Stadtmauer bezeichnen sollte, der Grundbesitz bildete die Grundlage der Geschlechtseinteilung und der Verfassung während der Zeit der Republik. So hat denn auch die Sprache einen reichen Schatz von Ausdrücken aufzuweisen, die vom Landbau auf andere Gebiete übertragen sind.[31]) Uralte Metaphern sind:

delirare, eigentlich: aus der Furche (lira) gehn = wahnwitzig sein,
emolumentum, das Herausmahlen (e-molere) = Vorteil,
calamitas, Halmfruchtschaden (calamus) = Schaden überhaupt,
rivalis, Bachnachbar (rivus), dann wegen der häufig unter diesen ausbrechenden Streitigkeiten überhaupt: Rival;
acervus, Haufen ist abgeleitet von acus, aceris, Spreu,
inanis, leer von acna, der Bezeichnung eines Feldmaßes (mit in privativum),
saeculum, Jahrhundert wie Saeturnus, Saturnus vom Stamme des Verbs sero, sevi, satum, serere;
cohors bezeichnet von Haus aus ein Gehege um Feld oder Garten,
manipulus ein Heubündel,
felix, fruchtbringend (vgl. fe-cundus, fe-tus, fe-nus), dann glücklich.

Wer denkt beim Aussprechen des Wortes pecunia noch an den Zusammenhang mit pecus, Vieh oder bei egregius an grex, bei adoria, Siegespreis an ador, Spelt, bei septentriones, Norden an die Grundbedeutung: sieben Dreschochsen, wie man die sieben Sterne im Sternbilde des Bären benannte?

Zu den gewöhnlichsten Bildern der Dichtersprache gehören: vada carina sulcare, aequor arare, proelia serere, barbam metere, polus sidera pascit, uber glebae, carpere viam, mare mugit u. a. *Ἀκράγας* wurde volksetymologisch zu Agri-gentum, *Ἐγέστα* zu Segesta umgestaltet; auch Flächenmaße wie iugerum von iugum, actus von agere (Treiben des Viehs), vorsus von vertere (Umdrehen des Pfluges) sind vom Landbau hergenommen; endlich sind campus, flos, ager, seges, fruc-

tus, trisulcus u a. häufig in übertragenem Sinne gebraucht worden.

32. Auch sonst gewährt uns die Wortbedeutung einen tiefen Einblick in die geistige Eigenart des römischen Volkes, ja vielleicht bekundet sich darin das Wollen und Fühlen, Denken und Dichten desselben am klarsten. Bekanntlich drückt die Sprache nichts vollständig aus, der kurze Name kann nicht alle Züge einer Sache enthalten, sondern vermag nur die am meisten in die Augen fallenden oder als die wesentlichsten erscheinenden Merkmale hervorzuheben, wie ja nach Lessings Darlegungen auch der Dichter immer nur eine Eigenschaft, nur einen Zug des Körpers auf einmal hervorheben soll. „Der etymologische Sinn erschöpft nie die thatsächliche Bedeutung eines Sprachbildes, soll und kann es nie ..., alle Sprachelemente haben ein bloß repräsentatives Wesen" (Steinthal, Klassif. 281). Aber eben weil dies der Fall ist, spielt die Subjektivität beim Werden und Wandel der Wortbedeutung eine große Rolle. So wird das eine Volk diesen Zug für den charakteristischsten halten, das andere jenen, was hier für wesentlich und belangreich gilt, wird dort für nebensächlich angesehen: de gustibus non est disputandum. Somit ermöglicht uns die Etymologie, die Geisteswerkstatt des Volkes bis zum verborgensten Winkel kennen zu lernen. Freilich können wir mit ihrer Hilfe nur die älteste Phase der Wortbedeutung ergründen, nur feststellen, welchen Sinn man bei der Schöpfung eines Wortes mit demselben verband, was man damals für das hervorstechendste Merkmal eines Gegenstandes hielt. Aber wenn wir auch durch sie nicht über die Umgestaltung, Verengerung oder Erweiterung der Bedeutung, noch viel weniger über die während seiner Lebensdauer an dem Worte haftenden Gefühle und Empfindungen aufgeklärt werden, so ist es für uns schon ein wichtiges Moment zur Beurteilung der Volksart zu wissen, von welcher Grundanschauung die Bedeutungsentwickelung ausgegangen ist. In diesem Sinne bitte ich die folgenden Ausführungen aufzufassen: Der Begriff der „Unterhaltung" schillert, etymologisch betrachtet, in den verschiedenen Sprachen in den

mannigfaltigsten Farben: Der Deutsche verlangt „Unterhaltung" d. h. kräftige Nahrung, die ihm den Unterhalt gewährt, gesunde Kost für den Geist, der Franzose nur „Konversation": seinem beweglichen Temperamente entspricht das „Herumtreiben" (conversari), das weiter nichts bezweckt als die Zerstreuung und Erheiterung. Für den lebhaften Griechen ist sie ein Zusammeneilen (ὁμ-ιλία), während der nüchterne Römer darin eine „Verknüpfung" sieht (ser-mo von serere). — Der Inbegriff alles dessen, was der römische Schüler (discipulus) zu lernen (discere) hat, ist die Zucht (disciplina, altlat. discipulina). Formell entspricht dem Worte genau das griechische μαθηματική, aber welcher Unterschied herrscht in der Bedeutung! — Der Hausherr waltet in Rom mit unumschränkter Macht über den Seinigen: wie der pater dem filius und überhaupt seinen Angehörigen, so ist der patr-onus dem cliens, so sind die patr-icii den plebeii, die patres (senatores) den übrigen Bürgern übergeordnet: überall macht sich das väterliche Verhältnis geltend. Vom Vater hat nicht nur das Vaterland (patria), sondern auch die Vatersprache (patrius sermo) ihren Namen erhalten; der sinnigere Deutsche nennt sie nach der Mutter (Muttersprache): lernt doch das Kind die ersten Laute, die es lallt, durch ihre sorgende Liebe. Und wenn Homer seinen Haupthelden Odysseus namentlich mit dem Epitheton δῖος einführt, so braucht Vergil bei Äneas gern das Beiwort pater.

33. Die Frau ist dem Römer eine mulier d. h. ein zartes (mollis), des männlichen Schutzes bedürftiges Wesen; nicht ohne Grund sagt er puer, aber pu-ella, ancus, aber anc-illa. Der Germane betrachtete sie nach Tacitus' Bericht schon in ältester Zeit als sanctum aliquid et providum; das Wort „Weib" bezeichnet etwas „Begeistertes", daher die hohe Verehrung der Priesterinnen. Später schätzte er sie als frouwe = Frau, d. h. Erfreuende und Frohe, ein Wort, womit man zugleich ein göttliches Wesen, die Nebengestalt der Göttin Freia, benannte. Daher heißt es im Freidank (106, 4): durch fröude frouwen sint genant, ir fröude erfröuwet elliu lant. So steht dem Hausherrn (frô)[32]) die

frouwe als Herrin und Hausfrau würdig und geachtet zur Seite.

Bezeichnend für die Stellung der beiden Völker zum zarteren Geschlechte sind auch die Ausdrücke frater et soror, sponsus et sponsa neben „Geschwister" (Ableitung von Schwester) und „Brautpaar", „Brautleute". Wer wollte leugnen, daß in den deutschen Bezeichnungen eine größere Achtung und Wertschätzung des ewig Weiblichen hervortritt? [33])

Die Schule betrachtete der Römer nicht als eine Stätte geistigen Ringens, sondern als ein Spiel (ludus), seine wissenschaftliche Thätigkeit ging in alter Zeit nicht viel über das Briefschreiben hinaus: mit litterae bezeichnet er den Brief und die Wissenschaften. Die im Laufe der Zeit ziemlich farblos gewordenen Verba *ποιεῖν*, *πράττειν* und *ἄγειν*, „machen, thun" zeigen in den abgeleiteten Substantiven *ποίησις*, *πρῆξις* (Homer) und *ἀγών* drei wesentliche Seiten des griechischen Volkscharakters: die Neigung zur Poesie und Kunst überhaupt, [34]) zum Handel und zum Wettkampf, die entsprechenden römischen Ausdrücke factio und actio sind ersterer für die „politische Partei", letzterer für staatsmännische oder überhaupt praktische, nie aber gelehrte oder künstlerische Thätigkeit üblich; die religiöse Seite tritt in den alten Ableitungen von agere, axamenta, indigitamenta und prodigium, hervor.

Iubere, befehlen ist ursprünglich = ius *θεῖναι*, ius dare, habere, für recht ansehn, das griechische *κελεύειν* meint das Antreiben z. B. des Rosses (*κέλης*), das deutsche „befehlen" ist ein auf Vertrauen begründetes Auftragen („in deine Hände befehle ich meinen Geist").

34. Die Wörter „Arbeit, Bedürfnis (opus est), Pflicht" (officium aus op-i-ficium) sind eines Stammes. Vergnügungen hielt der Römer für Verlockungen (deliciae und delectare von delicere). Nur beim Gastmahle taute der sonst wenig gesprächige Mann etwas auf, hier wollte er sich aussprechen: Das convivium ist im wahren Sinne des Worts ein „Zusammenleben", eine günstige Gelegenheit zu Meinungsaustausch, nicht zum Zechen, wie bei uns, wo man oft mit mehr Recht von

einem convinium reden könnte, gleichwie die Griechen von einem *συμπόσιον* = Zusammentrinken sprechen. Nicht ohne Grund legt Cicero dem alten Cato (Cat. mai. 13, 45) die Worte in den Mund: Bene maiores accubitionem epularem amicorum, quia vitae coniunctionem haberet, convivium nominaverunt melius quam Graeci, qui hoc idem tum compotationem tum concenationem vocant, ut, quod in eo genere minimum est, id maxime probare videantur.

Virtus ist der Inbegriff alles dessen, was man von einem Manne (vir) fordert, was ihn in geistiger und körperlicher Hinsicht ziert und adelt, insbesondere tugendhafter Wandel und Tapferkeit. Den Tochtersprachen ist nur die erstere Bedeutung geblieben (frz. la vertue, it. virtù, span. virtud), die andere ist ebensowenig auf die romanischen Völker übergegangen wie der römische Heldenmut.

Von des Lebens Gütern allen war der Ruhm das höchste. Daher ist „Namenlosigkeit“: ignominia geradezu zur Bezeichnung der Schmach geworden.

Die Liebe ist dem Römer mehr ein Akt des Verstandes als des Herzens: diligere von dis + legere heißt ursprünglich „auswählen“. So ist auch die lateinische Sprache arm an Ausdrücken, um die verschiedenen Stufen der Liebe zu bezeichnen. Am wenigsten vermochten sie die Römer nach ihrer innern, seelischen Seite zu fassen; sie ist ihnen eine Krankheit, ein verzehrendes Feuer, eine tödliche Verwundung u. s. f. Etwa Tibull ausgenommen greifen alle Dichter sofort nach den stärksten Ausdrücken, die sie dann nur wenig zu steigern vermögen.[35]) Wie anders steht es da bei uns? Luther verrät tiefe Kenntnis seiner Muttersprache, wenn er sagt: „Ich weiß nicht, ob man das Wort Liebe auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge in das Herz durch alle Sinne, wie es thut in unserer Sprache.“ Diese Innerlichkeit der Liebe des Deutschen wurzelt in der Treue und im Vertrauen, daher auch die Wörter Glaube (ge-loube) und Liebe, ja im Gotischen auch noch Hoffnung von demselben Stamme gebildet sind; sie ist durchaus Gemütssache. Das Gemüt

aber, diese Blume, die bestrahlt und erwärmt von der belebenden Sonne des Christentums sich im Herzen des Deutschen wunderbar entfaltet, ist in dieser Tiefe dem Römer unbekannt; für das Wort Gemüt hat weder die römische noch die romanischen Sprachen einen sich vollkommen deckenden Ausdruck. Die Ableitungen von animus führen wohl zu Zornesmütigkeit (animositas), aber nie und nimmer zur deutschen Gemütsart und Gemütlichkeit.[36]) Ebensowenig kann sich seinem Inhalte nach fides mit dem deutschen Worte „Treue" messen und der Begriff der Treulosigkeit ist noch weit, weit entfernt von der Perfidie der Franzosen.

35. Die Religion ist dem Römer nur ein äußeres Band, das ihn mit der Gottheit verbindet (re + ligare), während uns der Glaube ein innerliches Empfinden und Fühlen ist.

Auch der Begriff der Ehe zeigt im Latein keine tiefere Auffassung: Die Vermählung (nuptiae) ist ein Verhüllen (nubere alicui, sich für den Bräutigam mit dem Brautschleier verhüllen) oder eine Mutterschaft (matrimonium) d. h. eine Einrichtung zur Fortpflanzung des Geschlechts oder ein gemeinsames Opfer des Speltkuchens (confarreatio von far). Dem Germanen ist die Ehe eine ewige Satzung, ein auf die Länge des Lebens geschlossenes Rechtsverhältnis und Bündnis zwischen Mann und Frau (ewig und Ehe, ursprünglich ewa, sind gleiches Stammes wie aevum), die Vermählung ist ihm eine Hochzeit = hohe, herrliche Zeit oder ein auf gegenseitige Treue gegründetes Verhältnis: eine Trauung; die Gemahlin steht ihm so hoch, daß er sie als vollberechtigt neben sich erkennt und geradezu als „Ehehälfte" bezeichnet.

Von dem Wesen und der Bestimmung des Mannes und Menschen hat der Römer noch viel weniger die hehre Auffassung wie der Deutsche. Jenem ist der Mensch ein „Erdensohn": homo verwandt mit humus und humanus, uns ist der Mann, wenn die gewöhnliche Ableitung des Wortes das Richtige trifft, „der Denkende", und „Mensch" ist davon mit Suffix -isk gebildet.

Stolzes Selbstgefühl spricht aus der Bezeichnung des Mittelmeers als mare nostrum. War doch das Meer, das

einst Phönicier, Griechen, Karthager und Etrusker beherrschten und das selbst in den Italien benachbarten Teilen mit griechischen Namensformen benannt worden war (Tyrrhenisches, Jonisches, Adriatisches Meer) von Cypern bis zu den Säulen des Herkules römischer Besitz geworden! Wenn der meerbeherrschende Engländer, welcher verächtlich auf die übrigen Bewohner Europas herabblickt, in seiner Sprache nur das liebe „Ich" (I) mit großem Anfangsbuchstaben schreibt, kann man dann dem Römer dieses Zeichen der Selbstgefälligkeit verargen?

Mit feierlichem Pathos sagt der fromme Israelite bei der Begrüßung: Friede sei mit dir!, der muntere, heiter gestimmte Grieche ruft dem Begegnenden ein *χαῖρε*, freue dich! zu, dem Römer ist Gesundheit und Stärke die Hauptsache: Seine Grußformeln vale und salve bedeuten eigentlich: bleibe stark und bleibe gesund!

Die Namen der Längenmaße, die bei den Griechen vielfach von den Spielplätzen und Spielen hergenommen wurden (*στάδιον*, *δόλιχος*, *ἱππικόν*), zeigen bei den Römern eine ziemlich trockene Auffassung der Sache: sie sind einfach durch Zählung der Schritte (duo milia sc. passuum u. a.) gebildet, ähnlich sind die Münzbezeichnungen durch Zählung der as (as, sestertius = sem-is-tertius, drittehalb As, denarius = deni asses = 10 as) entstanden, vgl. *ὄβολος*, *δραχμή*, *τάλαντον*.

36. Zu dem gleichen Ergebnisse kommen wir bei Betrachtung der Monatsnamen: Gleich dem nüchternen, aber praktischen Amerikaner, der die Straßen der Städte gern numeriert, anstatt sie nach örtlichen Verhältnissen, berühmten Persönlichkeiten u. a. zu nennen, verfuhr der Römer mit einem großen Teile seiner Monate: Da das Jahr in alter Zeit mit dem März begann, so war der September der siebente, der Oktober der achte, der November der neunte und der Dezember der zehnte Monat; ursprünglich war auch ein Quinctilis und Sextilis vorhanden, die erst dem Julius Cäsar und Augustus zu Ehren ihre nachmaligen Namen erhielten. Wie schön und sinnig sind dagegen die altdeutschen und die griechischen Monatsnamen!

Darf es uns da noch wundern, wenn wir die gleiche prosaische Zählmethode selbst bei Personennamen finden? Oder wurden nicht den Kindern wie Ausstellungsgegenständen Nummern als Vornamen gegeben wie Quintus, Sextus, Septimus, Octavus, Decimus, die sogar Gentilicia geworden sind (: Sextius, Septimius, Octavius, Nonius, Decius)?

Aber auch andere Aufschlüsse gewährt uns die Durchmusterung der Personennamen. Ursprünglich Appellativa, heben sie häufig eine den namengebenden Eltern für das Kind besonders wünschenswerte Vorstellung hervor, namentlich einen Wunsch, den sie selbst für die Zukunft desselben im Herzen tragen. Ist es doch fast selbstverständlich, daß sie den Kindern gern als teures Angebinde und als bleibenden Schmuck im Namen das mit auf die Lebensreise geben, was ihnen vor allem wertvoll und kostbar erscheint, was ihr Innerstes mächtig erfüllt. Unsere Altvordern mit ihrer leidenschaftlichen Vorliebe für Kampf und Streit und dabei so tief gläubigem Herzen ließen unwillkürlich in den Namen ihrer Kinder die Gefühle wiederklingen, die unablässig ihre Brust bewegten; daher denn die altgermanischen Namen und damit ein großer Teil unserer jetzigen Familiennamen entweder von Kampfgeschrei und Säbelgerassel wiederhallen oder von dem Kunde geben, was unsere Vorfahren als Ideale des Lebens für begehrenswert erachteten, wie Klugheit, Macht, Reichtum, unwandelbare Gesinnung, Mut und Unerschrockenheit.[37]) Ebenso bezeichneten die griechischen Namen großenteils etwas Edles und Erhabenes, dem die Jugend nacheifern sollte: sie reden besonders von Ruhm, Tapferkeit, Geschicklichkeit in der Führung der Waffen und politischem Einflusse. Bei den Römern dagegen ist diese Kategorie von Namen ziemlich selten; wohl aber spiegelt sich in ihren Nomina propria vielfach ihre Vorliebe für Ackerbau und Viehzucht. Wie schon Plinius N. H. XVIII, 3 betont, bezeichnet Fabius einen Bohnenmann (faba), Lentulus einen Linsenmann (lens), Piso und Cicero Erbsenmann (von pisum und cicer)[38]) und die Gentilnamen der Porcii, Asinii, Vitellii, Ovidii, Caninii, Canidii, Caprarii, Ovinii (vgl. Taurus, Asellio, Bubulcus u. a.) weisen

auf nahe Beziehungen zu den Haustieren hin. Sonst gaben häufig auffällige Körpereigenschaften, wie Gebrechen und Fehler aller Art, Farbe der Haare u. a. den Ausschlag bei der Namengebung, in weit höherem Maße, als wir dies bei Griechen und Deutschen beobachten. Eine ganze Reihe von gentes trägt Farbennamen: die Albii, Rufii, Rutilii, Flavii, Livii, Cäsii, Fulvii, Nigidii u. a., Cognomina aber wie Plancus (breitfüßig), Plotus (plattfüßig), Pedo (desgleichen), Peducäus (desgleichen), Scaurus (schiefbeinig), Varus (desgleichen), Varro (desgleichen), Valgius (desgleichen), Claudius (lahm), Flaccus (schlotternd), Sulla (von sura, surula, mit kleiner Wade), Capito (großköpfig), Fronto (mit großer Stirn), Mento (mit großem Kinn), Naso (mit großer Nase), Silo (stülpnäsig), Labeo (mit großer Lippe), Bucco (mit großem Mund), Dentio (mit großen Zähnen), Barbo (mit großem Bart), Balbus (stammelnd), Turpio (häßlich), Lurco (Fresser), Strabo (schielend), Pätus (desgleichen), Calvus (kahlköpfig), Glabrio (desgleichen), Crispus (kraushaarig), Crassus (dick), Dorso (mit einem Buckel), Tubero (desgleichen), Nävius (mit einem Muttermale), Stolo (dumm) u. a. zeigen deutlich, welche Freude die alten Römer daran hatten, die kleinen körperlichen Schwächen und geistigen Gebrechen an einander ausfindig zu machen und aufzustechen, wie gern sie einander neckten und zum besten hatten. Denn alle die aufgezählten Namen sind Spitznamen, Proben des Italum acetum (Hor. sat. I, 7, 32). Der Römer war colonus und clown (= colonus) in einer Person wie die alten Engländer.

Von einer edleren Seite zeigen uns das römische Volk die ruhmvollen Beinamen, welche man siegreichen Feldherren beilegte: Africanus, Asiaticus, Numantinus, Numidicus, Creticus u. a., je nach dem Gebiete, auf dem sich ihre Thätigkeit im Kriege bewährt hatte. Sie geben uns Kunde von dem Gefühle der Dankbarkeit, welches man in Rom für glückliche Durchführung gewaltiger Kriege hegte, zugleich von dem Stolze, mit dem man derartige Helden nannte. Und so steht denn diese Sitte in Einklang mit der Gewohnheit der Römer, bei allen wichtigen Veranlassungen im Staatsleben eine recht auffällige,

sich von selbst einprägende Form zu wählen.[39]) Bei den Griechen, denen als höchstes Ziel ihres Strebens ein einfacher Olivenkranz von Olympia galt, finden wir nichts derartiges. Wohl aber haben die neueren Kulturvölker den Brauch der Römer großenteils nachgeahmt: ich brauche nur an die Namen Blücher von Wahlstatt, York von Wartenburg, Lannes, duc de Montebello, Masséna, duc de Rivoli, Diebitsch Sabalkansky, Paskjewitsch Eriwansky[40]) zu erinnern.

37. Und nun die Götternamen! Auch sie legen Zeugnis ab von der Denkart eines Volkes. Ist doch die Mythologie als ein Produkt der Volksphantasie innig mit dem Seelenleben und darum mit dem innersten Wesen einer Nation verwachsen! Oder spiegelt sich nicht in der griechischen Götterlehre die Heiterkeit des griechischen Himmels und die liebenswürdige Art der Hellenen wieder? Prägt sich nicht in den altgermanischen Mythen der Ernst und die Schwermut der nordischen Welt deutlich aus? Doch außer diesen allgemeinen Zügen nehmen auch die Wandlungen unser Interesse in Anspruch, welche einzelne altererbte göttliche Wesen zu Gunsten der nationalen Eigenart erfahren haben. Charakteristisch für die Sinnesart unserer Altvordern ist es, daß sie den höchsten Gott der indogermanischen Urzeit, den alten Lichtgott Djaus (= Tag), den *Ζεύς* der Griechen und Iovis pater = Iupiter der Römer, als Ziu (Tius) zum Kriege in Beziehung gesetzt und zum Kriegsgotte gemacht haben.[41]) An seine Stelle als höchster Herrscher trat zuerst bei den Franken und dann allmählich bei den übrigen germanischen Stämmen Wodan, der Windgott, der Vertreter des wolkenbedeckten germanischen Himmels mit seinen wütenden (Wuotan ist gleiches Stammes mit Wut) Stürmen. Der Repräsentant des heiteren, lichten Himmels, welcher sich über Italien und Griechenland wölbt, mußte also dem Gotte des nordischen Wolkenhimmels weichen; aber an dessen Seite trat als Gemahlin und Schwester die liebende, freundliche Göttermutter Freia. Somit strahlen die Namen Zius und Freias die Zweiheit der germanischen Natur, die wir schon an den Personennamen beobachten konnten, den Kampfesmut und das tiefe Gemüt, zurück.

Bei den Römern waren die wichtigsten Gottheiten der alten Zeit der Feldgott Saturnus, der Beschützer der Saaten (satum), und der Kriegsgott Mars (Mamers). Nach dem letztern sind eine Anzahl von italischen Volksstämmen und Ortschaften benannt worden wie die Marsi, Marrucini, Mamertini, Marruvium u. a., von ihm hat der erste Monat des altrömischen Jahres, der mensis Martius, seinen Namen; er ist wie Jovis mit dem ehrenden Beinamen Vater (Marspiter) bedacht worden, ja sein Name ist in metonymischer Verwendung für bellum in allen Zeiten der Litteratur üblich gewesen (aequo Marte, suo Marte). Ursprünglich Lichtgott[42]) (vgl. μαρ-μαίρω), wie die meisten indogermanischen Gottheiten, wurde er von dem kriegsliebenden Volke zum Kriegsgotte gestempelt. Erst mit dem Eindringen griechischer Bildung wurde Saturn mit *Κρόνος* identifiziert und zum Vater des nunmehr wieder auf den höchsten Sitz erhobenen Jupiter, Mars dagegen zu dessen Sohne gemacht, wie Ziu zum Sohne des Wodan und der Freia. Dem Saturn steht als Gemahlin zur Seite Ops, die Göttin des Feldsegens und der Feldarbeit (vgl. opus, wovon auch die Osci, alt Opsci, Feldarbeiter benannt sind). Neben ihnen finden wir in der ältesten Zeit eine größere Zahl von anderen Feldgottheiten in hohem Ansehen: Ceres, die Göttin des Getreides (Cerealia), Flora, die der Blumen, Maia, die Flur- und Frühlingsgöttin, der das Mastschwein (maia-lis) geweiht war und geopfert wurde, Tellus, die Göttin der fruchtbringenden Erde, Faunus (der Günstige, von favere), den Beschützer der Herden und als Lupercus Abwehrer der Wölfe (lupus + arceo), Pales, den befruchtenden Herdengott, Terminus, den Gott der Grenzen, und Pomona, die Zeitigerin des Obstes. Aber wenn man altrömische Gottheiten des Meeres und der Flüsse sucht, so sucht man vergebens. Der Zug zur See, zu den Wundern des Meeres fehlt und somit sind die Fluß- und Meergottheiten griechischen oder etruskischen Ursprungs oder unter dem Einflusse dieser Völker entstanden. Neptunus, der altrömische Wolkengott (*νέφος*, nubes), machte diese Metamorphose unter der Einwirkung der griechischen Mythologie durch.

38. Noch bleibt uns übrig, der sprichwörtlichen Redensarten und der geflügelten Wörter zu gedenken. Daß das Sprichwort treffliche Schlaglichter auf die geistige Eigenart eines Volkes wirft, ist längst erkannt worden, schon Goethe hat ausgesprochen: „Sprichwort bezeichnet Nationen, nur muß man unter ihnen wohnen." Und in der That vermag nur derjenige die engen Beziehungen desselben zum Volkscharakter richtig zu beurteilen, welcher den Pulsschlag des Volkes gefühlt, mit seinem Denken und Empfinden genügend vertraut geworden ist. Das Sprichwort schlägt alle Seiten des Volksgemüts an, giebt uns Kunde von der Stellung des Volkes zur Tierwelt, zur Natur und zu allen einer primitiven Zeit und einer naiven Sinnesart nahe liegenden Gegenständen, es verschafft uns einen Überblick über den Gang der Kultur und läßt uns erkennen, wie ein Volk über seine Nachbarn und über seine Vorfahren denkt. Besonders anziehend ist es zu beobachten, wie man in Rom die auffälligen Eigenschaften und üblen Gewohnheiten von auswärtigen Volksstämmen, mit denen man in Verkehr und Handelsbeziehungen getreten war, verspottete und wie man andererseits die ruhmreichen Thaten der Ahnen zu verherrlichen bestrebt war. Aus sprichwörtlich gewordenen Wendungen wie Punica fides (die punische Treulosigkeit), Gallorum credulitas, Graecorum libertas, Campanorum arrogantia; Graeco more bibere = maioribus poculis bibere, pergraecari erkennen wir nicht nur, daß diese Mängel den genannten Völkern anhafteten, sondern auch, daß sie den Römern von Haus aus unbekannt und unsympathisch waren. Im Gegensatz dazu steht more Romano loqui, welches „aufrichtig, ohne Falsch reden" bedeutet und ein treffendes Analogon in unserer Muttersprache hat. Denn will der Deutsche ein gerades und ehrlich gemeintes, wenn auch derbes Wort sagen, so gebraucht er noch heutigen Tages die entsprechende Wendung, er wolle einmal „deutsch reden".[43]

Wenn ferner die Römer die folgenschweren Ereignisse aus der alten Geschichte und die Namen der ruhmreichen Helden der Vergangenheit immer im Munde führten, wenn sie die pugna Osculana, Cannensis u. a., Männer wie Romulus und

Remus, Camillus, Curius Dentatus, Fabricius, den strengen Sittenrichter Cato und Fabius Maximus, den Helden, qui cunctando restituit rem in Sprichwörtern verherrlichten, so wichen sie darin stark von den Griechen ab, bei denen besonders die Männer der Kunst und Wissenschaft dieser Ehre gewürdigt wurden.[44])

39. Und nun die geflügelten Worte! Scheiden wir alle diejenigen aus, die durch den Einfluß griechischer Lektüre und überhaupt griechischer Bildung in den Kreisen feinerer römischer Familien eingebürgert worden sind und von da allmählich auch zum Volke herabgesickert sein mögen, wie Circaeum poculum, dapes Alcinoi u. a., so bleibt noch eine kleine Zahl echt römischer Sentenzen übrig, die eben deshalb Gemeingut des ganzen Volkes geworden sind, weil sie ihm aus dem Herzen gesprochen waren. Dies gilt nicht nur von den kernigen, kräftigen Diktis des alten Cato und des noch älteren Appius Claudius,[45]) sondern auch von manchen Sprüchen späterer Autoren. Welches Wort giebt wohl die Anschauungen der Römer besser wieder als das bekannte: Fortes fortuna adiuvat? Und so ist denn kein anderes so häufig in der römischen Litteratur, keins mit solcher Vorliebe in Prosa und Dichtung angeführt worden: Von Ennius und Terenz bis Lucan und Claudian tönt uns derselbe Klang entgegen.[46]) Und ferner welches Wort brächte so trefflich die trotzige Sinnesart des weltbeherrschenden Römervolkes zum Ausdruck als der Ausruf des Atreus bei Accius (203 Ribb.): Oderint, dum metuant! Kein Wunder, daß er so oft von römischen Schriftstellern citiert wird. Bei Cicero allein begegnen wir ihm 3mal (Phil. 1, 14, 34; de off. 1, 28, 97; pro Sest. 48, 102); Caligula brauchte ihn gern (Suet. Calig. 30) und daß er auch in späterer Zeit noch seine alte Kraft bewährte, die Glut des römischen Chauvinismus zu bezeichnen, das zeigt das Bekenntnis des milder gesinnten, fast christlich angehauchten Seneca, der ihn mehrfach erwähnt (de ira 1, 20, 4; de clementia 1, 12, 3 und 2, 2, 2) und daran die Bemerkung knüpft: illud mecum considero multas voces magnas, sed detestabiles in vitam humanam pervenisse cele-

bresque vulgo ferri, ut illam: oderint, dum metuant. Auch Ciceros Ausspruch silent leges inter arma (pro Mil. 4, 10) ist begreiflicherweise Gemeingut der ganzen Nation geworden, noch Quintilian (5, 14, 17) und Lucan (1, 277) bieten ihn in ihren Schriften.

40. Wir sind am Schlusse unserer Betrachtungen. Was sich uns ergeben hat, ist, daß die lateinische Sprache in sehr vielen wesentlichen Punkten von der Sprache der Griechen und Deutschen abweicht und daß sich dieser Unterschied großenteils aus der Verschiedenheit des Volkscharakters erklärt, der wie im Denken und Thun, so auch in Wort und Rede deutlich hervortritt. Wollten wir für die Richtigkeit unserer Behauptungen noch die Gegenprobe machen, so würden wir zu erweisen haben, daß Völker, welche viele hervorragende Charakterzüge mit einander gemein haben, auch eine größere Übereinstimmung in ihrer Sprache zeigen. Daß dies sich wirklich so verhält, können wir leicht an einem Beispiele darthun: Von allen griechischen Stämmen steht keiner den Römern geistig so nahe wie der der Spartaner. Beide waren besonders tüchtig im Waffenhandwerk und in der Bethätigung strenger Mannszucht, beide hatten eine wenig entwickelte Reiterei und Abneigung gegen das Seewesen, aber Vorliebe und Begabung zu gesetzgeberischer und staatsmännischer Thätigkeit, bei beiden treffen wir eine Zweiheit der Staatsleitung und eine höhere, geachtetere Stellung der Frau. Dagegen stehen sie in künstlerischer Befähigung und wissenschaftlichem Streben z. B. hinter den Joniern zurück. So finden wir denn auch in den Sprachen beider Völker eine Anzahl übereinstimmender Züge: Hier wie dort Mangel an Bildsamkeit in der Wortzusammensetzung, Wortarmut, gedrungenen Rhythmus, logische Schärfe, Streben nach Prägnanz des Ausdrucks, Neigung zu kurzen treffenden Witzwörtern, besonders zum Wortspiele, die aus der glücklichen Beanlagung zum Humor quillt,[47]) größere Festigkeit der Vokale, daher Erhaltung des altüberlieferten a (α = ionisch η) und u (ου = ionisch υ), Schonung der ursprünglichen Verbalendungen z. B. —nti (λέγοντι = attisch λέγουσι = lateinisch legont, legunt) und

—mes (λέγομες = attisch λέγομεν, lateinisch legimus), dagegen Neigung zum Rhotazismus.

Meist kleine und unbedeutende Züge und Erscheinungen aus dem Sprachleben waren es, auf die sich unsere Beweisführung gestützt hat, aber viele Wenig machen ein Viel. Wie man aus den kleinen Vorkommnissen des täglichen Lebens die wahre Natur des Menschen am besten kennen lernen kann, so geben auch die einzelnen Steinchen, die wir hier an einander gereiht haben, in ihrer Gesamtheit ein lebenswahres Mosaikbild altrömischen Thuns und Treibens, Dichtens und Denkens und gewähren uns ebenso tiefe Einblicke in die nationale Eigenart, als Kunstdenkmäler und geschichtliche Vorgänge. So hat denn Rückert recht, wenn er sagt: „Sie (die Sprachkunde) ist die Sache selbst im weitsten Wissenskreise, der Aufschluß über Geist und Menschendenkungsweise."

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln. Goethe.

II.

Sprache und Kulturentwickelung.

41. Die Sprache ist der treuste Gefährte des Menschen auf seiner Erdenpilgerfahrt. Unauslöschlich prägen sich ihr die Reiseeindrücke auf, wie die Jahresringe dem Baume, und geben so dem Enkel Aufschluß über das Zeitalter seiner Vorfahren. Was diese gedacht und gefühlt, erlebt und erduldet, erstrebt und errungen, kündigt sie mit beredtem Munde dem lauschenden Ohre. So wird die Sprache zur Geschichte, insonderheit zur Kulturgeschichte.[48]) Der Mensch ist nicht bloß ein Kind seines Volkes, sondern auch ein Kind seiner Zeit. Die Anschauungen und Vorurteile, die Vorzüge und Mängel derselben haften jedem einzelnen mehr oder weniger an. Von ihnen sich bis zu einem gewissen Grade frei zu machen, gelingt nur besonders bevorzugten Wesen. Aber selbst diese, deren Namen mit goldenen Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen sind, können sich dem Einflusse der Gesittung ihres Jahrhunderts nicht völlig entziehen. Auch die Erzeugnisse ihres Geistes tragen mehr oder weniger den Stempel der Zeit. Sie glauben zu schieben und werden selbst geschoben, sie wollen der Gesittung neue Bahnen anweisen und stehen doch selbst unter dem Banne des Zeitgeistes. Der Brauch ist ein Tyrann auf geistigem wie auf materiellem Gebiete. Wie sich der Baustil immer den Anschauungen des jeweiligen Geschlechts anpaßt, so zeigt auch die Schreibweise der einzelnen Schriftsteller in scharfem Gepräge die Grundzüge der gleichzeitigen Geistesrichtung. Nicht un=

interessant ist es, diese Wechselwirkung zwischen Gesittung und Stil an dem Entwickelungsgange der lateinischen Sprache durch mehrere Jahrhunderte zu verfolgen.

42. Was Quintilian über Ennius äußert: Ennium sicut sacros vetustate lucos adoremus, in quibus grandia et antiqua robora iam non tantam habent speciem, quantam religionem, das gilt von der ganzen altrömischen Litteratur. Knorrig wie die Bauart der Eichen ist die Schreibweise aller altrömischen Autoren. Einfach, schlicht und bieder wie die Lebensführung und der Charakter der prisci Latini ist auch ihr Ausdruck. Alles Gesuchte und Gezierte liegt ihnen fern, von Effekthascherei ist keine Rede. Wenn sie sprechen oder schreiben, thun sie es lediglich um der Sache willen, die Form kommt dabei gar nicht oder wenig in Betracht. Unter den Lehren, die der alte Cato, der Typus eines Römers von echtem Schrot und Korn, seinem Sohne mit auf den Lebensweg gab, nimmt nicht die letzte Stelle jener bekannte Spruch ein: rem tene, verba sequentur. „Herbe Worte des Tadels sind uns aufbehalten, die der greise Konsul Appius Claudius an die Senatoren richtete, unbekümmert um die Gesetze dessen, was man heutzutage parlamentarischen Anstand nennt. Wohin hat euer Sinn, der vordem aufrecht zu stehen pflegte, sinnlos vom rechten Wege sich abgewandt? (Ennius bei Cic. de sen. 6, 16), so herrschte er sie an, ein König in dieser Versammlung von Königen, und des ehrwürdigsten Redners Worten beugte sich der ehrwürdige Rat. So hatte er den höchsten Triumph der Beredsamkeit gefeiert, einer energischen und kraftvollen Beredsamkeit, die aber ebensowenig künstlerischen Anforderungen entsprach, als es ein Publikum gab, das sie von dieser Seite hätte aufnehmen und beurteilen können.“[49])

43. Man kann sich kaum größere Gegensätze denken als die, welche in den Anfängen der griechischen und römischen Litteratur zum Ausdruck kommen. Wie nüchtern ist die Sprache der altrömischen Epen und Prosadenkmäler und wie herzerquickend, wie lebhaft, wie anschaulich die der Homerischen Gesänge. Die Helden der altrömischen Litteratur halten

trockene Reden, den Helden Homers fließen die Worte wie taufrische Lieder von der Zunge. Nicht ohne Grund wird uns der greise Pylier Nestor als ein „λιγὺς“ ἀγορητής, ein süßflötender Redner, vorgeführt, nicht ohne Grund wird die Sprechweise jener Griechen mit dem Gesange der im ganzen Altertum hochgefeierten Cikaden (τέττιγες) verglichen (Il. 3, 151). Modulation und Betonung mußte damals ersetzen, was später der kunstvolle Bau der Perioden that. Demgemäß werden denn auch bei Homer die Reden mit Verben wie αὐδᾶν, φωνεῖν, φθέγγεσθαι u. a. angekündigt, die das vorwiegend Melodische und Klangreiche des Vortrags passend bezeichnen, während bei den Römern den entsprechenden Verben loqui, dicere, fari u. a. diese Nuancierung fehlt.

44. Dem Grundsatze folgend: Naturalia non sunt turpia nahm der naive Sinn jener Zeit an dem Natürlichen keinen Anstoß. Dem Reinen ist eben alles rein, und so konnte Sisenna und nach ihm Ennius und Plautus ohne Bedenken sagen concubiā nocte, Piso Frugi gleich unbedenklich adulescentes peni deditos esse. Man verfuhr eben überall dem stoischen Principe entsprechend, suo quamque rem nomine appellare; nihil esse obscoenum, nihil turpe dictu (Cic. ad fam. 9, 22).[50]

45. Der Unterschied zwischen poetischer und prosaischer Diktion war in jener Zeit noch unbedeutend. Dem feierlichen Ernste der Weisen der alten Arvallieder und carmina Saliorum war der Takt des langsam und würdig dahinschreitenden Saturniers ganz angemessen. Die Hauptmittel dichterischer Darstellung, die Allitteration und Wortwiederholung, waren auch der Prosa nicht fremd. Jene, welche die Sprache der Hymnen wie der Gesetze durchdringt, gab der Rede Energie und Kraft; denn sie ließ das Knochige und Sehnige, das besonders im Konsonantismus zum Ausdruck kommt, stark hervortreten; diese ist ein uraltes, schon urindogermanisches Belebungsmittel namentlich der gebundenen Rede. In Zaubersprüchen und Formeln spielt die dreimalige Anführung bestimmter Worte eine große Rolle, und im deutschen Volkslied hat der Refrain seine feste Stelle. Auch im carmen fratrum Arvalium ist jeder

Satz dreimal mit gleichen Worten gegeben von enos, Lases, iuvate an bis zum Schlußworte triumpe.

Schmückende Beiwörter fehlen der Dichtung jener Zeit. Der Satzbau ist kraftvoll und gedrungen, wie der der indischen Veden. Die Sätze folgen einander wie in der Sprache eines Kindes, ohne sich zu umklammern und in einander geschoben zu werden. Schlicht und einfach, schmuck- und kunstlos ist auch die Prosa. Von den Zwölftafelgesetzen bis zu Cato ist darin wenig Veränderung und Fortschritt wahrnehmbar. Es ist grundverkehrt, mit Gellius 1, 21, 1 in Catos Schriften venustas und munditia verborum zu bewundern. In den uns überlieferten Werken bez. Bruchstücken suchen wir solche vergeblich. Wohl aber erfreuen wir uns an der Kürze seines Ausdrucks, die dem Charakter des Mannes und der Römer überhaupt entsprach und schon von Cicero[51]) und Sallust[52]) gerühmt wurde, sowie an der „magna verborum gravitas et sententiarum“. Niemand hätte kräftiger, feuriger und energischer reden können. Doch Periodenbau und Rhythmus stehen noch auf primitiver Stufe. Die Sätze sind parataktisch an einander gereiht; denn die Sprache des Gefühls und der Empfindung bewegt sich nicht, wie die des sorgfältig abwägenden Verstandes, in langen, künstlich gegliederten und abgemessenen Perioden. Jeder Eindruck ist ein in sich abgeschlossener und vermag an sich das Herz vollständig zu befriedigen; er bedarf nicht der Abrundung und Gliederung durch den sichtenden und ordnenden Verstand.

46. Auch das Asyndeton, das uns in alten Formeln wie velitis iubeatis, patres conscripti u. a. begegnet, ist Cato sehr geläufig. Fragment 108 (Peter) sagt er: multa me dehortata sunt huc prodire: anni, aetas, vox, vires, senectus, Fr. 101 (P.): exercitum suum pransum, paratum, cohortatum eduxit foras atque instruxit.[53]) Allitteration und figura etymologica pflegt er z. B. Fr. 105 (P.): cognobiliorem cognitionem und Orat. p. 73, 10 (Jord.): vecticulariam vitam vivere. Gewisse Wendungen kehren bei ihm oft wieder wie die versus iterati der Homerischen Epen. Die drei Ab-

jektiva magnus, pulcher, pisculentus braucht er bei Erwähnung des Ebro (Fr. 110. P.) und des Naro (Fr. 99. P.). Dabei scheut er sich nicht, wenn er eine Wirkung erzielen will, die Worte übermäßig zu häufen: Fr. 95a. (P.) ist uns ein Satz seiner oratio Rhodiensis überliefert, in dem er mehrere Begriffe in dieser drastischen Weise hervorhebt: scio solere plerisque hominibus rebus secundis atque prolixis atque prosperis animum excellere atque superbiam atque ferociam augescere atque crescere. Schon Gellius, der diese Stelle überliefert (XIII, 25, 13), ist dies aufgefallen. Auch läßt das Citat die Vorliebe des Autors für das kräftig markierende atque deutlich erkennen, wie denn überhaupt Cato gern ausdrucksvolle Partikeln (z. B. verum enim vero) verwendet.

Ferner ist er beflissen, seinen Reden durch die Wahl alter Wörter — iligneae nuces nennt sie Fronto — eine gewisse Urwüchsigkeit und Altertümlichkeit zu geben. Da er auch den Mittelchen der griechischen Rhetorik, die Rede aufzuputzen, sorgfältig aus dem Wege geht, so nimmt es nicht wunder, daß Cicero seine Reden horridulae nennt (or. 45, 152).

47. Aus alledem ergiebt sich, daß Cato nicht durch Redeschmuck und leere Floskeln, durch kunstgerechte Zustutzung der Worte auf seine Hörer und Leser zu wirken suchte, sondern durch die markige Kraft des Inhalts, der — er schrieb namentlich über die Landwirtschaft und die rechte Lebensführung (de moribus) und zeichnete selbstgehaltene Reden auf — ganz den Bedürfnissen der Zeit und des Volkes angemessen war. Und seine Latinität war in der Hauptsache die seiner Zeitgenossen: es war der Lapidarstil der Denkmäler, ungekünstelt und ungeschminkt, aber voll Energie und urwüchsiger Kraft. „Ein guter Mann, Sohn Marcus, ist des Wortes mächtig," schrieb Cato an seinen Sohn. Damit wollte er sagen, daß der Römer, um gut reden zu können, nicht der Regeln griechischer Redekunst bedürfe.

48. Denn diese hatte damals bereits in Rom Wurzel gefaßt und sie war nicht auf ungünstigen Boden gefallen. Hatte sich doch schon seit Livius Andronicus d. h. seit dem taren=

tinischen Kriege der Einfluß des griechischen Geistes bemerkbar gemacht, unter dessen Wehen die römische Litteratur ins Dasein trat. Was einige Jahrhunderte später der ältere Plinius aussprach: ingeniorum Graeciae flatu impellimur, war damals bereits zur Wahrheit geworden. Die Berührung mit den großgriechischen Pflanzstädten Unteritaliens, die durch den Handel vor geraumer Zeit angebahnt worden war, trat jetzt infolge des kriegerischen Kontakts in ein anderes Stadium. Was im tarentinischen Kriege begonnen war, wurde in den punischen Kriegen fortgesetzt. Bello Punico secundo Musa pinnato gradu intulit se bellicosam in Romuli gentem feram (Porcius Licinus bei Gell. XVII, 21). Daher rief Ennius bei Beginn seiner Annalen die griechischen Musen an, ihn zu inspirieren, nicht die heimischen Kamenen. Die Spuren dieses Kultureinflusses, der sich auf allen Gebieten des Lebens, in Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe geltend machte, traten auch in der Sprache bald genug hervor, zunächst bei den Dichtern.

49. Natürlich ging der Umformungs- und Läuterungsprozeß langsam von statten. „Die Sprache ist eine Tochter des Bedürfnisses und ein Pflegekind der Geselligkeit, ihre Bildung und Bereicherung das Werk der Zeit, ihre Verschönerung die Arbeit des Geschmacks und zu ihrer höchsten Vervollkommnung müssen alle Musen vereinigt helfen. Die Schriftsprache einer großen Nation, die aus dem Stande der rohen Natur durch alle Grade der Barbarei sich langsam und bloß durch Nachahmung anderer zu immer höheren Stufen der Kultur erhebt, hat eine Reihe von Jahrhunderten nötig, bis sie nur zu einigem Grade von Vollkommenheit ausgearbeitet ist. Eine Menge günstiger Umstände müssen sich hierzu vereinigen. Indessen sind und bleiben es doch ihre Gelehrten und unter ihren Gelehrten die Schriftsteller von Genie, Talenten und Geschmack, ihre Dichter, Redner, Geschichtsschreiber und populären Philosophen, die zu ihrer Bereicherung, Ausbildung und Polierung das meiste beitragen."[54]) Wie Luther als Mitteldeutscher ein geschärfteres Ohr für dialektische Eigentümlichkeiten hatte, da er die Mundarten Ober- und Nieder-

deutschlands neben einander hörte und so von Gott dazu auserkoren war, der neuhochdeutschen Schriftsprache der oberdeutschen Kanzleien durch seine Bibelübersetzung ihre weite Verbreitung zu geben, so waren Griechen, Halbgriechen, Osker, Umbrer, Kelten, die der römischen Sprache (weil sie sie erst erlernen mußten) objektiver gegenüberstanden, die Begründer der Schriftsprache Roms.

50. Freilich der Geschmack der altrömischen Dichter war kein besonders feiner und das Publikum verlangte nicht viel, weil es selbst jeder tieferen ästhetischen Bildung bar war. Den Dichtungen brachte man nicht sowohl ästhetisches als vielmehr rein stoffliches Interesse entgegen. Der Anruf des Ennius an die Musen im Proömium der Annalen: Musae, quae pedibus magnum pulsatis Olympum könnte ebensogut an stampfende Rosse gerichtet sein und die kindliche Freude, die der Dichter darin findet, in einem historischen Epos das Schmettern der Trompete onomatopoetisch nachzuahmen: at tuba terribili sonitu taratantara dixit (ann. 452 Vahlen) nötigt uns unwillkürlich ein Lächeln ab. Roh und gewaltsam sind Wortverstümmelungen wie gau (laetificum gau, ann. 451 V.) = gaudium,[55]) barbarisch Zusammenstellungen von Wortformen wie quicquam quisquam cuiquam in einem Drama (trag. 448 V.). Auf grundfalscher Auffassung der sogenannten Tmesis, die dem Wesen der römischen Sprache widerstrebt, beruht die gewaltsame Zerreißung von Wörtern wie cere — comminuit — brum (ann. 586 V.) und Massili — portabant iuvenes ad litora — tanas (ann. 605 V.). Im Wortschatz ist man durchaus nicht wählerisch. Ausdrücke, die der Klassizismus später verpönte und die nur noch im Volksmunde weiter lebten, sind an der Tagesordnung, ja ganze Wortgruppen volkstümlichen Gepräges, wie die Adverbia auf —iter von Adjektiven der zweiten Deklination, Substantiva auf —ēla, —monium, —tudo sind außerordentlich beliebt. Dabei fließen ganze griechische Sätze unter und die Unsitte der Zwitterbildungen von Kompositis aus halb griechischen, halb römischen Bestandteilen wie thermo-potare, antelogium, rapacida[56]) nimmt bereits ihren Anfang, ein Mißbrauch, zu dem ein Seitenstück

bildet die Verarbeitung mehrerer griechischer Dramen zu einem römischen und die darin oft genug hervortretende Vermischung griechischer und römischer Verhältnisse. Dazu kam, daß sich die meisten Dichter in Lust- und Trauerspielen zugleich versuchten, als ob ein jeder für ernste und heitere Muse zugleich begabt wäre; erst mit Plautus trat nach griechischer Weise eine Teilung der Arbeit ein. So ist der Charakter dieser ganzen Periode der des Unfertigen. Die Litteraten waren zwar vom besten Streben beseelt, aber das Wort des Horaz versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri war noch nicht geschrieben, noch weniger sein nonum prematur in annum, und überdies ultra posse nemo obligatur. Die Römer jener Zeit dachten darüber anders; ja selbst in späterer Zeit hat es nicht an Bewunderern und Freunden jener prisci und casci viri gefehlt, die von einseitiger Voreingenommenheit für die altrömische Einfalt und Naivetät geleitet kein ungetrübtes Urteil hatten. Hat doch Älius Stilo die Ansicht ausgesprochen: Wenn die Musen lateinisch hätten reden wollen, so würden sie ohne Zweifel die Plautinische Diktion gewählt haben; ein Urteil, mit dem freilich Quintilian nicht ganz einverstanden war. Er, der Ciceronianer, wußte den Unterschied herauszufinden und zu beurteilen, der zwischen der fein gegliederten und durchgebildeten Sprache eines klassischen Autors und dem schlichten, dem Volksgeschmack und der Volksrede angepaßten Latein eines Plautus bestand. Was er über Accius und Pacuvius urteilt: nitor et summa in excolendis operibus manus magis videri potest temporibus quam ipsis defuisse, das gilt in noch höherem Grade von deren Vorgängern. In ebenso überschwenglicher Weise wie von Älius Stilo die Redeweise des Plautus wurde in einem wahrscheinlich von Varro herrührenden, von Gellius mitgeteilten Epigramme der Stil des Nävius gefeiert. Wenn es statthaft wäre, so heißt es dort, daß Unsterbliche um Sterbliche weinten, so würden die göttlichen Kamenen weinen um den Dichter Nävius. Und so hat man, nachdem er des Orkus Gruft übergeben ist, in Rom vergessen, in lateinischer Zunge zu reden" d. h. eben in altlateinischer, nationalrömischer.

51. Doch der Keim einer neuen Lebensphase der Litteratur und Sprache war gleichwohl in jenen Werken bereits enthalten. Besonders seit Ennius, der nach des Lukrez Urteil zuerst den immergrünen Kranz vom Helikon herabgeholt, wurde ein Schritt vorwärts gethan. Der Saturnier mußte jetzt dem griechischen Hexameter weichen d. h. der accentuierende Rhythmus dem quantitierenden. Die Silben erhielten nunmehr nach langem Schwanken eine bestimmte Quantität, die Laute am Wortende größere Festigkeit, nach griechischem Vorbilde wurde der Wortschatz um eine stattliche Zahl neugeprägter Zusammensetzungen und um Fremdwörter bereichert. Waren bisher griechische Wörter nur infolge des alten Handelsverkehrs in Rom eingedrungen (Lehnwörter), so erfolgte jetzt die Übernahme auch durch litterarischen Einfluß (Fremdwörter). Ausdrücke wie daedalus (δαίδαλος), malacus (μαλακός, mollis), cumatilis (von κῦμα, meergrün), dia dearum (δῖα θεάων), pelagus (πέλαγος), termo (τέρμων, terminus), ephebus (ἔφηβος), poema (ποίημα), poeta (ποιητής), pontus (πόντος), campsare (κάμπτειν) u. a., die sich bei den ältesten Dichtern, besonders bei Ennius finden, sind ein Zeichen der Einwirkung griechischer Poesie. Es wurde mehr und mehr Regel, die Rede durch Epitheta zu beleben, die unter dem Einflusse des Hexameters nach hellenischem Vorbilde geprägt wurden. Gleichnisse und Methaphern, die früher selten waren, mehrten sich, wenn sie auch vielfach nur übersetzt oder nachgeahmt sind. Neben den von dem Landbau und Kriege hergenommenen Bildern (vgl. oben § 30 f.) spielten namentlich die Tropen vom Meere und von der Jagd eine wichtige Rolle. Die Vergleichung des unruhig (in der Volksversammlung) wogenden Volks mit dem Meere war im römischen Senate im Jahre 189 noch neu und darum wirkungsvoll (Polyb. 21, 31 vgl. 11, 29, 9 Hultsch), aber zur Zeit des Cicero und vollends des Livius war sie vollständig abgenutzt. Damals mag auch die Übertragung des Sondierens mit der Ruderstange (contus = κόντος): percontari auf das Erforschen überhaupt vollzogen worden sein und die Wendungen verborum fluctus, „Wortschwall", animus fluctuat (z. B. Plaut. Merc. 5, 2, 49),

praeda undat (Enn. trag. 520), iacturam facere (vom Überbordwerfen hergenommen, vgl. Lorenz, Einleitung zu Plaut. Mil. glor. S. 59) aufgekommen sein. Damals sind wahrscheinlich indagare (eigentlich ins Garn treiben; vgl. Plaut. Trin. 240: indagator celatûm) und investigare (aufspüren; vgl. vestigium, Spur) von der Jagd auf alle möglichen anderen Beschäftigungen übertragen worden, und Ennius bringt ann. 344 (V.) den Vergleich: sicut si quando vinclis venatica velox | apta solet canis forte feram sei nare sagaci | sensit voce sua nictit ululatque ibi acute u. s. f.

Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß manches davon auf griechische Anregung hin geschrieben worden ist, so ist doch unverkennbar, daß sich zu der in Frage stehenden Zeit Seefahrt und Jagd in Rom großer Gunst erfreuten, sonst hätten die Dichter schwerlich derartige Metaphern eingestreut. Überhaupt ist es eine längst beobachtete Thatsache, daß die Bilder immer den jeweiligen Kulturzustand eines Volkes reflektieren. Die Homerische Sprache giebt uns Aufschluß über die Gesittung der Homerischen Zeit. „Dem Kreise der elementaren Naturerscheinungen, den Beschäftigungen des einfachen Naturmenschen, des Jägers, Fischers, Hirten, Landmanns, des Schmiedes, des Zimmermanns, des Gerbers u. s. w. entlehnt der Dichter die Mehrzahl seiner Gleichnisse.“[57]) Das Schiff wird in Vergleichen und Metaphern noch selten gebraucht, weil damals die Schiffahrt noch ziemlich unentwickelt war. Doch können wir die Fortschritte der Griechen im Seewesen deutlich am metaphorischen Gebrauche der späteren Dichter verfolgen. Denn bei Pindar finden sich bereits 17, bei Äschylus 30, bei Sophokles 11, bei Euripides 36 derartige bildliche Wendungen.[58]) Daher hat Pecz (Beiträge zur vergleichenden Tropik der Poesie. I. Teil. Berlin 1886) ganz recht, wenn er behauptet, in den Methaphern des Äschylus spiegele sich genau die Zeit der Perserkriege, in den Sophlokeischen das Zeitalter des Perikles und in den Euripideischen die Periode der Demagogie. So lehren uns auch die Bilder der altrömischen Dichtung, daß die Römer damals nach jahrhundertelanger Zurückhaltung den Seehandel mit

größerer Energie betrieben und daß es seit den punischen Kriegen üblich wurde, nach orientalischem Vorbilde sich dem Jagdsporte hinzugeben.

52. Das meiste ästhetische Interesse und die beste wissenschaftliche Bildung treffen wir in jener Zeit im Kreise der Scipionen an. Sie hatten auch Gefallen daran, die bis dahin mißachteten[59]) Poeten ihres Umgangs zu würdigen, allerdings nicht ohne eigennützige Absichten. Denn wie sie zuerst eine cohors praetoria schufen, um den Glanz der höchsten Macht in den Augen der unterworfenen Völker zu erhöhen, so waren sie auch darauf bedacht, die Sänger ihrer Großthaten zu unterstützen und Reinheit und Schönheit ihrer Sprache zu erhöhen. Die „scribae", denen man bisher nur ein Zusammenkunftslokal im Plebejerquartier auf dem Aventin eingeräumt hatte, wurden aus ihrem Winkel hervorgeholt und durften sich im Glanze der Imperatoren sonnen. Cato brachte den Ennius mit nach Rom und M. Fulvius Nobilior zog ihn auf seinem ätolischen Feldzuge in seine Nähe, andere folgten dem Beispiele und besonders seit dem jüngeren Afrikanus wurde es üblich, daß Feldherrn Dichter in ihrer Begleitung hatten. Dies konnte nicht ohne Einwirkung bleiben. Namentlich bei Terenz zeigt sich der Einfluß des Scipionenkreises in der Sprache. Sie ist geläuterter und reiner, klarer und feiner durchgebildet als die Plautinische und steht der urbanen Ausdrucksweise ziemlich nahe. Wie wenig man aber diese Vorzüge damals noch zu schätzen wußte, beweisen die Urteile der mißgünstigen Zeitgenossen, die seine oratio tenuis und seine scriptura im Vergleiche zu Cäcilius levis (matt und ausdrucklos) nannten. Mit Terenz begann auch die Rhetorik, sich mehr in die Poesie einzudrängen, die sich bald zu einer Macht ersten Ranges erhob und — charakteristisch für das römische Volk — sich nach und nach auf allen Gebieten der Litteratur breit machte. In der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. waren die Anregungen, welche durch griechische Philosophen und Rhetoren in Rom gegeben wurden, so groß, daß alle Mittel, mit denen die nationalgesinnte Partei dagegen ankämpfte, sich als nutzlos erwiesen. Die Epikuräer

Alcäus und Philiskus, die 173 vertrieben wurden, namentlich aber der Grammatiker Krates Malleolus, ferner der Geschichtsschreiber Polybius samt den übrigen zahlreichen Achäern, die als Geiseln jahrelang in Rom zurückgehalten wurden, und die athenische Gesandtschaft unter Führung des Akademikers Karneades wirkten so nachhaltig auf die römische Jugend ein, daß fortan grammatische und rhetorische Studien zum Lebensbedürfnisse eines Römers gehörten. Man ergriff sie gierig, quasi diuturnam sitim explere cupiens.[60]) Denn die Rhetorik kam der Neigung des Volks zu begrifflich klarem Denken und zu logischer Schärfe der Darstellung entgegen. Bald eröffneten auch lateinische Rhetoren ihre Schulen. So zeigten sich denn schon bei Pacuvius und Accius die Folgen der rhetorischen Schulung deutlicher: Die Antithesen und der Parallelismus des Satzbaues, sowie die abgerundeteren und volleren Perioden ihres Stils bildeten einen schroffen Gegensatz zu der übrigen Ausdrucksweise, der noch ziemlich viel von der Hefe des rustiken Idioms anklebte.

53. Den Hauptvorteil aber zogen aus den rhetorischen Studien die Redner. Die Redekunst als Mittel, im Senate, in der Volksversammlung, vor Gericht zu überreden, wurde seit alter Zeit schon geübt und merkwürdig genug ist das erste von einem römischen Autor veröffentlichte Prosawerk eine Rede des blinden Censors Appius Claudius. Jetzt nun bot sich eine Gelegenheit, die Reden kunstgerechter aufbauen zu lernen und diese ergriff man mit beiden Händen, weil man so größeren Erfolg zu erzielen hoffte. Vor allen zeichneten sich durch ihre Redegabe aus M. Antonius und L. Licinius Crassus, die Cicero allein für würdig hielt, in seiner Schrift de oratore als Träger seiner Ideen und Gedanken über die Redekunst aufzutreten. Nach Ciceros Urteil (de or. I, 26, 178) entfernten sie sich am meisten von der barbaries forensis und befleißigten sich einer korrekten Sprache. Daß sie dies aber hauptsächlich durch schulgerechte rednerische Übungen erlangten, beweisen nicht nur die Überreste ihrer Reden, sondern auch, wenigstens für Crassus, ein Hexameter des Lucilius fr. inc. XXXIII: Crassum

habeo generum, ne rhetoricoteros tu sis; und wenn derselbe Dichter sagt: Crassi pater huius panaethi = splendidi, so meint er damit wahrscheinlich denselben Redner. So datiert man denn auch von Licinius Crassus die rednerische Formenschönheit: Seine Ausdrucksweise war gewählt und klar, geistreich und sprudelnd von Witz. Dabei liebte er Kürze und mäßigen Umfang der Perioden. Der Parallelismus der Satzglieder, der die Deutlichkeit der Rede wesentlich fördert, fand reichlichere Verwendung. Im Gegensatz dazu befleißigte sich M. Antonius als eifriger Jünger des großen Meisters Cato mehr eines einfachen und ungeschminkten Ausdrucks. Aber er wußte alle Satzglieder geschickt wie ein Feldherr an die richtige Stelle zu rücken, so daß seine Perioden einer vortrefflich aufgestellten Schlachtordnung glichen. Nicht Schönheit, sondern Utilitätsrücksichten waren für ihn ausschlaggebend.

54. Erst in Cicero vermählten sich die Eleganz und Anmut der griechischen Form mit dem Ernste und der Würde des Römers. Erst dieser machte die römische Sprache zu dem, was sie nach der Bestimmung des Schicksals werden sollte, zur Vermittlerin der klassischen Bildung, überhaupt der ganzen antiken Kultur an die nordischen Barbaren. Daher hat Velleius Paterculus recht, wenn er I, 17, 3 ausspricht: at oratio ac vis forensis perfectumque prosae eloquentiae decus pace P. Crassi Scipionisque et Laeli et Gracchorum et Fanni et Servi Galbae dixerim, ita universa sub principium operis sui erupit Tullio, ut delectari ante eum paucissimis, mirari neminem possis. Daher konnte Tacitus dial. c. 18 behaupten: mutari cum temporibus formas quoque et genera dicendi; sic Catoni seni comparatus C. Gracchus plenior et uberior, sic Graccho politior et ornatior Crassus, sic utroque distinctior et uberior et altior Cicero. Was die Griechen als *δεινὸς λέγειν* bezeichnen, das war er, soweit es ein Römer zu sein vermochte; die Sprache hatte er in der Gewalt wie kein anderer.

An Feinden fehlte es freilich den Bestrebungen Ciceros nicht; von verschiedenen Seiten suchte man ihm entgegenzuarbeiten. Männer mit unbeugsamem, trotzigem Nationalstolz machten ihre

entgegengesetzten Ansichten geltend und thaten sich etwas darauf zu gute, wenn sie möglichst inusitate und inquinate sprachen, weil sie richtig und ungebräuchlich reden für gleichbedeutend hielten. Obwohl der Veredelungsprozeß schon in vollem Gange war und sich nicht mehr rückgängig machen ließ, gab es noch Eiferer genug, die von der präcisierenden Redeweise nichts wissen wollten und die altrömische Art entschieden bevorzugten; natürlich alles vergeblich. Auf der andern Seite fehlte es Cicero auch nicht an Bewunderern und Verehrern. Das glänzendste Zeugnis aber stellte ihm Cäsar aus, wenn er bei Gelegenheit der Widmung seiner Schrift de analogia schrieb: Du hast alle Schätze der Beredsamkeit entdeckt und hast dich derselben zuerst bedient. Dadurch hast du dich um das römische Volk sehr verdient gemacht und ehrst das Vaterland. Du hast den allerschönsten Ruhm erlangt und einen Triumph, der dem der größten Feldherren vorzuziehen ist; denn es ist etwas Höheres, die Schranken des Geistes zu erweitern, als die Grenzen des Reiches weiter hinauszurücken.

55. Einen Blick in seine Werkstätte läßt uns Cicero gelegentlich selbst thun. So berichtet er dem Attikus (ad Attic. II, 1), diesmal habe er die ganze Salbenapotheke des Isokrates und alle Büchschen seiner Schüler verwendet, und an den nämlichen Freund schreibt er (I, 14): „Wenn mir je Perioden, kühne Wendungen, Dialektik und alle rednerischen Figuren zu Gebote standen, so war es an jenem Tage — nämlich als er sich dem Pompejus gegenüber mit seinem Konsulate recht in die Brust werfen wollte —. Der Beifall war rauschend." Damit hat Cicero die hervorstechendsten Momente seiner Beredsamkeit ganz treffend gezeichnet und es ist charakteristisch, daß in unserer Muttersprache der Ausdruck „verblümte Rede" gerade zu der Zeit aufkam, als die Ciceronianische Schreibweise durch die Humanisten eingeführt wurde und jedweder sich etwas darauf einbildete, die flores Latini nach Ciceros Vorbilde in die Rede einzuflechten.[61]) Ornata sit oratio war der Hauptgrundsatz aller römischen Redner dieser Richtung. Da sie die Absicht und ein Hauptinteresse daran hatten, die Kenntnisse,

welche sie ausstreuten, so schnell als möglich praktisch zu machen, so mußten sie, um mit Schiller zu reden, darauf bedacht sein, sie dem Sinne zu übergeben und für die Empfindung zuzubereiten. Dieses Ziel erreichten sie aber am besten durch Individualisierung der Gegenstände und durch den figürlichen oder uneigentlichen Ausdruck. Durch jene erhöhten sie, durch diesen erzeugten sie die Sinnlichkeit. Will man die Effektmittel eines Cicero an einem modernen Nachahmer studieren, so eignet sich dazu am besten Lessing, dessen Stil vollkommen in die Farben der antiken Rhetorik eingetaucht ist und fast alle Formen der rhetorischen Argumentation der Römer aufweist. „Jene häufigen rhetorischen Fragen, Ausrufe, Wiederholungen einzelner Wörter und Wendungen, das rasche Frage- und Antwortspiel, die lebendige Personifikation, das plötzliche Hineinwerfen eines allgemeinen Gedankens in die Debatte und der daran sich knüpfende scharf entgegensetzende Zweifel."[62])

56. Der Römer denkt sich eben immer einen Gegner, mit dem er debattiert, selbst wenn er eine philosophische Abhandlung schreibt, wie Cicero de senectute. Mit diesem gedachten Unterredner verhandelt er, er macht ihm Einwände, widerlegt ihn, ironisiert ihn. Daher die häufigen Einwürfe mit at, daher nicht selten dixerit quis, dicet aliquis u. a. Von allen Figuren aber, welche die rhetorische Technik nach griechischem Muster in ihren Dienst nahm, traten am stärksten die Anaphora und der Chiasmus hervor. Nägelsbach bezeichnet sie geradezu als die den Organismus des lateinischen Satzes beherrschenden Mächte. Nächstdem ist auffallend häufig das Enthymem vertreten, in der Rede pro Archia z. B. achtmal, aber auch das sogenannte Hendiadyoin. In der archaischen Latinität herrschte an seiner Statt die figura etymologica. Aus der alten Ausdrucksweise otium otiosum (Ennius), müßige Muße, entwickelte sich zunächst die Zwischenstufe summum otium und daraus erst die zweigliedrige Bezeichnung pax et otium oder otium et tranquillitas. Mehr als je wurde jetzt auf den Rhythmus und den Tonfall Rücksicht genommen. Poetische Kadenzen und Anklang an Hexameter wie in esse videtur

wurden vermieden [63]) (z. B. durch esse videatur), dagegen galt es für erlaubt und sogar angezeigt, zur Abrundung der Periode Wörter wie puto, arbitror, videor u. a. hinzuzufügen (z. B. in Verrem IV, 1, 1, pro Rosc. Amer. 53, 153), die, dem Sinne nach überflüssig, nur dazu da waren, dem Satze einen gefälligen Ausgang zu bahnen. Vereinzelt läßt sich dieser Brauch schon bei C. Gracchus nachweisen. Vollere Wörter wie saepenumero statt des einfachen saepe traten an geeigneten Stellen ein, Plurale von Abstraktis wurden mit Vorliebe verwendet, um Fülle und Wohllaut zu erzeugen. Die Perioden wurden rund und voll, konzinn und ebenmäßig gebaut, wahre Muster fein durchdachter und fein ausgeführter Arbeit. Auch das Publikum war jetzt ein anderes geworden, man verlangte mehr vom Redner als in Catonischer Zeit; mit gesteigertem Interesse verband man ein feineres Gehör und Verständnis für die rhetorische Technik. [64]) Selbst die große Menge hatte „ein schärferes Ohr und lebhaften Sinn für Angemessenheit, so daß sie sogar leise Verstöße gegen Versmaß und Silbenwert fast in athenischer Weise vernahm". [65])

Noch eins: Zum Begriffe des Klassizismus gehört notwendigerweise eine sorgfältige Auswahl der Wörter. Veraltete Ausdrücke und Wortformen wurden nur sparsam und in bestimmter Absicht gebraucht, [66]) Vulgarismen möglichst gemieden, z. B. Komparationsformen wie arduior, maleficissimus, desgleichen die Verbindung von eo mit gen. (eo audaciae progredi), der modale Gebrauch des abl. gerundii u. a. Doch wie jede Litteratursprache ab und zu aus dem lebendigen Born der Dialekte schöpft und schöpfen muß, wenn sie sich lebensfähig erhalten will, so haben auch die Klassiker nicht umhin gekonnt, wirklich dankenswerte Besitztitel zur Bereicherung der Schriftsprache aus dem Volksidiom herüberzunehmen: Daher stammen Wortverbindungen wie in praesenti, in proclivi, daher der Gebrauch von Adjektiven wie multus und plurimus bei Singularen (z. B. plurimam salutem), daher Participia Perf. Pass. von Deponentien wie dimensus, partitus. [67])

57. So hat denn mit Cicero, dem parens facundiae La-

tinarumque litterarum (Plin. N. H. VII, 30), die oratorische und philosophische Prosa ihren Höhepunkt erreicht. An Deutlichkeit und Angemessenheit des Ausdrucks, schmuckvoller Darstellung, Rhythmus des Klangs und Silbenfalls, Gleichmaß im Verhältnis der Sätze und Satzteile ist ihm weder vorher noch nachher jemand gleichgekommen. Eine Gefahr war damit freilich gegeben. Leicht konnte der Redner verführt werden, seiner Beredsamkeit zu sehr zu vertrauen, gestützt auf sie konnte er sich der Hoffnung hingeben, auch einer schlechten Sache zum Siege zu verhelfen und das Volk zu täuschen; und dieser Gefahr ist Cicero allerdings erlegen. Der Stil hat im Verein mit der schwankenden politischen Lage seinen Charakter verdorben. Was einst Cato bei der Anwesenheit der drei griechischen Philosophen für die römische Jugend befürchtete, daß sie das Lob der Rede dem der That und des Waffenhandwerks vorziehen würde, und daß man bei jener glänzenden Dialektik die Wahrheit nicht leicht zu erkennen vermöge (Plut. Cato 22; Plin. N. H. VII, 31, 111) trat jetzt als notwendige Folge des Bildungsganges ein.

58. Hatten wir es bisher mit den Spracherscheinungen zu thun, die namentlich zur Veredelung und Verfeinerung der Latinität beitrugen, so gilt es nun noch derer zu gedenken, in denen besonders der Zusammenhang mit der Kultur in den Vordergrund tritt. Da gewähren uns zunächst einen tiefen Einblick in das Leben und Treiben jener Zeit die Tropen, vor allem die Metaphern, die Cicero verwendet.[68]) Neben den alten und beliebten Bildern von der Landwirtschaft, vom Kriegs- und Rechtswesen traten jetzt neue auf, die technischen Ausdrücke der Wettrennen und Gladiatorenkämpfe machten sich breit, Übertragungen vom Theater, von der Medizin, überhaupt von Künsten und Wissenschaften wurden gern gebraucht, Anspielungen auf griechische Litteraturwerke, besonders Homer, wurden häufiger.

Durch das Studium, die Übersetzung und Bearbeitung philosophischer Schriften und anderer wissenschaftlicher Werke der Griechen wurde die Sprache um zahlreiche neue Termini bereichert, die Zahl der Abstrakta wurde wesentlich vermehrt, Gattungsbegriffe kamen auf, deren Mangel man

auf einer primitiven Stufe der Kultur nicht empfunden hatte. Doch ging dieser Prozeß nur ganz allmählich vor sich: für das reine Sein, das Wesen, τὸ ὄν, hatte Cicero noch keinen Ausdruck, auch lag für ihn das Bedürfnis nicht vor, neben res, causa und negotium noch einen Namen für die allgemeine Existenz zu schaffen; erst in nachaugusteischer Zeit wurde nach griechischem Vorbilde essentia und ens geformt.

59. Die Zahl der Lehnwörter steigerte sich auf allen Gebieten des Lebens, besonders aber im Bereiche des geistigen Schaffens. So erfolgreich auch Ciceros Thätigkeit und Bemühung um Ausbildung einer philosophischen Terminologie war, so sehr auch andere ihn in dem Bestreben unterstützten, die griechischen Kunstausdrücke durch lateinische zu ersetzen, so blieb doch auch hier die einfache Übernahme die Regel: Lukrez sagt mit Recht I, 136 ff.:

> nec me animi fallit Graiorum obscura reperta
> difficile illustrare latinis versibus esse,
> multa novis verbis praesertim cum sit agendum
> propter egestatem linguae et rerum novitatem;

und III, 259 f.:

> rationem reddere aventem
> abstrahit invitum patrii sermonis egestas.

Wie ihm, so ging es vielen andern, die sich in gleicher Lage befanden. So wuchs die Zahl der Fremdwörter in der Litteratur mächtig, ja man gewöhnte sich jetzt sogar mehr und mehr daran, das Griechische als Mittel zum Ausputz der Rede zu betrachten, wie der Deutsche besonders seit der Zeit Ludwigs XIV. mit dem Französischen that; nur mit dem Unterschiede, daß die deutsche Poesie sich meist von fremden Zusätzen frei hielt, die lateinische sie geflissentlich suchte. Wir sind von dem Gefühle durchdrungen, daß die Poesie als Ausdruck dessen, was der Mensch im Innersten empfindet, was sein Herz mächtig bewegt und erregt, auch national sein müsse, die Römer waren hauptsächlich von dem Bestreben beseelt, das Ohr der Hörer

durch anmutigen Klang der Worte und gefällige Form zu erfreuen: non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto.

60. Ein Zeichen verfeinerter Kultur war es auch, daß man jetzt das Natürliche sorgfältig zu verhüllen oder ganz zu vermeiden suchte. Eine ganze Reihe für obscön gehaltener Wörter wie anus, cunnus, ruta, menta, penis, die man früher unbedenklich in der Litteratur verwendete, wurden jetzt im schriftlichen Gebrauche der besseren Gesellschaft außer Kurs gesetzt und nur ab und zu von einem Satiriker vorgesucht, der im Schmutz wühlte, um die Schäden der Zeit bloßzulegen. Cicero schreibt in einem Briefe an Pätus (ad familiares IX, 22): ego servo et servabo — sic enim assuevi — Platonis verecundiam. Itaque tectis verbis ea ad te scripsi, quae apertissimis Stoici. Sed illi etiam crepitus aiunt aeque liberos ac ructus esse oportere und ähnlich spricht er sich aus de or. III, 164: fugienda est omnis turpitudo ... nolo dici morte Africani 'castratam' esse rem publicam; nolo 'stercus' curiae dici Glauciam. Man kannte also den Unflat, aber man hütete sich, ihn mit seinem wahren Namen auszusprechen und hing ihm lieber ein Mäntelchen um.[69])

Dagegen konnte man nicht verhindern, daß jetzt edle Wörter und harmlose Begriffe einen Stich ins Ironische erhielten und zu Ausdrücken der Verachtung herabsanken. Denn der Jahrzehnte dauernde Bürgerkrieg, namentlich aber die Delatorenwirtschaft hatten den Charakter des Volkes verdorben. Die kindliche Unbefangenheit, Selbstzufriedenheit und Unschuld des Naturvolkes waren gewichen. Man hatte sich so an das Schlimme und Böse gewöhnt, daß man es unbeabsichtigt und unwillkürlich in der pessimistischen Färbung der Wortbedeutung zum Ausdruck brachte. Thucydides erwähnt III, 82 den Einfluß des peloponnesischen Krieges auf die griechische Sprache: Schamhaftigkeit heiße nun Albernheit, Unverschämtheit aber Mannhaftigkeit, Liederlichkeit großer Ton, Übermut gute Erziehung, Gesetzlosigkeit Freiheit, Ehrlichkeit nur Verstellung, Unredlichkeit aber Glück (*καὶ τὴν εἰωθυῖαν ἀξίωσιν τῶν ὀνομάτων ἐς τὰ ἔργα ἀντήλλαξαν τῇ δικαιώσει· τόλμα μὲν γὰρ ἀλόγιστος ἀνδρία φιλέταιρος ἐνομίσθη, μέλλησις*

δὲ προμηθὴς δειλία εὐπρεπής, τὸ δὲ σῶφρον τοῦ ἀνάνδρου πρόσχημα καὶ τὸ πρὸς ἅπαν ξυνετὸν ἐπὶ πᾶν ἀργόν· τὸ δ' ἐμπλήκτως ὀξὺ ἀνδρὸς μοίρᾳ προςετέθη, ἀσφαλίᾳ δὲ τὸ ἐπιβουλεύσασθαι ἀποτροπῆς πρόφασις εὔλογος u. s. f.). Und hat nicht Sallust über seine Zeit ein ähnliches Urteil gefällt? Legt er nicht dem jüngern Porcius Cato als designiertem Volkstribunen die Worte in den Mund (Catil. 52, 11): Hic mihi quisquam mansuetudinem et misericordiam nominat! Iam pridem quidem nos vera vocabula rerum amisimus: quia bona aliena largiri liberalitas, malorum rerum audacia fortitudo vocatur, eo res publica in extremo sita est? Läßt er nicht den Licinius (hist. fr. 3, 82, 13 Kr.) den ganz ähnlichen Gedanken äußern: Quod ego vos moneo quaesoque, ut animum advortatis neu nomina rerum ad ignaviam mutantes otium pro servitio appelletis?

61. Als Augustus den römischen Kaiserthron bestieg, begann ein neuer Abschnitt der römischen Litteratur: jetzt schwang sich die Poesie auf den Gipfel ihres Glanzes empor. Rom erquickte sich an dem milden Fächeln des Friedens, die Strahlen, die von der Sonne der Majestät ausgingen, erwärmten und erschlossen die Herzen. Ein Liederfrühling begann, wie ihn Latium noch nicht gesehen; Wein, Weib und Gesang wurden gepriesen von begeisterten Sängern. Und der Herrscher hatte ein lebhaftes Interesse daran, daß das Volk sich mehr und mehr der Kunst und Wissenschaft widmete; er wollte dessen Blicke vom Gebiete der Politik ablenken. Daher ließ er sich im Verein mit Mäcenas angelegen sein, die Poesie mächtig zu fördern, daher zog er die bedeutendsten Dichter jener Zeit in seine Nähe und würdigte sie seines Umgangs; daher entfaltete er enormen Glanz in Festspielen, namentlich Pantomimen, Naumachien u. a. Die Beredsamkeit, die bisher auf dem Markte ihre Triumphe gefeiert hatte, zog sich unter dem Drucke der politischen Schwüle in die geschlossenen Räume des Hörsaals zurück; mehr als je strömte jung und alt in die Rhetorenschulen, um an den Übungen in Kontroversen und Suasorien teilzunehmen, die dort vorgenommen wurden, d. h. um zu lernen, wie man ein ge-

stelltes Thema mit Spitzfindigkeit nach allen Seiten hin beleuchtet. Es ist keine Frage, daß dadurch auch die Poesie gefördert wurde. „Jene feste, sichere Technik der Gestaltung und Darstellung, jene Plastik des Worts, welche auch mittelmäßigen Arbeiten das Gepräge des Klassischen giebt, stammt aus dieser Schule, welche jeder Dichter durchmachte" (Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung II S. 7). Aber da diese rhetorischen Mittel mehr der prosaischen als der poetischen Darstellung zukamen, so bleibt selbst beim Lesen der bedeutendsten Schöpfungen jener Zeit in uns das Gefühl zurück, daß sie mehr durch das Mittel des nüchternen Verstandes erzeugt sind; den warmen Hauch der Empfindung, der aus der Tiefe des Herzens dringt und wieder zum Herzen geht, vermissen wir fast überall. In diesem Gefühle werden wir bestärkt durch die Sucht der römischen Dichter, mit gelehrtem Apparat zu prunken. Nach Art der Alexandriner, die man sich jetzt gern zum Vorbilde nahm, wurde es mehr und mehr üblich, die Schatzkammer des Wissens vor dem geduldigen Hörer oder Leser auszukramen. Mit wahrem Wohlgefallen zählt uns Ovid in seinen Metamorphosen die Namen aller der Flüsse und Berge auf, die unter der Glut der Sonne bei Phaethons Fahrt zu leiden hatten, Properz überschüttet uns in seinen Elegien mit Anspielungen auf die griechische Mythologie, auch Horaz prunkt gern mit Aufzählung griechischer Namen und Vergil unterbricht den ruhigen Fluß der epischen Poesie nicht selten durch eingestreute gelehrte Reflexionen über gegenwärtige Zustände, z. B. Aen. I, 109. Sie passen eher in Kompendien der Mythologie, Geographie u. a. als in Dichtungen; denn die Poesie soll, wie Schiller treffend sagt, ihren Weg nicht durch die kalte Region des Gedächtnisses nehmen, soll nie die Gelehrsamkeit zu ihrer Auslegerin haben, sondern das Herz treffen, wie sie aus dem Herzen entspringt. Auch trug man kein Bedenken, dem mächtigen Cäsar in widrigster Weise Weihrauch zu streuen und fast nach orientalischer Sitte zu huldigen.

62. Die gründliche Bildung, die er genossen, hatte dem Kaiser ein feines Ohr für Schönheit der Form gegeben; der

Glanz, den die Litteratur der Gegenwart entfaltete, machte ihn unempfindsam gegen die Einfachheit und Derbheit altrömischer Rede. Er sprach geradezu von foetores reconditorum verborum (Sueton Aug. 86) und außer Vergil, der durch häufigere Verwendung alten Sprachguts die der römischen Vorzeit angemessene feierliche Würde und ernste Stimmung erreichen wollte, hat kaum einer der Augusteischen Dichter die enggezogenen Schranken überschritten, die Horaz in seiner Ars poetica für diesen Punkt errichtet hat (48 ff.). Dagegen ließ man sich durchweg angelegen sein, die Sprache nach griechischem Vorbilde möglichst gelenk und geschmeidig zu machen, weshalb Tacitus dial. c. 26 von calamistri Maecenatis redet. Teils wurden griechische Konstruktionen übernommen wie gaudet potitus, teils wurden altrömische nach Analogie erweitert und auf andere Wörter ähnlicher Bedeutung übertragen: namentlich hat der gen. obi. nach Adjektiven (dives u. a. nach dem Muster von plenus und unter Einwirkung griechischer Konstruktionen wie *πλούσιός τινος*) und der bloße Infinitiv (impellere c. inf. nach iubere unter Einfluß von *ἐπιτρέπειν* u. a.) bedeutende Ausdehnung erhalten. Aber auch griechische Flexionsformen, besonders bei Substantiven, setzten sich fest, ein Gebrauch, der bei Accius noch auffiel und Tadel fand,[70]) der aber jetzt nichts Auffälliges mehr hatte. In alter Zeit hatte man unwillkürlich den Fremdwörtern möglichst heimisches Aussehen verliehen, also auch die Endungen latinisiert, jetzt machte sich die entgegengesetzte Strömung bemerkbar. Da man griechische Kasusformen meist für wohlklingender und schöner hielt und besonders der Meinung war, daß sie dem höheren Schwunge der lyrischen Poesie angemessener seien, so brachte man sie gern an; maßlos ist darin Properz, weit sparsamer Horaz. In den Satiren schreibt er Europam und Penelopam, in den carmina Europen und Penelopen. Namentlich in Eigennamen wird gern die griechische Form gewahrt, daher begegnen uns nicht selten Bildungen der ersten Deklination auf e, es, en und an, der zweiten auf os und on, Accusative der dritten auf in, yn, a und as, Genitive auf os und Dative Plur. auf sin.

63. Dem mächtigen Einflusse der Poesie konnte sich die Prosa nicht mehr entziehen, aber daß sie in deren Dienste trat, war ein Zeichen ihres Verfalls. Denn die Sprache der Prosa soll in der Mitte zwischen der Ausdrucksweise des Volks und der poetischen Diktion stehen und sich immer möglichst gleichviel von beiden entfernt halten; verschiebt sich die Grenze zu sehr nach einer der beiden Seiten hin, so steht sie nicht mehr auf ihrem Höhepunkte. Der altrömischen Prosa klebte noch zu viel Hefe an, die silberne Latinität verfiel in das andere Extrem. Unter dem Einflusse Vergils suchte sie Originalität in poetischer Färbung des Stils. Tacitus bekennt im dial. de or. 20: exigitur iam ab oratore etiam poeticus decor und Quintilian ergänzt (VIII, prooem. 25) seine Worte durch die weitere Ausführung: a corruptissimo quoque poetarum figuras ac translationes mutuamur, allgemein verfocht man den Grundsatz: historia quasi solutum carmen. Glichen die Perioden der Alten Tempeln, die rudi caemento et informibus tegulis erbaut waren, so waren die damaligen Tempeln vergleichbar, welche marmore nitent et auro radiantur (Tac. a. a. O.).

Wohl ist die deutsche Prosa vorzugsweise durch Dichter ausgebildet worden, aber durch Dichter, die gleichzeitig Muster der ungebundenen Rede waren, ja es fragt sich, ob nicht wenigstens Lessing und Goethe, ersterer als Verstandesmensch, letzterer wegen seiner realistischen Auffassung aller Verhältnisse besonders zur Prosa geschaffen waren und darin naturgemäß Vorzügliches leisten konnten. Wollte man aber den Satz aufstellen, man müsse Dichter sein, um gute Prosa zu schreiben, so würde man das Wesen der Prosa verkennen wie die Schriftsteller der silbernen Latinität; doch diese waren Kinder ihrer Zeit; sie mußten, wollten sie mit ihren Schriften Anklang finden, dem Zeitgeiste Rechnung tragen.

64. Die damaligen Römer waren in Luxus und Schwelgerei versunken. Mit den schlechten Sitten drangen auch schlechte Wörter in die Sprache ein. Tuncque primum, sagt Tacitus ann. VI, 1, ignota antea vocabula reperta sunt sellariorum et psintriarum ex foeditate loci ac multiplici patientia. Hatte

man in Ciceros Zeit das Obscöne zu verhüllen gesucht, so ging man jetzt so weit, hinter guten, ehrlich gemeinten, unschuldigen Worten Schlüpfrigkeiten zu vermuten. Es ist kein Zweifel, daß Sallust die Phrasen ductare exercitus und patrare bellum ohne jeglichen schlimmen Nebensinn gebraucht hat; aber die Schamhaftigkeit war zur Zeit Quintilians so sehr im Werte gesunken, daß man in diesen Worten etwas Unkeusches und Unanständiges witterte. Harmlose Worte wurden so zu unzüchtigen gestempelt, weil das Zeitalter der Lesenden selbst ein sittlich verdorbenes war. Man nannte dies κακόφατον und erläuterte den Begriff (Quintilian VIII, 3): si mala consuetudine in obscoenum intellectum sermo detortus est.

Die schöne alte Sitte, die **Briefe** mit der Formel zu beginnen: si vales, bene est; ego valeo, die bereits zu Ciceros [71]) Zeit seltener wurde, hörte jetzt gänzlich auf. Darum konnte Seneca (ep. 15) sagen: mos antiquus fuit usque ad meam servatus aetatem primis epistulae verbis adicere: si vales, bene est und Plinius (ep. I, 11, 1) bestätigte dies mit den Worten: solum illud, unde incipere priores solebant: „si vales, bene est; ego valeo" hoc mihi sufficit; est enim maximum.

65. Die Aufnahme einer Menge von fremden Elementen in den römischen Bürger- und Gemeindeverband, welche gallisch und andere nichtlateinische Sprachen redeten, besonders seit Cäsar, dazu das allmähliche Erlöschen der alten Adelsgeschlechter, die über die Reinheit und Keuschheit der Sprache gewacht hatten, der grenzenlose Egoismus, der sich auch immer mehr in der Sprache durch die gesteigerte Subjektivität ausprägte, alles das und anderes trug dazu bei, den Niedergang der Latinität zu beschleunigen. Maßlos wie im Luxus und in der Größe der Bauten wurde man in der Gestaltung der Sätze: Die Perioden des Livius überschreiten durch ihre Länge häufig die Grenzen des Schönen, die der späteren Schriftsteller durch ihre Kürze. Hatte Cicero als höchstes Ziel die Konzinnität des Satzbaues erstrebt, so suchte man jetzt etwas darin, sie zu vermeiden; statt alii .. alii sagte man alii .. magna pars u. a, wo der

Klassizismus die Sätze sorgfältig verband, stellte man sie jetzt oft unverbunden neben einander.[72]) Maßlos wuchsen die Wörter in die Länge, siebensilbige Adjektiva auf -ilis und -bilis nahmen immer mehr überhand, Superlativbildungen, vor denen man sich früher gescheut hatte, wie miserabilissimus, wurden ganz gewöhnlich.

66. Mit der Zunahme der Üppigkeit wurde die Redeweise prunkvoller und pikanter, schwülstiger und bombastischer, geziert und verkünstelt, dabei oft hart und dunkel im Ausdruck. Man überlud sie mit Bildern und Vergleichen[73]) und allerhand poetischem Beiwerk, um den Gaumen des blasierten Volkes möglichst zu kitzeln. War in der ältesten Zeit der Stoff die Hauptsache gewesen, hinter dem die Form zurücktrat, so drehte sich jetzt das Verhältnis um. Die Kriecherei und der Servilismus nahm besonders seit der tyrannischen Regierung des Nero und Domitian zu, Ausdrücke wie clementia vestra zur Bezeichnung der Majestät waren an der Tagesordnung, man erstarb in Höflichkeit: talis hominibus fuit oratio, qualis vita (Seneca ep. 114, 1). So hat der Stil dieser Periode eine auffällige Ähnlichkeit mit dem deutschen im Anfange des 17. Jahrhunderts. Steif und manieriert wie die spanische Kleidertracht, schwulstig und affektiert sind sie beide; dabei herrscht die Sucht, geistreich zu erscheinen und mit ungewöhnlichen Wendungen zu prunken; hier wie dort ist die Rede überladen mit kühnen Metaphern und Gleichnissen, spitzfindigen Pointen und Gemeinplätzen aller Art. Mit hochtönenden Phrasen sucht man die innere Hohlheit und den Mangel an Gedanken zu verdecken. Dazu kommt kriechende Höflichkeit und Liebedienerei gegen den Hof und alle Höhergestellten, eine Folge der absolutistischen Regierung. Während die Gelehrten im Reformationszeitalter sich Cicero und die übrigen Vertreter des Klassizismus als Vorbilder für ihren lateinischen Stil gewählt hatten, fühlten sich die des folgenden Jahrhunderts zu den geistesverwandten spätlateinischen Autoren hingezogen und waren beflissen, es ihnen an geschraubter, geschmacklos aufgeputzter Redeweise zuvorzuthun.[74])

67. Aber die Extreme berühren sich: bald trat in Rom ein Umschwung ein. Besonders waren es Quintilian und der jüngere Plinius, die ihre Blicke in die Vergangenheit richteten und sich Cicero zum Muster nahmen. Allein sie fanden wenig Nachahmung. Ihr Wirken war ein kurzer Lenz, dem kein Sommer folgte, ein ohnmächtiger Kampf gegen den immer mehr um sich greifenden Subjektivismus einer tyrannisch geknechteten Zeit. Das Geschlecht war, wie Plinius selbst ep. VIII, 14, 9 treffend bemerkt, hebetata, fracta, contusa. Es vermochte sich unter dem Drucke der schwülen Atmosphäre nicht zu geistiger Freiheit zu erheben, die Flugkraft des dichterischen Genius war erlahmt, der einzige namhafte Dichter der Zeit war, bezeichnend genug, ein Satiriker: Juvenal. Die Prosa ging auf der abschüssigen Bahn weiter, die sie bald nach Beginn der Kaiserzeit betreten hatte. Selbst edlere Naturen auf dem Kaiserthrone wie Nerva und Trajan vermochten keine Wandlung zu schaffen. Nur feste Charaktere wie Tacitus erhoben sich durch die Gewalt ihrer Persönlichkeit über die große Masse und gingen eign'e Wege. Gestählt durch Drangsale schrieb er jenen kernigen, gewuchtigen, gedrungenen und konzisen Stil, der uns unwillkürlich Bewunderung abnötigt für den Mann, der ihn schrieb.[75]) Mit Scharfblick erkannte er die Sittenverderbnis des Volkes, und wie die alten Griechen sich die nach ihrer Anschauung noch im Zustande kindlicher Einfalt und Sittenreinheit befindlichen Hyperboreer vielfach als Muster zur Nachahmung hinstellten, so wies der große Historiker auf unsere Altvordern, die Germanen, als Ideale urwüchsiger, kräftiger Männlichkeit, als Menschen von gesundem Körper und gesundem Geist. „Über dem Berichte des Tacitus," sagt Scherer, deutsche Litteraturgeschichte S. 5, „liegt etwas von der Stimmung des Hirtengedichts, womit der Kulturmensch seine Sehnsucht nach ursprünglicher Unschuld in der Phantasie befriedigt." Damit bahnte er der Litteratur der Hadrianischen und Antoninischen Zeit die Wege: Die Sehnsucht nach der guten alten Zeit ist die Signatur dieser Periode: weniger in der Gesittung als in der Litteratur tritt sie hervor. Hatte Quintilian auf Cicero

zurückgegriffen, so ging man jetzt weiter: Cato und sein Zeitalter sollte auferstehen. Sein Stil fand jetzt Gnade, Nachahmung, ja Bewunderung. Die Afrikaner Fronto und Apulejus, deren glühende Phantasie Ungeheuer erzeugte, wie ihre Heimat, thaten es allen zuvor; bescheidener und trockener war Gellius. Kaiser Hadrian selbst, der auf allen Gebieten der Litteratur dilettierte, begünstigte diese Strömung. Gar wunderbar nimmt sich das archaische Element aus, womit die Autoren reichlich ihre Sprache ausputzen, etwa wie alte Flecken in einem neuen Gewande; kurz, der Renaissance des Quintilian folgte jetzt ein wunderliches Rokoko. (Multi ex alieno saeculo petunt verba: duodecim tabulas loquuntur. Gracchus illis et Crassus et Curio nimis culti et recentes sunt; ad Appium usque et ad Coruncanium redeunt Sen. ep. 114, 13.) Damit war der Untergang der Sprache besiegelt, die Willkür und Regellosigkeit wurde fortan immer größer, bis schließlich Schrift- und Volkssprache zusammenflossen und, nachdem die Germanen das römische Reich zertrümmert hatten, in den romanischen Sprachen eine neue Blüte erlebten.

68. So gilt von der Sprache und Litteratur der Römer dasselbe wie von ihrer Kunst, ja von der Kunst überhaupt. Denn wie schon Winckelmann (in einem Briefe an Berendis 121) hervorhebt, entfaltet sich in der Kunst erst das Notwendige, dann das Schöne, endlich das Überflüssige: In der ältesten Zeit der Litteratur überwog das stoffliche Interesse, der Gedanke beherrschte die Form, in der klassischen Zeit standen beide als gleichberechtigt neben einander, der schöne Körper mußte auch in ein schönes Gewand gekleidet werden, in der silbernen Latinität erhielt die Form das Übergewicht.

So trug die letzte Periode den Todeskeim von Anfang an in sich. Denn dem Äußeren fehlte der gediegene Kern, dem Stile die Wahrheit. Erst eine vollständige Umwandlung der Sitten vermag eine durchgreifende Erneuerung auch auf sprachlichem Gebiete herbeizuführen: dies geschah nach den Stürmen der Völkerwanderung, welche neue Nationalitäten und mit ihnen neue Sprachen zeitigten.

Wer den Dichter will verstehn,
Muß in Dichters Lande gehn.
Goethe.

III.

Die Sprache der Dichter.

69. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern, denen die Musen mit holden Blicken zugelächelt haben, findet sich ein deutlich erkennbarer Unterschied zwischen prosaischer und poetischer Darstellung. Die gehobene Stimmung des dem Anschauungskreise des Alltagslebens entrückten Sängers erfordert auch eine edlere Sprache: Was ihm in weihevoller Stunde aus dem Herzen quillt, ist heilig und kann darum auch nur in würdigem und ehrfurchtgebietendem Gewande erscheinen. Die Aufgabe des Dichters ist es, Schönes darzustellen, er soll die Brust mit süßem Klange und mit göttlich erhabenen Lehren erfüllen; so muß er auch beflissen sein, den erhabenen Gedanken, die er ausspricht, eine schöne, Augen und Ohren, Herzen und Sinne erfreuende Form zu geben;[76]) das höchste Gesetz seiner Sprache ist das der **Schönheit.**

70. Seine Kunst ist nahe verwandt der Musik. Sänger und Dichter fließen im Volksbewußtsein und häufig auch im sprachlichen Ausdruck zusammen. Unter Zitherbegleitung trugen die alten Rhapsoden die Weisen vor, die von den Lippen des Mäoniden erklungen waren, und noch heute verwandelt sich gar manches Erzeugnis der Lyrik unter den Händen der Komponisten in ein melodisches Lied. Süß und weich tönen die Rhythmen an unser Ohr, von denen die Gedanken des Dichters wie auf Fittichen dahingetragen werden, ja „in dem rhythmischen Klange des Verses schweben, der Wirklichkeit enthoben, Empfindung und Anschauung wie verklärt in die Seele der Hörer“.[77])

Schlicht und einfach war die Verstechnik der alten Indogermanen. In gemessenem Gange bewegten sich die Langzeilen dahin, deren Eigenart auf dem Princip der Hebungen und Senkungen beruhte. Aus ihr entstanden die indischen Çloken und der deutsche Nibelungenvers, aus ihr der Hexameter der Griechen und der numerus Italicus der alten Italer, der Saturnier der alten Römer. Denn jedes Volk gestaltete das altüberkommene Erbe im Laufe der Jahrhunderte um: mit der Ausbildung nationaler Unterschiede nahm auch die alte Langzeile nationale Färbung an: Der Beweglichkeit des Griechen entsprach der leicht dahingleitende Hexameter, dem Ernste und würdevollen Auftreten des alten Römers der accentuierende und allitterierende in getragenem, ruhigem Tempo dahinschreitende Saturnier. Numerus horridus nennt Horaz dieses Metrum (epist. II, 1, 157); es sagt ihm ebensowenig zu wie die rauhe Sprache jener Zeit. Aber dem in den Regeln griechischer Rhythmik befangenen Sänger, der von den Musen, nicht von den Kamenen seine Dichterweihe empfangen hatte, war der Blick getrübt, er konnte die Hervorbringungen seiner Altvordern nicht unbefangen und unparteiisch beurteilen.[78])

71. Im alten Jonismus mit seinen flüssigen, wohltönenden Formen und seiner großen Bildsamkeit war der Hexameter ganz am Platze, zumal bei der Darstellung epischer Stoffe, wie sie die Ilias und Odyssee bieten: denn er begünstigt die schlichte Darstellung und Umständlichkeit der Rede sowie den gleichmäßigen Bau der Sätze und ist dem Flusse der beweglichen, munter vorwärts schreitenden Rede angepaßt. Für römische Verhältnisse aber war der Hexameter weniger geeignet. Jedoch als er nun einmal eingeführt und von den griechisch gebildeten Elementen der besseren Gesellschaft beifällig aufgenommen war, galt es, sich mit ihm abzufinden und ihn mit dem Nationalcharakter in Einklang zu bringen.[79]) Darum mischte man abweichend vom griechischen Gebrauche unwillkürlich häufiger die schwereren und gewichtigeren Spondeen ein, darum verwendete man gern die härter absetzenden und die Gliederung des Verses kräftig markierenden männlichen Cäsuren, besonders im dritten

Fuße (caesura semiquinaria, τομὴ πενθημιμερής), hatte dagegen Abneigung gegen die vielsilbigen langgedehnten Wörter — Horaz nennt sie sesquipedalia verba — im Hexameter- (und Pentameter-) schlusse, wie sie die Griechen bevorzugten, um dem Verse einen mehr sangartigen, weichen Abschluß zu geben (gracili mollem pede claudere versum. Cir. 20),[80] daher auch gegen die Spondeen im vorletzten Fuße (versus spondiaci), die ja meist auf viersilbige Wörter fielen (vgl. auch Quintil. IX, 4, 65). Hatte Ennius und nach seinem Vorbilde Lukrez noch so weiche Versschlüsse wie nātūrāi verwendet, so sucht man diese in Augusteischer Zeit vergeblich, nur bei griechischen Wörtern gestatteten sich die meisten Dichter Ausnahmen (lenissimus Onchesmites: Cic. ad Attic. 7, 2, in.).

72. Gleich dem Hexameter (und Pentameter) verfielen auch die lyrischen Metra, die mit zunehmender Gräcisierung der römischen Poesie in immer umfangreicherem Maße in Rom Eingang fanden, der ausgleichenden Einwirkung des römischen Sprachgeistes. So ist bekannt, daß Horaz in der Alcäischen und Sapphischen Strophe überall da, wo es statthaft war, statt des Trochäus oder Jambus den Spondeus einsetzt, daß er in seinen Oden von Buch zu Buch in steigendem Maße die Länge der Anakrusis durchgeführt und aus der epischen Poesie die Cäsur entlehnt hat: lauter Kunstgriffe, die darauf abzielen, die auf fremdem Boden erwachsenen Verse mit den Eigentümlichkeiten der heimischen Sprache in Einklang zu bringen.

73. Auf dem Gesetze der Schönheit beruht aber nicht bloß die Umgestaltung des Metrums, sondern auch die Wahl der Wörter. Zwar ist keine Frage, daß Ton und Ausdruck der Satiren und Episteln der Redeweise des Volks ungleich näher stehn, als die gewähltere Sprache der Oden und Elegien, und daß erstere manche Wörter zulassen, die letztere verpönen, aber im allgemeinen muß man zugestehn, daß der Dichter wie überhaupt im Ausdruck, so speciell in der Auswahl der Wörter das Schönheitsideal vor Augen hat. Sein unverbrüchliches Gesetz ist, den Schmutz gemeiner Rede zu meiden. Auf seiner Fahne steht geschrieben: Odi profanum volgus — verborum

— et arceo. Abgegriffene, gewöhnliche Ausdrücke schmücken nicht, sondern verunzieren die Dichtung: sie finden nur Verwendung, wenn der Dichter eine ganz bestimmte Absicht erreichen will. Vulgäre Wörter wie agaso, balatro, caupo, nebulo, popino kommen bei Horaz wohl in den volkstümlich gehaltenen Satiren und Episteln vor, aber die Pforten der lyrischen Poesie sind ihnen verschlossen: in den Oden und Epoden wird man sie vergeblich suchen.[81]) Wenn der Poet ein Sänger von Gottes Gnaden ist und das heilige Feuer wahrer Dichterkraft in ihm lodert, dann durchdringt seine ganze Sprache Wohllaut, Adel und Reinheit; edel wie sein Inneres sind auch die Worte, die über seine Zunge gleiten.

74. In jeder Litteratur giebt es eine größere Anzahl von Ausdrücken, die ausschließlich oder fast ausschließlich in poetischem Gebrauche sind, sei es, daß sie von den Dichtern selbst geschaffen wurden wie namentlich viele schmückende Beiwörter, sei es, daß sie im Laufe der Zeit für poetische Zwecke bevorzugt, so geadelt und in der Sprache der Dichtung lebenskräftig erhalten wurden, während sie der Volkssprache verloren gingen. Es wäre eine lohnende Aufgabe, einmal genauer zu untersuchen, für welche Begriffe die einzelnen Völker in ihrem poetischen Sprachschatze derartige eigene Wörter aufweisen, lohnend besonders darum, weil dadurch treffende Schlaglichter auf die nationalen Besonderheiten derselben fallen würden. Charakteristisch ist es für den Deutschen, daß sich bei ihm gerade Maid und Roß von Mädchen und Pferd abhebt: wir finden darin ein Zeugnis für die Wertschätzung des Weibes und des edelsten Tieres; nicht minder bedeutungsvoll ist es, daß der Hebräer im poetischen Stile besonders für Gott eigene Ausdrücke hat. War doch Israels Aufgabe eine vorwiegend religiöse, war doch die Hauptrichtung des semitischen Geistes nicht auf die Welt mit ihrer Mannigfaltigkeit, sondern darüber hinaus auf die Gottheit gerichtet. So hat auch der Römer neben dem prosaischen gladius sein poetisches ensis. Es scheint demnach, als ob in erster Linie für Begriffe, die dem Volksgeiste besonders nahe liegen, bei denen daher leichter eine Ab-

nutzung der Wörter eintreten konnte, eine Scheidung zwischen Dichtersprache und Prosa vorgenommen worden ist.

Häufig besteht der Unterschied von der Prosadiktion nur in der Anwendung eines anderen Suffixes wie bei pauperies = paupertas, iuventa und iuventas = iuventus, contagio = contagium, Graii = Graeci[82]) oder in einer abweichenden Pluralbildung wie bei sibila = sibili, die vermutlich in metrischen Schwierigkeiten ihre Erklärung findet.

75. Daneben macht sich in Rom der Einfluß des Auslandes geltend. Wie dem Deutschen alles, was „nicht weit her" ist, weniger wertvoll erscheint, als das aus der Ferne Stammende, besonders Fremdländische, so hatte auch der Römer die Schwäche, griechische Brocken für besser zu halten als gute lateinische Wörter. Nach Griechenland weist z. B. der Ursprung der Formen Tartarus und carbasus, deren Gebrauch für inferi und velum fast ausschließlich der Dichtersprache vorbehalten blieb. Dazu kam, daß die griechischen Ausdrücke dem Ohre gebildeter Römer meist angenehmer und süßer klangen, als heimische Laute. Bezeugt doch Quintilian (XII, 10, 33) ausdrücklich: Tanto est sermo Graecus Latino iucundior, ut nostri poetae, quoties dulce carmen esse voluerunt, illorum id nominibus exornarent. Wie konnte da einem Horaz entgehen, welcher Wohlklang in den Wörtern diota, barbitos, philyra, amystis mit ihren farbenreichen, schmelzenden Vokalen ruhet!

76. Das zweite Haupterfordernis der Sprache des Dichters ist **Anschaulichkeit**. „Der poetischen Darstellung ist die Schärfe und Subtilität der Beweisführung nicht ganz so wichtig als die Einwirkung auf das Gemüt und der Glanz des bildlichen Ausdrucks."[83]) Der Dichter schreibt in erster Linie für das Herz, seine Schöpfungen wollen empfunden, mit lebendigem Gefühl aufgenommen sein; der Prosaiker dagegen arbeitet hauptsächlich für den Verstand, seine Erzeugnisse machen Anspruch darauf, durchdacht und erwogen zu werden. Daher muß dieser treffende, den Gegenstand in richtiger Beleuchtung zeigende Worte wählen, klar und folgerichtig sich ausdrücken; denn er will überzeugen; jener dagegen schön und ansprechend, lebhaft

und anschaulich, in anmutiger und zum Herzen sprechender Form schreiben; denn er will erfreuen.

Wie erreicht er aber die Anschaulichkeit? Indem er uns die Gegenstände entweder möglichst nahe rückt durch plastischen Ausdruck und dramatisch belebte Handlung oder vergrößert vermittelst der Begriffssteigerung und des Kontrastes.

77. Plastik des Ausdrucks wird zunächst erzielt durch schmückende Beiwörter. Sie gleichen Tautropfen, die, von der Sonne beschienen, wie Diamanten funkeln. Sie geben der Sprache wunderbaren Reiz und regen die Phantasie mächtig an; denn indem sie die charakteristischen Merkmale der Gegenstände hervorheben, erwecken sie eine lebendigere Vorstellung von ihnen. Sind sie neu und originell, so ist ihre Wirkung um so größer. In dieser Hinsicht freilich ist es um die römischen Dichter schlecht bestellt: Sie käuen häufig wieder, was sie bei ihren griechischen Vorbildern gefunden haben; dabei gelingt es ihnen oft nicht, die Anschaulichkeit und Schönheit des griechischen Ausdrucks zu erreichen. Wie allgemein und darum matt ist die Wiedergabe von *πτερόεις* durch celer, von *νῆες ἀμφιέλισσαι* durch curvae naves, von *καλλιῤῥόῳ ποταμῷ* durch flumine pulchro und von *εἰνοσίφυλλος* durch silvis coruscis oder der Attribute Homerischer Helden wie *κορυθαίολος* (von Hektor) durch saevus und *καλλιπάρῃος* oder *καλλιπλόκαμος* durch pulcher.[84]) Und wie ganz anders wirkt doch *ἠριγένεια ἠώς* als die Nachahmung Ovids aurora vigil (met. II, 112)?

Doch nicht nur darauf, daß sie individuell sind, beruht die unvergleichliche Schönheit Homerischer Beiwörter, sondern auch darauf, daß sie oft in prägnanter Form mehrere Züge zusammenfassen. Zusammengesetzte Epitheta sind meist schöner als die einfachen und in der Bildung solcher Komposita zeigt sich die Kunst des Meisters. In glücklichen Stunden gelingt es dem schaffenden Geiste des Poeten, gar mancher farbenprächtigen Zusammensetzung das Dasein zu schenken, die noch kein Wörterbuch aufweist, die der Sprachgebrauch noch nicht geweiht hat. Lessing äußerte sich sehr beifällig über Wielands glückliche Wortfabrik,[85]) und wenn Schiller von gift-

geschwollenen Bäuchen der Schlangen oder von leichtgeschürzten Horen, Goethe von feuchtverklärtem Blau oder vom wellenatmenden Monde spricht, so können wir schon an diesen wenigen Beispielen den Dichtergenius erkennen: ex ungue leonem. Ohne Frage aber sind solche Komposita auch anschaulicher und greifbarer, dabei kürzer und leichter faßlich als matte Umschreibungen. Ein Wort ist immer plastischer als eine Verbindung mehrerer Wörter, ῥοδοδάκτυλος von höherer Wirkung und kraftvoller als plena rosarum (Ovid met. II, 113). Kein Wunder, daß auch die römischen Dichter von Anfang an bemüht gewesen sind, das spröde Latein auch in dieser Hinsicht geschmeidiger und biegsamer zu machen. Nach dem Muster Homers, des unerschöpflichen Borns, aus dem alle Epiker der Römer geschöpft haben, schufen schon die ältesten Dichter, welche die römische Litteratur aus der Taufe gehoben haben, eine Anzahl neuer Termini und von da an haben sich die Römer Schritt für Schritt mühsam erobert, was ihnen die Ungunst ihrer Sprache versagte. Besonders beliebt wurden bei den Epikern seit Ennius die unter dem Einflusse des daktylischen Rhythmus entstandenen Bildungen, d. h. Wörter, deren zweiter Bestandteil mit einer kurzen Silbe begann, also meist von Verben mit einer kurzen Stammsilbe herrührte, da so bei der Zusammensetzung ein Daktylus entsteht, wenn ein trochäisches Wort als erster Teil des Kompositums vorausgeht, z. B. magniloquus.[86])

78. Genügt es dem Dichter nicht, durch ein bloßes Epitheton unsere Einbildungskraft zu fesseln, so bedient er sich gern einer weiter ausgeführten Schilderung, der Diatyposis. Wie aus Lessings Laokoon zur Genüge bekannt ist, war es ein feiner Kunstgriff Homers, die Schilderung von Gegenständen in Handlung umzusetzen, das Nebeneinander in ein Nacheinander zu verwandeln. Kongeniale Dichter wie Goethe (z. B. bei der Beschreibung vom Besitztum des Wirts in Hermann und Dorothea) sind diesem Beispiele gefolgt. Bei den alten Römern dagegen war das Verständnis für diesen feinen Zug der epischen Technik nicht vorhanden, und obwohl sie den Homer

so gut wie wir lasen, haben sie doch in trockener Beschreibung von Gegenständen das möglichste geleistet. Welch kläglicher Abklatsch der berühmten Darstellung des Achilleischen Schildes ist die entsprechende Episode des achten Buches der Äneide (607—731) mit ihrem ewigen: „hier ist" und „da ist"? Während Homer uns den Hephäst vorführt und durch dessen kunstgeübte Hand den von Thetis bestellten Schild vor unsern Augen Stück für Stück herstellen und zusammensetzen läßt, berichtet Vergil, wie ein Bild neben dem andern sich auf dem Kunstwerk befindet. Damit vergleiche man die Darstellung, welche derselbe Dichter von den Thüren im Palaste des kumanischen Apollo giebt (Aen. VI, 20 ff.) und die Beschreibung der Gemälde am Tempel der Juno in Karthago (Aen. I, 465 ff.) oder die Schilderung, die Ovid vom Palaste des Sonnengottes entwirft (met. II, 1 ff.), und man wird leicht herausfinden, wie nüchtern die Römer gegenüber den Griechen verfahren.

79. Plastik des Ausdrucks wird aber auch erreicht durch Tropen. Bald regt der Dichter die Phantasie des Lesers oder Hörers an, sich unter puppis, carina oder velum ein ganzes Schiff vorzustellen, also den Teil sich in Gedanken selbstschaffend zum Ganzen zu erweitern, bald veranlaßt er sie, umgekehrt den Elefanten zum Elefantenzahne, die Eiche zum Eichenlaube zusammenschrumpfen zu lassen. Dann stellt er wieder die Aufgabe, die Esche zur Lanze, das Gold zum Goldgefäße umzuformen oder flamma für Hitze, lux für Tag zu nehmen d. h. Bewirkendes und Bewirktes zu vertauschen. Wie Schiller den Stein zum fühlenden macht, die Natur fromm, den Flug eilend nennt, so legt auch der römische Dichter den Ohren und Armen Gefühl und Empfindung bei, wenn er singt: auriculae gaudent praenomine oder brachia gaudentia loris. Lebloses belebt sich vor seinem geistigen Auge, der ganzen ihn umgebenden Natur haucht er Odem ein.

80. Freilich stehen auch im Bereiche dieser Tropen die Römer stark hinter den stammverwandten Griechen zurück. Am selbständigsten und eigenartigsten sind sie in der Verwendung

der Synekdoche, die auch vor anderen Figuren bei den meisten Dichtern stark vertreten ist. Hier galt es ja nur zwei Vorstellungen zu vertauschen, die in der Regel in räumlicher Verbindung mit einander standen, also sinnfällig wären. Nächstdem sind bei ihnen am meisten die Metonymie und Antonomasie, die Tropen des Attributs und der Apposition, beliebt, bei welchen die Beziehung der Vorstellungen zu einander schon etwas schwieriger ist, weil sie nicht unmittelbar vor Augen liegt. Doch zeigt sich in der Anwendung der Metonymie eine gewisse Eintönigkeit und die häufige Wiederkehr von Mars für bellum, Ceres für frumentum, Liber oder Bacchus für vinum, Vulcanus für ignis, Phoebus für sol, Nereus für mare und wie die Götter alle heißen mögen, die hier herhalten müssen, so oft es gilt, ihre Erzeugnisse zu nennen, ist nicht gerade geeignet, uns von der Genialität der römischen Dichter einen sehr hohen Begriff beizubringen. Größer ist die Abwechselung im Bereiche der Antonomasie, namentlich leisteten hier die griechischen Patronymika außerordentliche Dienste z. B. Pelides = Achilles; daneben kommen auch satus, editus, natus (z. B. Maia natus = Mercurius), genus (Iapeti genus = Prometheus), senex Pylius = Nestor, filius Anchisae = Aeneas, fratres Helenae = Castor und Pollux u. a. vor.

81. Weit erbärmlicher steht es um die Erfindungsgabe der römischen Dichter im Bereiche der Metaphern und Vergleiche. Sieht man von den auch in Prosa üblichen Übertragungen ab, so ist die Zahl der Metaphern keine große, jedenfalls gehören Stellen wie Aen. VI, 1 ff., wo sie förmlich gehäuft sind, zu den Seltenheiten; vieles, was wir bei den Augusteischen Dichtern finden, ist aus alexandrinischer Quelle geflossen. Auch die Gleichnisse sind vielfach von den Griechen erborgt, namentlich ist hier Vater Homer gründlich ausgebeutet worden, z. B. weisen Stellen wie Äneide I, 589 ff. und I, 498 ff. deutlich auf Odyssee 6, 232 ff. und 6, 102 ff. Doch ist die Nachahmung nicht immer glücklich zu nennen, vielmehr nicht selten gekünstelt und gezwungen. Wieviel schöner ist die Vergleichung der im Kreise ihrer Gespielinnen sich munter tummelnden

Nausikaa mit der Artemis und ihrem Jagdgefolge als die der mannenumscharten, zur Ausübung der Gerichtsbarkeit in den Tempel ziehenden Dido mit der Jagdgöttin! Wo die Dichter aber auf eignen Füßen stehen, scheuen sie sich nicht vor Wiederholungen. Den Vergleich mit der rastlosen Thätigkeit der Bienen, den wir Aen. 1, 430 ff. finden, hat der Dichter fast wörtlich aus Georg. 4, 162—169 entnommen. Gewisse Gleichnisse wie das des gefühllosen Herzens mit dem Felsen oder Eisen werden überall breit getreten, Ovid allein bietet sie met. 9, 613. 7, 32. 14, 712. Heroid. 7, 37. Trist. 1, 8, 41. 3, 11, 3. 4, 12, 31.[87]) Auch verfallen die Dichter nicht selten in den Fehler, die Vergleiche an einer Stelle zu häufen, wie sie auch oft bei Aufzählung von Beispielen sich desselben Vergehens der Häufung schuldig machen.[88])

82. Ein Gebiet, auf dem die Römer ihre griechischen Meister übertreffen, sind die Allegorien (z. B. Horaz c. I, 14) und Personifikationen von Affekten wie Furcht, Begierde, Zorn. Sie sind außerordentlich beliebt und werden gern gebraucht. Nach Herder ist es ein Hauptvorzug der Horazischen Poesie, daß er Abstrakta, besonders moralische, personifiziert. („Dies ist mit ein Hauptzug seines Genies und hat seine Oden sehr verschönert."[89]) Doch können wir darin keine Eigentümlichkeit des Horaz finden, da alle römischen Dichter mehr oder weniger diesen Zug teilen. Bei Tibull erscheinen Spes, Pax, Mors, Poena u. a., bei Ovid Cura, Amor u. a. als persönliche Wesen und je weiter wir die römische Litteratur nach ihrem Ausgange hin verfolgen, um so mehr tritt der Hang zur toten Abstraktion und frostigen Allegorie hervor: Zwietracht, Hunger, Alter, Krankheit u. s. f. treiben bei Silius Italicus, Claudian und Genossen beständig ihr Spiel. Wie der Römer sein Pantheon vielfach mit fleisch- und marklosen Gestalten bevölkert, so bilden sie auch einen wesentlichen Bestandteil seiner Poesie.

Aus alledem ergiebt sich, daß den Römern nicht die blühende Einbildungskraft, die Vielseitigkeit und Gewandtheit des dichterischen Genius der Griechen verliehen war, daß sie sich

vielmehr mit besonderer Vorliebe den verstandesmäßigen Operationen der Reflexion und Abstraktion überließen. Die griechische Poesie ist ein entzückender Blumengarten mit einer Fülle der reizendsten Kinder Floras, umgaukelt von farbenreichen, lustigen Faltern, die römische gleicht eher einem wohlgepflegten, architektonisch angelegten und kunstmäßig gegliederten Gemüsegarten.

83. Dient die Plastik der Rede dazu, uns einen Gegenstand näher zu bringen, so werden Steigerung und Kontrast von den Dichtern dazu verwandt, ihn zu vergrößern und sinnfälliger zu machen. Repetitio (Anaphora), Epizeuxis oder Epanalepsis, Gradatio (Klimax), Litotes, Hendiadys, Pleonasmus, Hyperbel, Polysyndeton, Antithese, Chiasmus, Oxymoron und wie die Figuren alle heißen mögen, verfolgen sämtlich den gleichen Zweck. Wo der Prosaiker sagt: ubi secuit, in membra redegit, steht es dem Dichter frei, um das rasche Aufeinanderfolgen der Handlungen zu versinnbildlichen, dafür (mit Pleonasmus) zu sagen: secuit sectamque in membra redegit (Ovid met. 1, 33). Mit epischer Fülle des Ausdrucks schreibt Vergil cavae cavernae (Aen. 2, 53), rursus relegens (Aen. 2, 690) u. ä., eine Erscheinung, die zwar nicht specifisch römisch ist, aber in der römischen Poesie ganz besonders hervortritt, und bei einem Volke nicht verwundern darf, das von alters her sich mit der Feststellung des Rechts beschäftigt und daher an genaue, klare Ausdrucksweise sich gewöhnt hatte.

Geichfalls zur Steigerung dient der häufige Gebrauch des Plurals von Konkretis statt des Singulars, der namentlich bei Körperteilen (colla, corda, pectora), Geräten (currūs) und geweihten Stätten (templa) vorkommt, desgleichen die Verwendung von mille, centum u. a. für jede beliebige noch so kleine Zahl. Für den Alltagsmenschen mag es angezeigt sein, genau auszuzählen, wie groß eine Summe sei, der Sänger kümmert sich um solche prosaische Dinge nicht; er nimmt gern den Mund etwas voll und rundet nach oben ab, um den Eindruck zu erhöhen: mille spargēre locis wird dem Pentheus in Ovids Metamorphosen (3, 522) prophezeit, ja dem Regenbogen

werden mille colores zugeschrieben (Aen. 4, 701). Kein Gelehrter wird trotz besseren Wissens Widerspruch dagegen erheben; denn die Farbenfülle der gebrochenen Sonnenstrahlen läßt sich mit einem Worte kaum schöner zum Ausdruck bringen.

Die Litotes erfreut sich namentlich bei den klassischen Dichtern großer Beliebtheit und bewegt sich vielfach in stehenden, von Generation zu Generation forterbenden Formeln (z. B. non sine numine divom, non incauta futuri, non acri favilla), noch wirkungsvoller ist die Hyperbel, die wir bei Vergil in weit umfangreicherer Weise angewendet finden als bei Homer (z. B. ad auras, ad astra = sursum, Gegensatz ad Tartara; a vertice = desuper).

84. Außerordentlich häufig ist das Spiel mit Naturunmöglichkeiten. Es beruht auf der Vorliebe für Kontrastwirkung. Schon stark entwickelt ist es bei den Alexandrinern und Idyllendichtern wie Theokrit, tritt aber, wenngleich seltener, bereits bei Archilochus (fr. 76), Euripides (Medea 410) u. a. auf. Daß die Römer diese zu Vorbildern hatten, zeigen die oft wörtlich wiederholten Wendungen. Nävius bell. Pun. fr. inc. 11 p. 19 (B.) sagt: prius locusta pariet Lucam bovem, bei Plautus lesen wir unter anderem Poen. 3, 5, 31: lupo agnum eripere postulant und Asin. 99: iubeas me piscari in aëre, bei Lukrez 5, 128: sicut in aethere non arbor, non aequore salso | nubes esse queunt neque pisces vivere in arvis | nec cruor in lignis neque saxis succus inesse. Diese und andere Motive werden bis zum Überdruß variiert.[90])

Von den übrigen Figuren gilt das § 56 Gesagte. Sie waren dem von Haus aus rhetorisch beanlagten und durch die Praxis des Forums ausgebildeten Volke so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es sie auch in der poetischen Darstellung nicht missen konnte. Eine auffällige Hinneigung zu rednerischem und deklamatorischem Pathos zeigte sich selbst bei den besten Dichtern nicht selten und nur zu oft tritt an die Stelle warmer Empfindung hohle Phrase und leeres Wortgepränge; durch pomphaften Ausputz der Rede suchte man die Hohlheit der Gedanken, die Armut an Erfindungsgabe zu verdecken.[91])

85. Natürlich haben die verschiedenen Dichter auch ihre besonderen Eigentümlichkeiten: Vergil und Properz legen eine auffällige Neigung zum Parallelismus an den Tag, wie die ganze hebräische Poesie, der uns ermöglicht, einen Gedanken in verschiedener Beleuchtung in uns aufzunehmen; in rhetorischen Fragen und der Apostrophe thut es keiner dem Properz zuvor;[92]) das ἓν διὰ δυοῖν, wovon sich bei Properz nur ein Beispiel nachweisen läßt (3, 4, 9) tritt in den Dichtungen Vergils stark hervor. Die wirkungsvolle Zergliederung eines Begriffes in seine Teile (z. B. Aen. 5, 64. Ovid met. 15, 871) oder eines Vorgangs in einzelne Momente, die Distributio, ist ein Hauptkunstgriff der Tibullischen Muse, das Wortspiel pflegt (abgesehen von den Komikern) namentlich Ovid.

Selbstverständlich giebt all dies rhetorische Beiwerk der Sprache etwas Gemachtes. Der Ausdruck erscheint oft erkünstelt und frostig, ihm fehlt die seelenvolle Ferve der griechischen Poesie. Wie die Römer nicht aus dem Marmorblocke so lebensvolle Gestalten schaffen konnten als die Griechen, so blieb ihnen auch versagt, der Sprache gleich lebensvolle Töne zu entlocken.

86. Das dritte Hauptgesetz der poetischen Diktion ist **Natürlichkeit und Ursprünglichkeit.** Mag der Dichter kindlich naiv sein wie Homer oder Pathos entfalten wie der Odendichter Horaz, gleichviel: seine Rede soll nicht den Eindruck des Ausgeklügelten, Verstandesmäßigen machen. So wenig ein Mensch im Affekt in wohlgesetzten, kunstvoll gebauten Perioden redet, so wenig soll im Satzbau des Dichters der logisch ordnende, sorgfältig gliedernde, alles wohl berechnende und abwägende Verstand in den Vordergrund treten. Dem Streben nach Leichtfaßlichkeit und Unmittelbarkeit des Eindrucks entspricht die Neigung zu einfachen, nicht verwickelten Konstruktionen. Am liebsten bewegt sich die Rede in Hauptsätzen. Der freie Gebrauch der Adjektiva (z. B. Aen. 1, 208: curisque ingentibus aeger = quamquam curis ingentibus aeger erat) und die Bevorzugung der Participia an Stelle von Nebensätzen verleihen

der Diktion nachdrucksvolle Kürze; die schwerfälligen Gerundiv-konstruktionen werden möglichst gemieden, Finalsätze gern durch Infinitive ersetzt.[93]) Für die Unterordnung tritt häufig die Beiordnung der Satzglieder ein: Die Gefüge haben daher mehr das Aussehen einer langhingestreckten Kette, in welcher sich in schönem Ebenmaße Glied an Glied reiht, die rhetorischen und historischen Perioden dagegen gleichen eher einem fest geschlossenen Ringe, der größere und kleinere Teile in bestimmter Anordnung und Abstufung zu einem einheitlichen, wohlgeordneten Ganzen verbindet. Wo der Prosaiker sagen würde: ubi corripuere, ruunt, finden wir bei Vergil Aen. 5, 145: corripuere ruuntque, statt des cum inversum tritt öfter ecce (z. B. certum est dare lintea retro; ecce autem Aen. 3, 686) oder bloße Parataxe ein (z. B. iam Lucifer surgebat: cessi Aen. 2, 801 ff.) Eine längere oratio obliqua ist Sache der Historiker, für Dichter ist sie zu nüchtern.

87. Haben sich die römischen Dichter an die eben erörterten Grundsätze im allgemeinen gehalten, so fehlt es doch auch nicht an zahlreichen Belegen für das Gegenteil. Nur zu häufig verfallen sie in den der Nation angeborenen Fehler der Reflexion. Die Oden des Horaz machen den Eindruck, als ob sie aus der Drechslerwerkstätte hervorgegangen wären. Sorgfältig ist auf die in Prosa übliche strenge Verknüpfung der Sätze Bedacht genommen und selbst die bei Syllogismen angebrachten Konjunktionen ergo und quodsi gehören darin nicht zu den Seltenheiten. Auch die Verschränkung der Sätze ist ein echt Horazischer Zug: wie in der kunstgerecht gebauten Periode des Geschichtsschreibers werden häufig die Hauptsätze durch allerlei Einschiebsel unterbrochen, so daß es den Anschein gewährt, als ob der Dichter seine Strophen nicht für das Ohr, sondern für das Auge abgezirkelt habe. Überhaupt steht von den Augusteischen Dichtern Horaz in seiner Diktion der Prosa am nächsten.[94]) Bei Vergil finden sich, namentlich in den Reden der handelnden Personen, öfter lange Perioden[95]) und ununterbrochen haben die Elegiker darnach gerungen, die zur Periodisierung neigende Sprache für das Distichon gefügiger zu

machen, bis es endlich dem Properz so ziemlich gelang, den Abschluß des Gedankens mit dem Ende des Pentameters zusammenfallen zu lassen.

88. Den vierten und letzten Hauptpunkt unserer Betrachtungen bildet die größere **Freiheit** und Ungebundenheit, die der Dichtersprache gegenüber der Prosa gewährt ist. Zunächst hat der Dichter größeren Spielraum in der Wortstellung als der Prosaiker. In den modernen Sprachen ist dies allerdings nur in beschränktem Umfange möglich, aber in den antiken, wo die Erhaltung der vollen Endungen die Übersichtlichkeit bedeutend erleichterte und die Zusammengehörigkeit der einzelnen Satzglieder ohne Mühe herausgefunden werden konnte, herrschte hier die größte Licenz. Um zwei zu einander gehörige Begriffe stärker hervorzuheben, trennte man sie nicht selten durch dazwischen geschobene Worte z. B. derart, daß das adjektivische Attribut den Anfang und das Substantiv den Schluß des Verses bildete, ja man rückte sogar das Subjekt, wenn es besonderen Nachdruck erhalten sollte, an den Schluß des Satzes und zugleich an den Anfang eines Verses. Met. 2, 818 werden die drei Worte stemus isto pacto durch die die oratio recta einleitenden Worte so aus einander gerissen, daß der Vers lautet: 'stemus' ait 'pacto' velox Cyllenius 'isto'; durch Stellung einsilbiger Wörter an den Hexameterschluß wird der Eindruck des Kontrastes hervorgerufen oder eine andere künstlerische Absicht erreicht z. B. parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Kurzum es ist dem Dichter durch diese Freiheit der Wortstellung ein Mittel in die Hand gegeben, mit dem er wunderbare Erfolge erzielt, sofern er es geschickt zu gebrauchen weiß.

89. Ein weiteres Vorrecht des Dichters ist es, daß er in viel umfangreicherem Maße archaisieren kann, daß er manche Schranke überspringen darf, die sprachlich zwischen den einzelnen Zeitaltern gezogen ist. Dem Geschichtsschreiber, dem Redner, überhaupt dem Prosaschriftsteller sind hier ziemlich enge Grenzen gesteckt. Cicero bezeugt ausdrücklich, daß er Wörter und Wortformen der Vorzeit selten gebrauche und

wenn er es auch für statthaft hält, daß der Redner ab und zu ad illustrandam atque exornandam orationem gewissermaßen als Würze für den Gaumen ein verlegenes Wort einstreut, so fügt er doch bedeutsam hinzu, daß die verba inusitata i. e. prisca fere ac vetusta ab usu cotidiani sermonis iam diu intermissa poetarum licentiae liberiora (eher gestattet) esse quam nostrae (i. e. oratorum). Gleichwie man heutigen Tages altersgraue, sagenumwobene Burgruinen, die als Zeugen einer längst dahingegangenen Zeit aus der lachenden Landschaft sich erheben, möglichst zu erhalten und vor Zerstörung durch Wind und Wetter zu schützen sucht, so sind auch die Dichter, die einen mehr, die andern weniger darauf bedacht, der Vergessenheit zu entreißen, was an Sprachtrümmern und Resten früherer Jahrhunderte bei den alten Sängern sich erhalten hat. Die Dichtersprache ist konservativ, hegt und pflegt das Altertümliche aus Pietät und Gewohnheit, zumal es in der Regel volleren und kräftigeren Klang hat und der Rede somit ein würdiges Aussehen und einen romantischen Beigeschmack verleiht.[96]) Gar manches obsolete Wort und manche in Prosa veraltete und ungebräuchliche Form ist so der Sprache aus einer älteren Periode wieder zugeführt und dem Leben zurückgegeben worden. Klopstock hat das Verdienst, älteren deutschen Wörtern wie Halle, Hain, Elf, Heim, Harm unter dem Einflusse der englischen Litteratur wieder Eingang in unsere Sprache verschafft zu haben, und Uhland hat Wörter wie Gadem, Ferge, pirschen, Wat, Bracke, fahen, ring (= gering) zu neuem, wenn auch künstlichem Dasein erweckt.[97])

90. Seinem Ausspruche gemäß: Multa renascentur, quae iam cecidere A. P. 70 frischt Horaz alte Wörter wie altercare (c. 4, 14, 5) und indecorare (c. 4, 4, 36) wieder auf, divus, civicus und hosticus, die wir wiederholt bei den Augusteischen Dichtern lesen, sind der Prosa bis auf einzelne Verbindungen (divi manes, corona civica, in hostico) so gut wie völlig verloren gegangen. Bekannte Wörter erscheinen in Bedeutungen auf der Bildfläche, die schon längst aus dem lebendigen Gebrauche entschwunden waren: so templum Aen. 4, 484 = τέμενος,

aptus Aen. 4, 482 = angeheftet, ausgerüstet; quiescere zeigt Aen. 4, 523 und sonst noch deutlich inchoative Bedeutung, wie sie von Haus aus allen mit -sco gebildeten Verbis eignete; orare steht in der alten Bedeutung „reden" Aen. 10, 96; 7, 446 u. ö.

Auch ältere Wortformen sind durch die Dichtersprache vor völligem Untergange geschützt worden. Dichtern, nicht Prosaschriftstellern ist im Deutschen der Gebrauch von „zurücke", „geschwinde", „Herze" = mhd. zerucke, (ge)swinde, hërze erlaubt; sie bevorzugen wob und ward vor webte und wurde und brauchen Bande und Lande neben Bänder und Länder. So bilden auch Wörter mit altertümlicher Gestaltung der äußeren Form wie cupressus, intumus, optumus, proxumus, lacrumosus, formonsus, thensaurus, lavere, sectarier, gnatus; mi = mihi, caldior = calidior, surpite = surripite, surrexe den festen Bestand der Werke des Horaz; olli = illi, quīs = quibus, impete = impetu, faxo, accestis, accingier, fervĕre, ceu, ast u. a. sind die Farben, in die Vergil seinen Pinsel taucht, um das archaische Kolorit seines Heldengesangs herzustellen. Simplicia brauchen die Dichter statt der Komposita, um die Phantasie des Lesers anzuregen, der nun selbst ausfindig machen muß, was sonst durch die Präposition ausgedrückt wird: so haben sich piare, solari, tabere, temnere, linquere, suescere, tendere u. a. erhalten. Auch aktive Verba treten statt der sonst üblichen Deponentia auf, so populant Aen. 4, 403, wozu Servius bemerkt: populant antique dixit; nam hoc verbum apud veteres activum fuit, nunc autem deponens est; und wer sollte nicht finden, daß die alten Imperfektformen mollibat (Ov. met. 8, 199), nutribat (Aen. 7, 485), lenibat (Aen. 6, 468) und die nicht mit svarabhaktischem Vokale versehenen Formen saecla, vincla, oracla markiger und kräftiger, daher dem heroischen Epos angemessener sind als die in Prosa üblichen? Wer nicht, daß die Genitive auf -ūm in der zweiten und ersten Deklination, die Accusative auf -īs in der dritten Deklination, die Perfektformen auf -re statt -runt[98]) der Rede ein ehrwürdigeres Gepräge verleihen?

91. Häufig ist das Metrum von bestimmendem Einflusse gewesen. Im Deutschen hat namentlich das feste Band des Reimes gar manche alte Form geschützt, die sonst der Vergessenheit anheimgefallen wäre.[99]) Die römische Poesie, die des Reimes entbehrt, bietet ihrerseits Formen, die sich erhalten haben, weil sie in das feste Gefüge des daktylischen Metrums paßten. So sind vielfach die langen Vokale in alten Verbal- und Nominalendungen bewahrt geblieben z. B. in āt, ēt, īt; ōr, ā.[100]) Die Genitive Pluralis von Participien und anderen Nominibus auf -ns bildet Vergil aus dem gleichen Grunde ausnahmslos auf -um statt -ium (moderantum, legentum), wählt somit unter dem Zwange des Metrums die alten konsonantischen Stämme. Bei demselben Dichter lesen wir constitĕrunt[101]) (Aen. 3, 681) für constitērunt, aspris für asperis (Aen. 2, 379), bei Ovid liquēfaciunt für prosaisches liquĕfaciunt.

Auch typisch gewordene, fest ausgeprägte Formeln finden sich in der römischen Poesie, die von Generation zu Generation sich fortpflanzen und wie Münzen cirkulieren, ja vielleicht haben die römischen Dichter mehr als andere ihre Vorgänger ausgeplündert. Ennianische Formeln wie caerula caeli kehren bei Lukrez, Vergil u. a. wieder, häufig sogar an derselben Versstelle, die sie im Originale hatten.[102]) Bei wenigen Völkern ist die Macht der Tradition und der Nachahmung so groß, die individuelle Selbständigkeit so gering als beim römischen.

92. Endlich gehören hierher syntaktische Archaismen. Als solche sind z. B. zu bezeichnen der Gebrauch des bloßen Accusativs und Ablativs in räumlicher Bedeutung bei Wörtern, die nicht Städtenamen sind, auf die Fragen wohin und woher und der Dativ der Richtung, der sich namentlich bei den häufig gebrauchten Begriffen wie Himmel, Unterwelt, Erde, Meer, Olymp u. s. w. in der Dichtersprache erhalten hat.[103])

93. Aber auch das entgegengesetzte Streben, das nach Neuerungen (Neologismen) tritt in der Dichtersprache hervor. In der Hauptsache liegen sie auf dem Gebiete der

Wortbildung, der Wortbedeutung und der Syntax. Bezeichnet es doch Horaz geradezu mit Stolz als das Recht des Dichters, seine heimische Sprache zu bereichern: ego cur, acquirere pauca si possum, invideor, cum lingua Catonis et Enni sermonem patrium ditaverit et nova rerum protulerit? Licuit semperque licebit signatum praesente nota producere nomen (A. P. 55). Und in der That haben die meisten davon Gebrauch gemacht. Wie schon oben (§ 25. 51) hervorgehoben worden ist, fehlte es der lateinischen Sprache sehr an zusammengesetzten Adjektiven, deren der Dichter zum Schmucke der Rede nicht wohl entraten kann.[104]) Daher ist namentlich seit Ennius das Hauptstreben darauf gerichtet, diesem Mangel abzuhelfen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß altitonans von Ennius, arcitenens von Nävius, magnisonus von Accius, frugiferens von Lukrez, suaveolens von Catull, blandiloquens von Laberius, auricomans von Vergil, centimanus von Horaz, racemifer von Ovid, bei denen sie in der Litteratur zuerst belegt werden können, auch gebildet worden sind. Es würde zu weit führen, wollten wir alle hierher gehörigen Ausdrücke einer Musterung unterwerfen; wir begnügen uns daher hier damit, zu verzeichnen, was Ennius an derartigen Bildungen bietet: Außer dem schon oben erwähnten altitonans finden sich bei ihm velivolis A. 381, saxifragis A. 564, altisonus A. 561, bellicrepa A. 105, caelicolûm A. 483, doctiloqui A. 568, dulciferae A. 71, flammiferam Tr. 50, mortiferum Tr. 363, opiferam Tr. 165, lanigerum Sat. 42, belligerantes A. 201, altivolans A. 84, bellipotentes, sapientipotentes A. 188, omnipotens Tr. 202, bipatentibus A. 62, blandiloquentia Tr. 305, signitenentibus Tr. 132, velivolantibus Tr. 89. Dagegen wollen wir nicht verabsäumen, die am häufigsten vorkommenden zweiten Bestandteile der Zusammensetzung vorzuführen, schon deshalb, weil sie den Wörtern ihr typisches Gepräge verleihen und den festen Stamm bilden, mit dem die aufeinanderfolgenden Generationen der römischen Dichter vorwiegend operieren; es war ihnen weniger darum zu thun, neue Ableitungssilben zu finden, als vielmehr mit diesen neue Wortstämme zu verbinden. Es sind besonders folgende: sonus,

loquus, volus, genus, fragus, comus, ficus, dicus, sequus, rapus, capus, legus, fugus, petus, parus, gradus, spicus, vagus, premus, vomus, iugus, terus, crepus, fer, ger, canens, potens, parens, volans, manus, color, modus u. a. Dem Vorgange der älteren Dichter folgten die der Augusteischen und nachaugusteischen Zeit, so daß nach der nun einmal vorhandenen Schablone eine Unzahl neuer Bildungen geschaffen wurde. So weist, um nur ein Beispiel anzuführen, die lateinische Litteratur etwa 250 Zusammensetzungen mit -fer (c. 170) und -ger (c. 80) auf, von denen in der Äneide zuerst belegbar sind: caeli-, coni-, fati-, fumi-, legi-, mali-, olivi-, paci-, somni, sopori-fer; ali-, turri-ger, Ovid bietet 22 Neubildungen auf -fer z. B. armifer und 7 auf -ger z. B. auriger.[105])

94. Doch nicht allein durch Zusammensetzung werden neue Wörter geschaffen, sondern auch durch Ableitung. Auch hier gesteht Cicero den Dichtern viel größere Freiheit zu als den Rednern. Denn er äußert sich Or. 20, 68: ego autem, etiamsi quorundam grandis et ornata vox est poetarum, tamen in ea . . licentiam statuo maiorem esse quam in nobis faciendorum iungendorumque verborum. So bildet Horaz von cinctus das Adjektiv cinctutus (A. P. 50), so von iuvenis iuvenari (A. P. 246), von ampulla ampullari (ep. 1, 3, 14), Vergil unter anderen gestamen, affatus, latrator, nimbosus, fumeus, cristatus, crinalis, stridulus, sternax, acervare, Ovid agitabilis, dubitabilis, narratus, simulamen u. s. f.

95. Ferner hat der Dichter ein unerschöpfliches Gebiet für Neuerungen im Bereiche der Wortbedeutung. Hier kann er seine Phantasie frei schießen lassen, sein dichterisches Genie glänzend zur Geltung bringen: dixeris egregie, notum si callida verbum reddiderit iunctura novum (A. P. 47). Davon giebt Horaz selbst a. a. O. Vers 49 ein Beispiel mit dem Gebrauche von indicium; neu sind Wendungen wie carpere viam, edere = reden, sagen, haurire; durchbohren, überhaupt kommt hier hauptsächlich das wichtige Gebiet der Metaphern in Frage.[106])

96. Daneben wurde die Syntax um eine größere Zahl neuer Konstruktionen bereichert. Oft hat es den Anschein, als ob man absichtlich von der prosaischen Diktion habe abweichen wollen: warum hätte man sonst das Verhältnis der Struktur von quamquam und quamvis umgekehrt und letzteres mit dem Indikativ, ersteres mit dem Konjunktiv verbunden? Warum hätten sonst Catull, Tibull, Properz und Horaz geflissentlich utrum .. an gemieden und dafür an .. an oder ne .. ne eingesetzt?

Meist sind die Neuerungen Analogiebildungen nach altrömischen oder griechischen Mustern und oft ist es schwierig zu entscheiden, welcher von beiden Faktoren wirksam gewesen ist. Während man früher alles aus griechischem Einflusse erklären wollte, verfällt man jetzt in den entgegengesetzten Fehler, möglichst alles auf altrömische Quelle zurückzuführen.[107]) Das Richtige liegt entschieden in der Mitte: Keine Frage ist, daß in sehr vielen Fällen die griechische Sprache die Anregung gegeben hat und ebenso unzweifelhaft, daß man dieser um so lieber folgte, wenn altrömische Normen vorhanden waren, an die man sich anlehnen konnte, wenn also das Sprachgefühl dabei nicht verletzt wurde. Daß die Verba der Willensäußerung den Infinitiv zu sich nahmen, erklärt sich durch die Analogie von iubere, vetare u. a. seit alters so konstruierten Verben, doch ist nicht unwahrscheinlich, daß dabei vielfach griechische Anregung vorgelegen hat.[108]) Noch weniger zweifelhaft ist griechische Beeinflussung bei Verbindungen wie maior videri, stattlicher anzuschauen, niveus videri, weiß von Ansehen = *μείζων, λευκὸς ἰδέσθαι*; cernere erat z. B. Aen. 6, 596 gemahnt an *ἦν ὁρᾶν*; quem virum aut heroa lyra vel acri tibia sumis celebrare Clio an *αἱρεῖσθαι, διδόναι* mit Infinitiv; Aiax cedere nescius, puer dignus cantari erinnern an *ἱκανός, ἄξιος* mit Infinitiv. Noch deutlicher ist die fremde Einwirkung an Stellen wie Catull 4, 2 (phaselus ille .. ait fuisse navium celerrimus) oder Verg. Aen. 4, 305 (dissimulare sperasti) wahrnehmbar. Man erwartete hier nach lateinischem Sprachgefühle entschieden den Acc. c. Inf.; ebenso gemahnen Kon-

struktionen wie sensit delapsus (Aen. 2, 377) oder gaudent scribentes bei Horaz an griechische Ausdrucksweise z. B. *χαίρω ἀκούσας*; und wenn Horaz an der oben angezogenen Stelle der Ars Poetica, wo er von der Bereicherung der Sprache durch den Dichter spricht, invideor für mihi invidetur einsetzt, so hat ihm sicherlich das griechische *φθονοῦμαι* (von *φθονεῖν τινι*) vorgeschwebt.

Ganz ähnlich wie mit der Moduslehre verhält sich's mit der Kasuslehre. Der sogenannte accusativus Graecus, der hauptsächlich der römischen Dichtung angehört und früher, wie schon sein Name erkennen läßt, lediglich auf griechische Quelle zurückgeführt wurde, hat bereits im Altlatein bestanden, ein Umstand, der die späteren Dichter nur ermutigen konnte, die im Griechischen so beliebte Konstruktion in weitem Umfange zur Anwendung zu bringen. Dagegen scheinen direkt auf griechische Vorbilder Wendungen wie desinere querelarum (Hor. c. 2, 9, 18), desistere pugnae (Aen. 10, 441) = *ἀφίστασθαί τινος*, solvere operum (Hor. c. 3, 17, 16) = *ἀπολύειν τινός*, mirari laborum (Aen. 11, 126) = *θαυμάζειν τινά τινος*, zurückzugehen, während man regnare populorum bei Horaz (c. 3, 30, 12 und cupere alicuius bei Plautus (Mil. 964) in gleicher Weise aus Analogie von *ἄρχειν*, *ἐπιθυμεῖν* wie von regem, cupidum esse erklären kann.

97. Dies sind die Grundzüge der Sprache, die uns die Dichtungen der Römer bieten. Sie lassen erkennen, daß es die Poeten an gutem Willen und redlichem Bemühen nicht haben fehlen lassen,[109]) daß aber weder ihre Kräfte an die der Griechen heranreichten noch auch die Sprache ihnen in gleicher Weise entgegenkam. Man kann von der Mehrzahl der römischen Dichter behaupten, was Lessing am Schlusse seiner Hamburger Dramaturgie von sich selbst sagt: Daß sie die lebendige Quelle nicht in sich verspüren, die durch eigne Kraft in reichen, frischen, reinen Strahlen aufschießt, daß sie vielmehr alles durch Druckwerk in Röhren aus sich herauspressen müssen. Selbst die gefeierten Sänger der Augusteischen Zeit waren größtenteils nur Talente, nicht Genies. So erklärt sich auch die schmerzliche

Resignation, die aus den Worten des Horaz spricht: Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo Musa loqui. Aber nicht nur in der Beanlagung der Dichter ist die Schuld für die Nüchternheit der Ausdrucksweise zu suchen, sondern auch im Wesen der lateinischen Sprache selbst. Sie war ein sprödes Metall, das nur mit Mühe verarbeitet werden konnte und mit Recht konnten die Dichter in die Klage ausbrechen, die in der Legende von Pilatus aus dem 12. Jahrhundert über die deutsche Sprache erhoben wird: ihre Härte mache sie wenig zur Poesie geeignet, aber man müsse sie behandeln wie Stahl, der auf dem Amboß geschmeidig werde; Mühe und Arbeit müsse man ihr widmen.

Indes Gelehrte walten, bestimmen und gestalten
der Sprache Form und Zier,
So schaffest du inwendig, thatkräftig und lebendig,
gesamtes Volk, an ihr.
Uhland.

IV.

Die Sprache des Volks.

98. Noch vor wenigen Jahrzehnten war in Deutschland die Annahme stark verbreitet, daß die Sprache des Volks durch Verstümmelung und Verderbnis aus der Sprache der Gebildeten hervorgegangen sei. Diese Auffassung ist nunmehr als irrig beseitigt worden, nicht zum wenigsten durch die Schriften Klaus Groths, der mit triftigen Gründen unwiderleglich dargethan hat, daß die Mundart „nicht das Zerrbild der gebildeten Sprache sei, sondern der Marmor, aus dem sie gemeißelt ist", nicht als verderbtes Hochdeutsch betrachtet werden dürfe, sondern als Grundlage der Gemeinsprache. In ähnlicher Weise haben sich die Ansichten über das Volksidiom der Römer geklärt. Man ist jetzt überzeugt, daß das Verhältnis der Mutter zur Tochter, nach welchem man früher die Vulgärsprache erklärte, hier nicht anwendbar ist, daß sie nicht durch Vergröberung der Redeweise der Vornehmen entstanden sein kann, daß vielmehr beide als Kinder einer gemeinschaftlichen Mutter, des Altlateins, aufzufassen sind. Sie stehen daher in einer Art Kollateralverhältnis und haben nicht nach, sondern neben einander gelebt; aber nicht so, daß sie örtlich streng von einander geschieden gewesen wären, auch nicht so, daß sie bei verschiedenen Veranlassungen von den nämlichen Menschen gesprochen wurden gleich dem Platt- und Hochdeutschen in Mecklenburg u. a., sondern so, daß der Bildungsgrad für den Gebrauch der einen oder andern Redeweise

den Ausschlag gab. Etwas anderes ist die Rede im Munde des Bauern und des städtischen Janhagels, etwas anderes die im mündlichen Verkehre der römischen Aristokratie verwendete Sprache.[110]) Leider ist uns keine der beiden Schattierungen des gesprochenen Lateins durch mündliche Überlieferung erhalten worden, sondern naturgemäß beruht alles, was aus jener Zeit zu unserer Kenntnis gekommen ist, auf schriftlicher Wiedergabe.[111]) Somit fehlt uns ein sicherer Maßstab zur Beurteilung der Aussprache. Es wäre aber für uns von unschätzbarer Wichtigkeit, genau zu wissen, wie der gebildete Römer und wie das Volk diesen oder jenen Laut sprach, wie sie die Silben betonten und die Stimme modulierten, ob sie schnell oder langsam sprachen. Denn das Hauptunterscheidungszeichen zwischen den einzelnen Idiomen liegt abgesehen von dem Wortschatze und der Flexion im Lautstande; die syntaktischen Verhältnisse zeigen große Verwandtschaft.

99. Über den sermo vulgaris und die consuetudo erhebt sich die S c h r i f t s p r a c h e. Sie streift den bequemen Schlafrock ab und erscheint im eleganten Frack. Sie bietet größere Festigkeit der Laute und Flexionsformen und strebt nach Reinheit und Feinheit im Wortschatze, nach strenger Gliederung und Regelung der Syntax. Aber nicht mit einem Male ist die römische Schriftsprache zu diesem Ziele gelangt, sie stand nicht urplötzlich fertig da wie Athene, die in vollendeter Gestalt dem Haupte des Zeus entsprang, sondern das spröde Metall mußte erst tüchtig bearbeitet werden, ehe die glänzende Rüstung der Ciceronianischen Prosa daraus geschaffen werden konnte. Jedes Menschenalter hat etwas dazu beigetragen und mit zunehmender Geistesbildung ist ihre Form veredelt worden. Gleichwie Petrarka und Dante das Italienische, Rabelais das Französische litteraturfähig machten und Luther dem in den Kanzleien der Kaiser und Fürsten bereits gebrauchten Deutsch durch seine Bibelübersetzung eine allgemeine Verbreitung und höhere Geltung verschaffte, so waren es die halbgriechischen Dichter Unteritaliens, ein Livius Andronicus, Pacuvius, Nävius, Ennius u. a., welche durch ihre Übertragung griechischer Vorbilder

eine mustergültige Sprachform für das Latein auszubilden begannen.

Zwei Umstände begünstigten dieses Vorgehen, einmal das Bedürfnis einer Litteratursprache und sodann die Kenntnis einer fremden. Beide Faktoren sind hier wie überall bei der Schöpfung einer Schriftsprache von maßgebender Bedeutung gewesen. Man fühlte sich instinktiv dazu getrieben, die trefflichen Gesänge und erhabenen Lehren der bedeutenden Sänger von Hellas in ein edleres Gefäß zu gießen als die prisca Latinitas war, welche ganz das Gepräge der bäuerlichen Art der Latiner zeigte. Die Kenntnis des Griechischen aber verlieh jenen Männern die Möglichkeit der Vergleichung, bildete ihren Geschmack, verfeinerte ihr Gehör für sprachliche Schönheiten und wies ihnen die Wege, auf denen der Satzbau einer größeren Vervollkommnung entgegengeführt werden konnte. Was sie begonnen, setzten ihre Nachfolger fort, sorgfältig feilend und alles Eckige abrundend, bis das Latein unter den kunstgeübten Händen bedeutender Stilisten um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. klassische Form erhielt.

100. Mit dieser künstlich geschaffenen Litteratursprache stand der sermo cotidianus in beständiger Wechselwirkung, weil die nämlichen Individuen, welche sich des letzteren im Verkehr unter einander bedienten, zugleich Träger der römischen Litteratur waren. Dadurch erhielt er mehr Festigkeit und Stetigkeit als das Volksidiom, das sich in beständiger Bewegung befand gleich der Masse, von der es gesprochen wurde.[112]) Nach unten hin aber schloß er sich vornehm ab und nur selten drang der oder jener Ausdruck aus den Schichten der Plebs in höhere Kreise, sei es, weil die Sache dem Volke ihr Dasein verdankte und der Name mit der Sache übernommen wurde, sei es, weil der Autor sich von niedrigem Stande zum Umgange mit der Aristokratie emporgeschwungen hatte.

So bestanden denn die beiden Schwestermundarten jahrhundertelang neben einander. Die eine floß wie ein wilder Bergstrom dahin, frei und ungebunden, dabei beständig wachsend und den Lauf oft verändernd, die andere wie ein ruhiger, ge-

läuterter Fluß der Ebene, durch Menschenhand in seiner Bahn geregelt und eingedämmt, bis endlich der unbezwingbare Natursohn den sanfteren Genossen überwand und dienstbar machte, d. h. bis unter der Verrohung der Sitten die urbane Redeweise sich der vulgären so weit näherte, daß sie schließlich zusammenflossen.

101. Wir sehen davon ab, hier im einzelnen den Entwickelungsgang beider Mundarten zu verfolgen, vielmehr ist unsere Absicht nur, die wesentlichsten Züge des Volkslateins vorzuführen, dabei gelegentlich auf die Umgangssprache Rücksicht nehmend.

Zu der Zeit, als Ennius, Plautus und andere Dichter die Schriftsprache begründeten, hatte die Volksmundart schon bedeutende Verluste im Lautstande aufzuweisen. Besonders waren die Endlaute der Wörter dem Schwunde ausgesetzt: Das d des Ablativ Singularis in den Endungen âd, ôd, ed, id u. s. f. war abgefallen, m, s und t waren im Schwinden, Vokale wurden verkürzt oder abgeworfen, im Wortinnern synkopiert oder zur Vermeidung von Härten eingeschoben:[113]) Veränderungen, welche ihre Ursache größtenteils in den Tonverhältnissen hatten. Denn je stärker die Tonsilbe hervorgestoßen wurde, um so weniger Artikulationskraft blieb für die tieftonige Nachsilbe übrig, die daher wie in allen Volkssprachen mehr oder weniger verstümmelt wurde. Diese Neigung hatte sich bereits so stark entwickelt, daß man ihr trotz aller Bemühungen nicht sofort einen genügend starken Damm entgegenzusetzen vermochte. Was im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen war, konnten die Schöpfer der Schriftsprache nur allmählich wiederherstellen. Wenn Ennius uns in seinen Annalen die Namen der zwölf höchsten Götter in den beiden Hexametern vorführt:

Iuno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars,
Mercurius, Iovi(s), Neptunus, Vulcanus, Apollo,

so läßt uns die metrische Bedeutung des schließenden s das Schwanken jener Zeit noch deutlich erkennen. Denn zwar in den übrigen Wörtern hat es seine volle Geltung gewahrt,

zeigt auch positionsbildende Kraft, aber in Iovis wird es kaum als besonderer Laut empfunden, so daß das Wort als Pyrrhichius gelesen werden muß. Noch bei Lukrez lassen sich die Spuren dieses zweifelhaften Wertes der genannten Schlußkonsonanten nachweisen, ja die Elision des schließenden m vor folgendem Vokal hat sich aus jener Zeit für alle Perioden der römischen Poesie siegreich behauptet. Daß aber das Gefühl für die Existenzberechtigung dieser schließenden Konsonanten sich unter dem Einflusse der Schriftsprache immer mehr Bahn brach, beweisen die Worte Ciceros, der or. 48, 161 die Aussprache omnibu(s) princeps ausdrücklich als iam subrusticum bezeichnet, aber hinzufügt olim autem politius.[114])

102. Zu den bisher verzeichneten Wandlungen der lingua rustica gesellten sich andere: m und n verloren vor den verwandten Labialen bez. Dentalen die alte Kraft und wurden teils gar nicht, teils weniger prononciert gesprochen. Ebenso machte sich das Bestreben der Zusammenziehung von Diphthongen in einfache Laute bemerkbar. Waren schon in der prisca Latinitas ei, eu, ou, ai, oi zu ī, û, ae und oe zusammengeschmolzen, so wurde jetzt ae zu ē und au zu ô (z. B. sôdes = si audes) abgeschwächt. Diesem Vorgange verdanken die gens Plotia und Clodia ihre Namensformen; sie haben sich von den Plautii und Claudii abgezweigt. In einzelnen Fällen ist diese Verderbnis auch in die klassische Sprache eingedrungen, z. B. in explodo neben applaudo und in lôtus neben lautus, während plostrum nur vulgär geblieben ist. Auch spricht für die Unsicherheit, die selbst bei gebildeten Römern über die Aussprache des au in Ciceros Zeit herrschte, die unberechtigte Einmischung dieses Lautes in das Wort origa (von oreae sc. habenae, die am Munde befindlichen Zügel). Denn wenn auriga auch mit auf volksetymologischer Anlehnung an das Adjektivum aureus, golden beruht, so macht es auf uns doch im Munde des vornehmen Römers denselben Eindruck wie die Form kauscher für koscher im Munde des halbgebildeten Deutschen. Beide Veränderungen sind auf das Streben nach Vermeidung plebejischer Aussprache und die Unkenntnis der Etymologie zurückzuführen.

103. Von der Mitte des ersten Jahrhunderts an griff die Verwilderung immer weiter um sich und nivellierte die Aussprache von v und b (daher französisch avoir = habere), s und x (daher altfranzösisch samit, Samt = ἑξάμιτον, hexamiton von ἕξ + μίτος, sechsfadiges Zeug), i und e, u und o, während ct, pt, sc im Wortinnern häufig zu tt und ss ausgeglichen und in den mit s + Konsonant beginnenden Wörtern der Anlaut durch vorgeschobenen Vokal erhalten wurde (daher französisch était = altfranzösisch estait = stabat und épée = espée = spatha).

In den meisten dieser Wandelungen läßt sich die Neigung zur Erleichterung der Aussprache und ein gewisser Hang zur Bequemlichkeit nicht verkennen. Das Volk geht sparsam mit seiner Kraft um; es liebt die langen Wörter nicht und macht sich schwer sprechbare Lautgruppen, die es nicht so schnell und leicht verarbeiten kann, durch Vereinfachung mundbequemer.

104. Auch in anderer Hinsicht tritt dieser Zug deutlich hervor, ich meine in der Verbalflexion. Die große Masse ist keine Freundin von langem Nachdenken, sie giebt sich nicht die Mühe, die Vielheit und Vielgestaltigkeit der Flexionsformen begreifen zu wollen, sie haßt den die Sprachthätigkeit erschwerenden Reichtum an Verbal- und Nominalausgängen, wie ihr überhaupt alle Reflexion zuwider ist. Sie ist zufrieden mit der Verschiedenheit der den Wortsinn in sich schließenden Wortstämme, die Endungen werden gern über einen Kamm geschoren; denn sie sind von nebensächlicher Bedeutung. Nirgends hat die Analogie so große Macht, so gewaltige Ausdehnung, wie in der Volkssprache, nirgends wird so gründlich nach gewissen liebgewordenen Formen uniformiert. So hat die starke d. h. konsonantische Konjugation bedeutende Verluste auf Kosten der Denominativa auf -are, -ere und -ire zu verzeichnen. Nicht nur das Futur wird bei den meisten Verbis auf -abo, -ebo und -ibo gebildet, sondern viele Verba springen ganz in die vokalische Konjugation über: an die Stelle von fodere, consternere, spernere treten fodare, consternare, spernare; moriri (= französisch mourir) für klassisches mori hat sich

sogar in die Metamorphosen des Ovid eingeschlichen (19, 215). Die in der mustergültigen Latinität so seltene Reduplikation schwindet fast ganz, so daß curri für cucurri eintritt.

105. Die Deklination zeigt ähnliche Erscheinungen: eine große Menge von konsonantischen Stämmen ist durch Anfügung eines a oder o in die erste oder zweite Deklination übergetreten. Das gilt in gleicher Weise von Fremdwörtern, z. B. Crotona = Croton, Troezena = Troezen, Hellada = Hellas, lampada = lampas, aulona = aulon, onycha = onyx, wie von echt lateinischen, z. B. cassida = cassis, retium = rete u. a. Noch einfacher verfuhr man mit den griechischen Neutris auf -ma und den neutralen s-Stämmen auf -us. Veranlaßt durch die Übereinstimmung des Nominativausgangs wandelte man sie als Feminina nach der ersten, bez. als Maskulina nach der zweiten Deklination ab: diadema, diademae; plasma, plasmae; tempus, tempi; corpus, corpi; daher italienische Pluralbildungen wie tempi z. B. in dem Sprichworte tempi passati. Bei anderen Wörtern wird die Genitivform der Anlaß zur Umwandlung des Stammes: i-Stämme wie lactis und falcis sind auf diese Weise aus den Genitiven von lac und falx hervorgegangen. Eine merkwürdige Gleichmäßigkeit bildete sich in der Deklination der Eigennamen, männlichen sowohl wie weiblichen Geschlechts, heraus: Die Mehrzahl von ihnen nahm die metaplastischen Formen auf -tis und -nis an, namentlich nomina propria auf -es, -as, -is, -ōs, -e und -a, z. B. Agathoclenis (Nom. Agathocles), Niceronis (Nom. Niceros), Hermionetis (Nom. Hermione), Felicianetis (Nom. Filiciana).[115])

Abweichende Kasusformen wie die im Genitiv und Dativ der pronominalen zweiten Deklination auf -ius und -i wurden möglichst beseitigt und durch die regelmäßigen Bildungen, z. B. totae = totius, nullo = nulli, ersetzt. Überhaupt wurden die Ausnahmen in jeglicher Gestalt verpönt; die Minderheit mußte sich der Mehrzahl fügen: so wurden die Maskulina der dritten Deklination auf -is wie finis und pulvis unter dem Einflusse der Endung, die sich ja meist bei Femininis findet, weiblich; daher französisch la fin und la poudre. Besonders stark wurden

die Neutra decimiert und größtenteils in geschlechtige Substantiva umgeschaffen, ein Vorgang, der in den romanischen Sprachen zum fast gänzlichen Verluste des Neutrums geführt hat. Natürlich wurde dieses Zusammenfallen der Genera durch den Schwund der schließenden Konsonanten wesentlich begünstigt: wenn -us und -um in der zweiten Deklination auf ganz gleiche Weise ausgesprochen wurden, so lag die Gefahr nahe, daß die Wörter der zweiten Deklination auch im Geschlechte uniformiert wurden, wobei das stärkere männliche den Sieg davon trug.

106. Wie in der Flexion, so tritt auch in der Wortbildung eine große Neigung zu einheitlicher Gestaltung hervor. Die Adverbialendung -iter, im klassischen Latein fast ausschließlich bei Ableitungen von Adjektiven der dritten Deklination im Gebrauch, verbreitet sich auch auf diejenigen der zweiten Deklination. Während Cicero und Cäsar wohl nur firmiter, duriter, humaniter,[116]) largiter in dieser Weise bilden, ist das gleiche Suffix im Volksmunde fast ausschließlich üblich.

Von Nominalausgängen sind besonders beliebt und werden sehr gepflegt:[117]) -monia, -monium (tristimonia, miserimonium), -ina (collina, calcina, lapsina), -mentum (lustramentum, odoramentum, decoramentum), -ela (fugela, luela); auch persönliche Nomina auf -o, -onis sind in starkem Gebrauche (agaso balatro, caupo). Adjektiva auf -ilis, -bilis, -eus, -aster, -idus schießen wie Pilze aus der Erde, nicht minder faktitive Verba, namentlich von Adjektiven auf -ficus (magnificare, pacificare) und -idus (frigidare, candidare). Bekunden diese Erscheinungen einerseits eine gewisse Einseitigkeit und Eintönigkeit, so ist andererseits nicht zu verkennen, daß das üppige Wuchern und Überhandnehmen solcher Neubildungen eine ungemeine Lebensfähigkeit und Triebkraft der Sprache verrät, die dem klassischen Latein nicht entfernt eigen ist, da es sich als Schriftsprache in einem Zustande künstlicher Stauung befindet. Zugleich bezeugen die genannten Endungen, daß die Volkssprache das Kräftige, Gewuchtige dem Schwächeren und Kraftloseren entschieden vorzieht: tristimonia ist volltönender und energischer als tristitia, miserimonium als miseria, duriter als dure.

107. Natürlich stellt auch die Syntax an ihrem Teile gar manches Beispiel für die Neigung zu übereinstimmender Gestaltung der Konstruktionen. Das vulgäre Idiom zeigt ein sichtliches Streben, die bereits bestehenden syntaktischen Verhältnisse zu vereinfachen. Der Ablativus absolutus dehnt sich auf Kosten des Participium konjunktum aus, an Stelle des acc. c. inf. treten allmählich in immer größerem Umfange Sätze mit quod. Im Französischen hat dieses (= que, daß) die alte Struktur fast vollständig verdrängt. Nicht selten werden auch die verba sentiendi und declarandi parenthetisch eingeschoben oder parataktisch angereiht, entsprechend dem deutschen Gebrauche, z. B. in „Du bist krank, ich glaube es“ (vgl. tu es malade, je le crois). Der dubitative Konjunktiv macht mehr und mehr dem Indikativ Platz: cui dono hunc librum = klassisch cui donem h. l. = wem schenke ich gleich dieses Buch? Manche unpersönlichen Verba werden wie persönliche behandelt: paenites = te paenitet. Wie in der urbanen Rede bei alter, quisque, unus, uterque gewöhnlich das Substantiv in gleichem Kasus beigeordnet wird, so in der rustiken auch bei maxima pars (homines) u. a.

108. Selbst das Gebiet der Wortbedeutung läßt den Trieb nach Bequemlichkeit deutlich erkennen. Es giebt gewisse große Schubfächer, in denen man alles mögliche unterbringen kann. Als solche sind Wörter ganz allgemeiner Bedeutung zu betrachten, die jedem geläufig sind und daher fortwährend auf der Zunge schweben. Zu ihnen gehört das deutsche „machen“. Wie oft kann man dies heutigen Tags aus dem Volksmunde vernehmen? Wer nach Berlin reisen will, macht dorthin, Handlungsreisende machen in Cigarren, die Frage nach dem Befinden lautet: Was machst du? Für öffnen und schließen werden auf- und zumachen eingesetzt, für tadeln heruntermachen u. s. f. Ähnlich im Latein: facere hat in der Umgangssprache und im Vulgärdialekt die Bedeutung schätzen = aestimare,[118]) es steht im Volksmunde für reisen = se facere Romam, als medizinischer Ausdruck und auch sonst im Sinne von helfen, dienlich sein, ja auch in obscönem Sinne für cacare und coire. Be-

sonders aber dient es in Verbindung mit einem Infinitiv (z. B. stomachare me fecisti) oder in der Zusammenrückung (z. B. lique - facere) dazu, verba effectica zu ersetzen, an denen im Latein kein Überfluß vorhanden ist.

Ähnlich verhält es sich mit Substantiven. Es giebt eine stattliche Zahl von Begriffen aus der Sphäre des täglichen Lebens, mit denen der gewöhnliche Mann in Handel und Wandel, Gewerbebetrieb und Handwerk fortwährend zu schaffen hat. Diese bilden die Ausgangspunkte zahlreicher neuer Bezeichnungen, die man durch Hinzufügung eines adjektivischen Attributs gewinnt. So sind nach vestis: alba, nigra, dalmatica (vestis) u. a. ausgeprägt worden. Da nun der Zusammenhang gewöhnlich jedes Mißverständnis ausschloß, überdies die Bedeutung des Adjektivs und dessen Genus hinlängliche Fingerzeige gaben, so ließ man aus Bequemlichkeit gern das Substantiv fallen. Auf diese Weise sind die zahlreichen Ellipsen[119]) entstanden, deren sich gerade die Volkssprache erfreut.

109. Schließlich haben wir hier noch der Fremdwörter zu gedenken, weil auch in ihnen das Bestreben des Volks unverkennbar hervortritt, sich Erleichterung zu verschaffen. Während die Gebildeten oft mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und Pedanterie die landesübliche, lautgetreue Aussprache fremder, in die heimische Sprache eingeführter Wörter nachahmen, verfährt das Volk viel subjektiver. Für den gemeinen Mann sind diese Fremdlinge kein noli me tangere, kein Stoff, an dem sich nicht noch etwas ändern oder ummodeln ließe. Die Laute und Lautverbindungen der einen Sprache decken sich nicht vollkommen mit denen einer andern, sondern sind bei jedem Volke nach Maßgabe der nationalen Eigenart verschieden behandelt worden. Daher wird es dem entlehnenden Teile oft schwer, die erborgten Ausdrücke lautlich genau wiederzugeben. Doch macht sich das Volk keinen großen Gewissensskrupel darüber, wenn es das als hart Empfundene nach den Gesetzen seiner eignen Sprache umformt, sei es durch Entfernung von Lauten oder durch Ersatz von schwer sprechbaren durch heimische, die ihm mundgerechter erscheinen. Naturgemäß werden diejenigen Wörter am stärksten

verstümmelt, in denen die lautliche Verschiedenheit der beiden in Frage kommenden Sprachen am stärksten hervortritt. „Alle Sprachen," sagt Jakob Grimm in der Einleitung zum deutschen Wörterbuche S. XXVI, „haben, solange sie gesund sind, einen Naturtrieb, das Fremde von sich abzuhalten, und wo sein Eindringen erfolgte, es wieder auszustoßen, wenigstens mit den heimischen Elementen auszugleichen. Keine Sprache war der Entfaltungen aller Laute mächtig, und den beiseite liegenden weicht sie aus, weil sie sich dadurch gestört empfindet. Fällt von ungefähr ein fremdes Wort in den Brunnen einer Sprache, so wird es so lange darin umgetrieben, bis es ihre Farbe annimmt und seiner fremden Art zum Trotz wie ein heimisches aussieht."

110. Aus dem Mangel des Diphthongen eu im älteren Latein erklären sich die Endungen von Wörtern wie Ulixes = *Ὀδυσσεύς* und Perses = *Περσεύς*; in dem Mangel an Lauten, die den griechischen Aspiraten, bez. dem ζ genau entsprechen, ist die Wiedergabe derselben durch die Tenues p, c, t und die Spirans s (ss) begründet: daher purpura = *πορφύρα*, tus = *θύος*, malacisso = *μαλακίζω* u. a. Die klassische Sprache hat zwar die vollständig eingebürgerten Wörter des archaischen Lateins in ihrer nun einmal bestehenden Form übernommen, hat aber bei Neuentlehnungen sich vor derartigen Umformungen gehütet. Mit ängstlicher Sorgfalt hat sie sich dabei an das Original gehalten und sklavisch Laut für Laut nachgeahmt. Jakob Grimm irrt gewaltig, wenn er in seiner Abhandlung über das Pedantische in der deutschen Sprache (Kleine Schriften I, 344) diesen Zug der Pedanterie für etwas specifisch Deutsches hält; vielmehr ist er ein Merkmal aller Schriftsprachen im Gegensatz zur Rede des Volks. Städtenamen, die auf mündlichem Wege durch Handel und Verkehr vor der Entstehung der hochdeutschen Schriftsprache ins Deutsche übergegangen sind, zeigen deutlich den Stempel volkstümlicher Zustutzung: Nicht Milano heißt es, sondern Mailand, nicht Pari, sondern Paris, nicht Bruxelles, sondern Brüssel. Jetzt versteigt sich die gelehrte Pedanterie und Kathederweisheit sogar zu Ungeheuerlichkeiten

wie Neiägärä = Niagara. Und wie stand es zu Rom in dieser Hinsicht? Ganz ebenso: Man denke an Paestum = *Ποσειδωνία*, Carthago = Karthadhadtha (= Neustadt), Sipontum = *Σιποῦς*, Massilia = *Μασσαλία* u. a. und vergleiche damit die Namen der meisten Städte des eigentlichen oder asiatischen Griechenlands, die größtenteils erst durch die Litteratur in Rom bekannt wurden. Und wie mit Ortsnamen, so verhält es sich auch mit anderen Wörtern: neben dem volkstümlichen ordnen steht das litterarische ordinieren (beide entlehnt aus ordinare), neben schreiben (= scribere) reskribieren, neben opfern (= offerre) offerieren, neben dichten (= dictare) diktieren, neben trumpfen (= triumphare) triumphieren; dem älteren massa trat später das durch die Litteratur eingeführte maza zur Seite, dem Plautinischen exanclare = *ἐξαντλεῖν* das spätere antlia = *ἀντλία*.

111. Doch ging das Volk noch einen Schritt weiter. Man begnügte sich häufig nicht mit der lautlichen Umformung, sondern suchte auch in vielen Fällen eine begriffliche Angleichung an den heimischen Wortschatz herbeizuführen. Damit kommen wir zu etwas Neuem. Hatten wir es bisher mit der Vorliebe des Volks für sprachliche Bequemlichkeit in jeder Hinsicht zu thun, so begegnet uns hier seine Neigung, die Rede anschaulich und möglichst leicht verständlich zu machen.

Aus den fremden Gebilden hört man nicht selten Anklänge an heimische Wörter heraus, die dann und wann zur völligen Umdeutung und Umschöpfung Veranlassung geben. Das Volk fühlt unwillkürlich und unbewußt, daß die Ausdrücke, deren es sich bedient, kein leerer Schall sind, daß der Name eines Dinges nicht bloß ein totes Zeichen sein kann, weil ihm, wie Steinthal (Geschichte der Sprachwissenschaft bei Griechen und Römern S. 5) mit Recht sagt, „Heißen und Sein zusammenfällt, weil es im Worte die Sache denkt und ihm darum Wort und Sache eins sind." Aber es quält sich nicht damit ab, den wahren Ursprung des Wortes ausfindig zu machen, es grübelt nicht über das Etymon nach, ist auch infolge mangelnder Kenntnis der histo-

rischen Sprachentwickelung gar nicht imstande, darüber Aufschluß zu geben. Seine instinktiv erfolgenden Wortumdeutungen sind vollständig unwissenschaftlich. Mag es nun auch den Anschein haben, als ob Laut und Begriff solcher Produkte sich nicht vollständig decken; jedermann weiß aus dem täglichen Gebrauche, was die Worte in Wirklichkeit bezeichnen; die Macht der Gewohnheit giebt ihnen den Stempel der Richtigkeit, der Klang ist gerechtfertigt. Was O. Jaenicke (Zeitschr. für Gymnasialwesen XXV, S. 753) in Bezug auf die deutsche Sprache sagt: „Das Volk steht den fremden Wörtern in Betonung wie willkürlicher Umformung heute fast noch ebenso ungeniert gegenüber wie vor tausend Jahren," das gilt von allen Sprachen, von allen Zeiten. Immer und überall hat sich das Volk fremde Lautgebilde in dieser Weise zurechtgelegt. Daher hat auch Förstemann entschieden das Richtige getroffen, wenn er diesen sprachlichen Vorgang mit dem Ausdruck Volksetymologie bezeichnet.[120]) Doch éxempla illustrant. Einige Beispiele aus der lateinischen Sprache mögen zur Erläuterung des Gesagten dienen!

112. Die unteritalische Griechenstadt *Μαλόϝεις* (von dorisch *μᾶλον* = attisch *μῆλον*, Apfel) = Apfelstädt ist im Munde des Römers zunächst zu Maleventum geworden. Unwillkürlich hörte man darin die beiden Wörter malus und ventus und deutete sich demnach den Namen als „Stadt mit schlechtem Winde". Als nun aber dort ein Sieg über Pyrrhus erfochten wurde, also dort seitdem guter Wind ging, hielt man es für angemessen, die Stadt in Beneventum, Stadt mit günstigem Winde umzutaufen. In ähnlicher Weise ist *ὀρείχαλκον* unter Einfluß von aurum zu aurichalcum, *κηρύκειον*, dorisch *καρύκειον* zu caduceus unter Anlehnung an cadere, *Ἀκράγας* zu Agrigentum (wie von ager) geworden. *Περσεφόνη* schuf man in Proserpina um, da sie ja das Hervorsprossen der Pflanzen aus der Erde beförderte (pro-serpere), *Πολυδεύκης* machte man zum „leuchtenden" Gestirn (Pollux wie von pollucere). Aus Celeddôn, Walddickicht, dem heimischen Namen von Schottland, entstand das „Warmland" Caledonia (vgl. calidus),

aus dem benachbarten Irland (keltisch Erin, griechisch Ἰέρνη) durch Vermittelung von Ivernia unter Anlehnung an hibernus ein „Winterland“: Hibernia. Die Pennini montes (vom keltischen pen, Gebirge) wurden mit den Poeni in Verbindung gebracht und die allzeit geschäftige Phantasie wußte sich zu erzählen, daß der Name vom Übergange der Punier über diesen Teil der Alpen herrühre. Sollten doch auch die Grajischen Alpen nach den angeblich einst hier durchgewanderten Griechen (Graii) benannt worden sein! Bei Regium (eigentlich Rhegium = ῥήγιον, Riß) dachte man an Abstammung von regius, königlich, bei percontari (von contus, Ruderstange, also eigentlich mit der Ruderstange das Fahrwasser untersuchen), das man in percunctari verdrehte, an Ableitung von cunctus; wenn palma, die Palme, wie Hehn (Kulturpflanzen und Haustiere, 3. Aufl., 1877, S. 240) meint, aus dem phönizischen tamar, tomer entlehnt ist (Anlaut wie in pavo = ταώς), so ist dabei offenbar der Anklang an palma, die flache Hand, mit im Spiele gewesen. Das von Sulla bis Nero in Rom so beliebte Trojaspiel (troiae ludus), das seinen Namen vielleicht von troare, truare, σαλεῦσαι erhalten hat, wurde besonders in Augusteischer Zeit gern mit der Stadt Troja in Verbindung gebracht, woher ja die julische Dynastie ihren Stammbaum ableitete. Der Name der Aborigines ist wahrscheinlich nur eine Umdeutung des nicht mehr verstandenen Wortes Aurunci = Ausonici.

Die Erbauung des Tullianum, eines unterirdischen Teiles des römischen Staatsgefängnisses, schreibt die römische Sage wegen des Wortanklangs dem Servius Tullius zu. Thatsächlich stammt das Wort von tullius, Quelle, Fontäne und eine solche war bekanntlich dort. Der Äneide 8, 345 genannte römische Stadtteil Argiletum wurde von den Alten meist erklärt durch die Sage, ein gewisser Argos habe dort seinen Tod gefunden (Argi letum) und doch ist kein Zweifel darüber, daß die Örtlichkeit von den Thongruben (argiletum von argilla), die sich dort fanden, benannt worden ist. Nach dem Berichte der Alten sind die Namen der Städte Egesta, Nequinum und

Epidamnus wegen des ominösen Anklangs an egestas, nequam und damnum, den man darin fand, in Segesta (Saatstadt), Narnia (Stadt am Nar) und Dyrrhachium umgewandelt worden. Auch der Mythus von der Säugung der beiden Zwillingssöhne Romulus und Remus durch eine Wölfin hat meines Erachtens seine letzte Quelle in der Namensähnlichkeit der Wörter ruma, rumis, rumen, Euter, fließende Tierbrust und Rumo, der ältesten Bezeichnung des Tiberflusses und der Stadt Rom (Rumo = Strom vgl. ῥεῖν, Roma = Stromstadt) und Romulus (= Sohn der Stromstadt). Warum aber gerade eine Wölfin zu der Ehre kam, die Amme des Romulus abzugeben, wird man leicht begreifen. Soll doch dadurch die Quelle des trotzigen Mutes und der ungestümen Kraft des römischen Volks symbolisch angedeutet werden!

113. Aus dem Streben nach Deutlichkeit und Gemeinfaßlichkeit fließt noch eine Anzahl anderer Eigentümlichkeiten der Volkssprache. So braucht das Volk gern Umschreibungen und volltönende, ja sogar stark übertreibende Ausdrücke. Der Mann aus niedrigem Stande nimmt gern den Mund etwas voll. Alle Arten der Begriffssteigerung, z. B. durch Pleonasmus, Umschreibung mit Adverbien, Ableitungen in intensivem Sinne und Zusammensetzung mit Partikeln von steigernder Kraft kommen hier zur Geltung: coepi mit Infinitiv ersetzt den ingressiven Aorist: clamare coepit, er brach in den Ruf aus; für simul und numquam sagt man gern uno tempore und nullo tempore; den Bezeichnungen noctu und mane zog man nocturno und matutino tempore vor. Beliebt waren auch die umschreibenden Wendungen mit dare und facere cum adiectivo statt des einfachen Verbums. Neigung zu Abundanz des Ausdrucks zeigt sich ferner in dem Gebrauche von fui, fueram, fuero für sum, eram, ero in den zusammengesetzten Zeiten des Passivs und in der Verbindung des Particip Präsentis mit esse, z. B. amans est statt des bloßen Verbs (amat). Die ständige Hinzufügung der Pronomina personalia (ego, tu, nos, vos) zum Verb, auch an unbetonter Stelle, giebt der Rede größere Fülle, die verstärkenden Genitive

gentium, loci, locorum, terrarum u. a. bei Ortsbestimmungen (z. B. ubi gentium) geben ihr mehr Kraft. Natürlich ist auch das drastische fac abeas statt des einfachen abi oder das umständlichere nescio quis für aliquis oder das nachdrücklichere tamenetsi = etsi ganz im Sinne des sich gern deutlich ausdrückenden Volks.

114. Besonders häufig tritt die steigernde Kraft an der Negation hervor. Es ist unglaublich, wieviel Abwechselung hier dem Volke zu Gebote steht, welche Wendungen sich seine blühende Phantasie da zurechtgelegt hat. Während im klassischen Latein zwei Negationen einander aufheben, bez. eine stärkere Affirmation hervorrufen, ist im Volkslatein wie auch im deutschen Vulgäridiom und in der ganzen Gräcität die Häufung nur als Verstärkung aufgefaßt worden. Fast keinen unbedeutenden Gegenstand giebt es, der nicht zur Veranschaulichung der Nichtigkeit herangezogen worden wäre. Wenn der Deutsche zur Bekräftigung der Verneinung sagen kann: „nicht ein Haar, nicht einen Heller, nicht einen Pfifferling, nicht einen Deut, nicht die Idee, Bohne, Probe, Spur u. s. f., der Franzose ne .. pas (Schritt), ne .. point (punctum), néant (non ens) u. s. w., so kann man dem Römer nicht verargen, wenn er außer nihil = ne hilum, nicht ein Haar, auch Bezeichnungen wie non nauci, flocci, pili, assis, teruncii, hettae u. a. mit facere, schätzen verbindet.[121])

Die Wiederholung eines und desselben Substantivs, besonders beim Relativpronomen, der wir in allen Perioden der Volkssprache von Plautus bis in die spätlateinische Zeit begegnen, ist sogar in die Schriften eines Cicero und Cäsar gedrungen und namentlich bei den Wörtern dies, res und locus (locus, quo loco u. a.) belegt.[122]) Und wenn der deutsche Bauer gewöhnlich sagt: „Dein Vater das war mein Freund," warum sollte es da dem römischen nicht vergönnt sein, sich auszudrücken: pater tuus is erat patruelis meus oder pone aedem Castoris ibi sunt homines?

115. Frequentativa und Intensiva[123]) vertreten in der Vulgärsprache häufig die Stammverba: agitare u. a. werden

gesetzt, wo sich die klassischen Autoren meist mit den einfachen Verbis agere u. s. w. begnügen, ganz ähnlich wie im Deutschen, wo derartige Bildungen auf -ern, -eln, -sen, z. B. lungern, rankern, walgern, quergeln, quengeln, belugsen, verhundsen, mucksen vorwiegend oder ganz ausschließlich auf die Rede des Volks beschränkt sind. Nur ab und zu zeigt sich eine derartige Entwertung des Intensivbegriffs bei den guten Prosaikern: so wenn Cäsar b. g. 5, 7 saepe clamitans oder 5, 27 ventitare consuerunt schreibt.

Wie diese Verbalbildungen in ihrer Bedeutung abgeschwächt wurden, so sanken auch die Komparative und Superlative vielfach zu bloßen Positiven herab; daher machte sich zur Bezeichnung der Gradation die nochmalige Anfügung von Steigerungssuffixen oder die Vorsetzung steigernder Adverbia nötig. Am frühsten traten diese bei den auf -mus gebildeten Superlativen auf. So entstanden Formen wie proximior, postremior, plurior, minimissimus, postremissimus (vgl. ersterer, letzterer, mehrere), dann auch maxime dignissimus. Andererseits trat an Stelle der Komparation vermittelst der Suffixe häufig die durch Umschreibung mit Adverbien wie valde, bene, plane, satis, adeo, tam, sane, vehementer, fortiter, abunde, nimium, affatim, multum. Bezeichnend sind Verbindungen wie turpiter malevolus, insanum magnus, immaniter arrogans, crudeliter inimicus, womit sich die entsprechenden deutschen Redensarten häßlich schön, schändlich viel, eklig groß, unsinnig schnell, schauderhaft klein, gräßlich langsam in Parallele stellen lassen.[124])

Auf demselben Princip beruht die Einsetzung von Kompositis mit einer oder zwei Präpositionen für die Simplicia.[125]) Jene waren zu matt und schwach geworden und für das Volk war kräftigere Kost nötig als für die gebildeten Stände. Besonders fand die Zusammensetzung mit con und ad eine große Verbreitung: condignus, condensus, condormire, complacere, assimilis, adaeque, accredere u. a. hatten die gleiche Bedeutung wie dignus ff. in der Schriftsprache.

116. Gleichfalls auf das Streben nach Deutlichkeit ist

die Einsetzung der Kasus mit Präpositionen statt der bloßen Kasus zurückzuführen, nur beruht sie nicht auf der Abschwächung der Bedeutung, sondern hat ihren Grund in dem allmählichen Abfall und Schwund der Endungen, in dem Abschleifen der Schlußkonsonanten m, s, d, t u. s. f. Denn dadurch gerieten die Rektions- und Flexionsverhältnisse dermaßen ins Schwanken, daß schließlich zur Regelung der syntaktischen Beziehung und zum bessern Verständnis der Gebrauch besonderer Wörter nötig wurde. Namentlich gilt dies von de = französisch de, welches den Genitiv vertrat, von ad = französisch à zum Ausdruck des Dativs, von in zur Bezeichnung von Zeitbestimmungen und von per und cum zu der des Mittels.

Damit haben wir bereits den Boden der Syntax betreten. Hier gilt es besonders, die verwandten Erscheinungen der Moduslehre und Stilistik kurz zu berühren. Die Rede des Volkes ist wie seine ganze Art grob und derb, aber von lebendiger Empfindung getragen, einfach und leicht verständlich. Es kennt die künstliche Gliederung der Periode nicht; ein Gedanke reiht sich in kunstloser Form an den andern. Das Herz, nicht der Verstand hat den Hauptanteil an der Gestaltung des Satzgefüges. In schlichter Weise werden die Sätze parataktisch an einander gereiht, Verschlingungen und Verwickelungen werden möglichst gemieden. Daher macht der Stil den Eindruck des Kurzen und Abgerissenen; wie die Gedanken jagen sich die Sätze, oft sprungweise ohne logische Verknüpfung einander ablösend. Auch die äußere Verbindung ist gewöhnlich ziemlich locker; „und" spielt als beiordnende Partikel die wichtigste Rolle; oft fehlt auch dieses. Statt der oratio obliqua tritt die direkte Rede fast überall ein. Will der Bauer erzählen, was ihm ein anderer mitgeteilt hat, so verschiebt er nicht dessen Aussage, sondern läßt ihn selbst redend auftreten, so daß wir ihn gewissermaßen leibhaftig vor uns haben und seinen Worten lauschen können. Das ist auch die Kunstform, deren sich die Gebrüder Grimm bei Aufzeichnung ihrer Märchen bedient haben.

117. Abstrakta und hochtönende Phrasen liebt das Volk nicht; nicht daß es ihm an Geist fehlte, abgezogene und der

Sinnlichkeit entbehrende Begriffe auszudrücken, vielmehr objektiviert der gemeine Mann sein inneres Leben nicht; seine Denkart ist so naturgemäß mit ihm verwachsen, daß er sie nicht selbst wieder zum Gegenstande des Denkens macht. Er erlebt die Dinge innerlich, ohne sich äußerlich darüber Rechenschaft zu geben. Auch bewegt er sich gern im Anschauungskreise des täglichen Lebens und macht seine Rede gern lebhaft und anschaulich durch Bildung zahlreicher Metaphern auf Grund der Phänomene der sichtbaren, ihn umgebenden Welt. „Der papierne Mensch," sagt Schröder in seiner Schrift vom papiernen Stil, allerdings mit ziemlicher Übertreibung, „ahnt nicht, daß der Stallknecht und die Viehmagd in einem Jahre mehr Tropen und Redefiguren anwenden, als er in sämtlichen Litteraturwerken der Welt je auffinden wird." Und da will Biese (Das Naturgefühl bei Griechen und Römern II, 20) behaupten, daß in der römischen Komödie Bilder und Vergleiche selten seien! Natürlich finden wir keine weit ausgesponnenen Gleichnisse wie in der epischen Poesie, aber sehr viele bildliche Ausdrücke und kurze Vergleiche aus der Sphäre des täglichen Lebens, wie sie das Volk liebt. Je näher diesem ein Gegenstand vor Augen liegt, je vertrauter es mit ihm geworden ist, um so lieber und häufiger flicht es ihn unwillkürlich metaphorisch in seine Rede ein. Ganz von selbst drängen sich ihm liebgewordene und allbekannte Dinge wie Körperteile, Haustiere, Gerätschaften, Bäume, der Himmel, die Sterne, ferner zur andern Natur gewordene, gewohnheitsmäßige Handlungen auf die Zunge. Schon Cicero ist es aufgefallen, daß die Sprache des Volks über eine große Zahl von Metaphern verfügt; denn or. 24, 81 sagt er: tralatio, qua frequentissime sermo omnis utitur non modo urbanorum, sed etiam rusticorum, si quidem est eorum: gemmare vites, sitire agros, laetas esse segetes, luxuriosa frumenta und de or. 3, 38, 155 spricht er sich ähnlich aus: nam gemmare vites, luxuriam esse in herbis, laetas segetes etiam rustici dicunt (vgl. Quintil. 8, 6, 6). Durchaus plastisch sind übertragene Ausdrücke wie testa, Scherbe = Kopf = tête, bucca, aufgeblasene Backe = Mund, iugulare = interficere

(von der gerichtlichen Verfolgung), calculare (von calx, Steinchen, das zum Rechnen verwendet wird) = computare, rechnen oder Wendungen wie corium concidere alicui, jemandem das „Fell", „Leder" vollhauen, die von Tieren hergenommen ist, oder sub manus succidere, von Haus aus eine Bezeichnung des Drechsler- und Töpferhandwerks, die nicht selten (schon bei Plautus) in der übertragenen Bedeutung „unter den Händen von statten gehen" vorkommt. Besonders beliebt aber waren beim römischen Volke Metaphern aus dem Bereiche des Militärwesens und der Jurisprudenz; beide Gebiete lagen dem Römer so am Herzen, für sie hatte er so viele angeborene Neigung und Befähigung, daß er für sie und in ihnen lebte.

118. Diese Phantasiebegabung des Volks tritt auch in der Namengebung hervor. So giebt es eine Anzahl von Pflanzen und Tieren, für welche der römische Landmann heimische Namen von Haus aus besitzt oder sich im Laufe der Zeit geschaffen hat, während die klassische Sprache die entsprechenden Termini aus dem Griechischen übernahm. Und wie schön, wie anschaulich sind nicht diese Ausdrücke! Wie einfach und leicht verständlich! Ich erinnere an die Zwiebel (caepe), die von dem Landmanne wegen ihrer einzigen Knolle unio (= französisch oignon) benannt wird, an die Mandel (amygdala), die bei ihm nucicla = nucicula (eigentlich Nüßchen) heißt, die Sykomore (sycaminos), die er celsa, die Centaurea (centaurea), die er fel terrae nennt. Die chamaepitys beglückt er mit dem Namen abiga (die abtreibende), die Nieswurz (abrotonum) erscheint als veratrum wegen ihrer angeblichen Kraft, durch Aufstreuen auf den Kopf den Verstand zu schärfen, der Heliotrop als verrucaria, Warzenkraut, der rhamnus als sentis ursina, Bärendorn, der strychnos als uva lupina, Wolfstraube; die Giraffe (camelopardalis) heißt beim Volke ovis fera, der Elefant (elephantus) bos Luca, das Nilpferd (hippopotamus) bos Aegyptius u. a.[126])

119. Und wie ganz anders als ihre urbane Schwester verfuhr die vor allem nach Anschaulichkeit ringende Volkssprache im Gebrauche der verba reflexiva, der Anticipation, der Tem-

pora, der Abstrakta? Wie selten verwendet Cäsar die Ausdrücke se flectere, se effundere, se movere u. a. statt flecti, effundi, moveri und wie häufig sind sie in der lingua rustica?[127]) Die für die lebhafte Rede so charakteristische Prolepse, die bei Cäsar wohl nur einmal (b. g. 1, 39, 6: rem frumentariam timere dicebat, ut supportari posset), aber bei Cicero in den Briefen nicht selten vorkommt (z. B. ad fam. 8, 10, 3: nosti Marcellum, quam tardus sit), ist hier eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Wenn ferner der infin. praes. für den des Futurs, der bei Cäsar nur einige Male sich findet (b. g. 2, 32, 3; 4, 21, 5; 22, 1; 6, 9, 7), um die sofortige Erfüllung der Handlung auszudrücken, selbst nach Verbis des Versprechens und Hoffens, in der Volkssprache gar nicht selten ist, so ist das ein Beweis für die lebhafte Denkart des Volkes, welches sich Zukünftiges leicht in die Gegenwart zu rücken vermag. Auch Abstrakta werden, wo sie erscheinen, dadurch plastischer gestaltet, daß man sie in lebende Wesen verwandelt. Oder hat nicht schon Plautus abstrakte Begriffe und seelische Kräfte wie timor, metus, paupertas, pudor, officium, libertas, inopia u. a. in weit größerem Umfange personifiziert als die klassischen Autoren?

120. Noch bleibt uns übrig, den dritten Hauptcharakterzug der Volkssprache zu berühren, ich meine die in ihr hervortretende g r ö ß e r e B e t e i l i g u n g d e s H e r z e n s a m s p r a c h l i c h e n A u s d r u c k. In berechnender Weise redet der Gebildete. Versteigt sich doch Talleyrand sogar zu der Äußerung: la parole a été donnée à l'homme pour déguiser ses pensées! Das Volk hat das Herz immer auf der Zunge; es kann und will sich nicht verstellen, trägt vielmehr offen zur Schau, was es denkt und wie es fühlt, nicht nur in seinen Mienen und Gebärden, sondern auch in seinen Worten. Hier kommt oft ungesucht und unbewußt seine Teilnahme und seine Abneigung zur Geltung. So ist die starke Vorliebe für Deminutiva als Zeichen der Kordialität und der regen Beteiligung des Gemüts an der Rede aufzufassen. Sie sind namentlich im Gebrauch zur Bezeichnung der Sympathie und Zuneigung (amiculus, der liebe oder der arme Freund, lectulus, das liebe, bequeme Bett) oder,

wiewohl seltener, der Abneigung (asellus, der dumme, störrische Esel, voculae, die hämischen Bemerkungen). Sie sind dem Volke so sehr in Fleisch und Blut übergegangen und wurden so wenig als Verkleinerungswörter empfunden, daß man sogar weitere Deminutiva von ihnen bildete wie asellus, asellulus; auricula und auricilla; cistula, cistella, cistellula. Specifisch volkstümliches Gepräge tragen die adjektivischen und verbalen Verkleinerungsformen: denn pulchellus, formosulus, tacitulus, misellus, minusculus, maiusculus; sugillo, cantillo, sorbillo, scribillo, murmurillo u. a. sind wohl fast ausschließliches Eigentum der Umgangs- und Volkssprache; daher denn letztere von hier aus ihren Weg auch in die romanischen Sprachen gefunden haben. Auch die Desiderativa sind hierher zu rechnen, die wir fast nur im Munde des Volks beobachten. Große Behaglichkeit atmen Einschiebsel der Rede wie narra tibi, denke dir, mihi ausculta, höre, amabo te = quaeso, ich bitte dich, desgleichen die auf Schritt und Tritt begegnenden Beteuerungsformeln und Ausrufewörter: Die römischen Lustspiele sind überall durchsetzt mit Bezeichnungen der Versicherung wie medius fidius, hercle, pol, edepol, ecastor, nae, mit Partikeln der Liebkosung (eu, euge, eugepae, eia), der Verwunderung (attat, attatae, babae, bombax), der Freude (io, euax, euoe, euan) u. a. Überall tritt darin die momentane Stimmung, das subjektive Gefühl hervor. Denn die Interjektionen sind Empfindungsblitze, die vom Herzen plötzlich aufstrahlen.

121. Aber auch nach der entgegengesetzten Seite äußert sich die innerliche Teilnahme des Volks an den Personen und Gegenständen, von denen es redet: in der Zurückhaltung und ängstlichen Scheu, gewisse Wörter auszusprechen. Das Verbot, das der Anstandskodex gebildeten Kreisen auferlegt, diesen oder jenen derben, nicht salonfähigen Ausdruck zu meiden, kennt das Volk nicht, wohl aber fühlt es sich, strenggläubig, ja abergläubisch wie es ist, von heiligem Schauer durchdrungen, wenn es die Namen der Wesen in den Mund nehmen soll, die seine Geschicke leiten. Was dem frommen Israeliten klar

und deutlich in dem Worte „Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen und unnütz im Munde führen" ausgesprochen war, das lag unbewußt auch dem Römer in der Seele. Wie die Hebräer aus religiöser Scheu statt des Namens Jehovah das Wort Elohim gebrauchten, wie die Griechen die Rachegöttinnen (Erinnyen), um ihr Wohlwollen zu erwerben, *Εὐμενίδες* (die Wohlgesinnten) oder *Σεμναί* (die Ehrwürdigen) nannten, wie die Deutschen den Namen Gottes, Jesu und des Teufels in der verschiedensten Weise entstellen (z. B. Jesses, Potz (= Gotts), Deiker, Deichsel (= Teufel), so verhüllten die Römer gar manche Ausdrücke durch Verstümmelung, weil das in innerster Brust begründete Gefühl der Ehrfurcht sie abhielt, unnötig frank und frei auszusprechen, was ihnen heilig war: Die Bekräftigungsformeln hercle, pol, edepol legen dafür ein beredtes Zeugnis ab, aber auch andere Wörter: Die furchtbaren Schicksalsgöttinnen, die niemand verschonten, wurden zur Beschwichtigung ihres Unwillens „die Schonenden" = Parcae genannt. Besonders scheute man sich, Dinge auszusprechen, die mit dem Tode in irgendwelcher Beziehung stehen, weil man ihn dadurch herbeizurufen wähnte. So sagte man für funestus und fatalis gern euphemistisch infaustus und infortunatus und das deutsche „geh zum Henker" findet sein Analogon in dem griechischen *ἔρρ' εἰς κόρακας* und dem lateinischen i ad Graecum Pi (wegen der Galgenform des Π).

122. Eine andere Seite des Gemütslebens ist die fröhliche Ausgelassenheit des Landmanns zur Zeit der Ernte und bei andern festlichen Gelegenheiten, die verbunden mit der Lust an neckischem Spiel sehr bald zur Einführung volkstümlicher Spiele wie Fescenninen, Saturä, Mimen und Atellanen Veranlassung gaben. Besonders groß ist die Neigung zu Witzen und Wortspielen. Sie durchdringt die römischen Komödien, auf ihr beruht hauptsächlich die große Wirkung, welche des genialen Plautus Lustspiele erzielten. Aber auch sonst tritt sie allüberall hervor; denn die großstädtische Plebs hat ebenso wie der Bauer ihre Freude daran. Der Witz der Soldaten wagte sich sogar an die geheiligte Person des Kaisers: den

Namen Tiberius Claudius Nero verdrehten sie boshafterweise in Biberius Caldius Mero mit Anklang an bibere, calidum und merum (Sueton. Tib. 42); der Kaiser Macrinus, der bei dem geringsten Versehen seine Dienerschaft mit Schlägen traktierte, heimste dafür den Spottnamen Macellinus (Fleischerknecht) ein (vgl. Iul. Capitol. in vita Gordiani iun. c. 19). Ganz wie ein Soldatenwitz sieht auch die komische Umstellung des Wortes disciplina in displicina (wie von displicere) aus, deren die Grammatiker gedenken (Priscian II, 114, 3. H., Donat. 392, 20. K., Consent. p. 16 Cr.), desgleichen läßt die Verdrehung von popina in propina vulgären Einfluß erkennen (vgl. Isid. 15, 2, 42. Rossi, inscr. I, 1055). Transgulare für strangulare (vgl. Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlateins III, 12) ist eine lebhafte demonstratio ad oculos; ja ein gottloser Mensch nannte den heiligen Cyprian unter Anspielung an κόπρος Coprianus. Natürlich rief er damit den gerechten Zorn des Lactantius hervor, der inst. div. 5, 1, 27 sagt: Audivi ego quendam hominem sacrilegum qui eum (Cyprianum) immutata una littera Coprianum vocaret, quasi elegans ingenium et melioribus rebus aptum ad aniles fabulas contulisset.

123. Überschauen wir zum Schluß das Ganze noch einmal, so finden wir den engen Zusammenhang zwischen Volksgeist und Volkssprache bestätigt. Von den vier Seiten des Geisteslebens ist Phantasie und Gemüt beim Volke entschieden stärker ausgeprägt als Verstand und Wille. Die geringere Begabung mit letzteren erklärt die Neigung zur Bequemlichkeit, die sich teils körperlich (Erleichterung der Aussprache), teils geistig (Übereinstimmende Gestaltung der Flexionsformen, der Syntax und Wortbedeutung) geltend macht; die bedeutendere Einbildungskraft trägt wesentlich zur Deutlichkeit und Leichtverständlichkeit der Rede bei und das überwiegende Gefühlsleben, das im Volksliede seinen schönsten Ausdruck findet, übt jene wohlthuende Anziehungskraft aus, die uns die Sprache des Volkes so anheimelnd, so lieb und wert macht.

Von der klassischen Prosa unterscheidet sich die Vulgärsprache durch das Zurücktreten der Verstandes- und Willens-

thätigkeit. Durch das Vorwalten der Phantasie und des Gemüts nähert sie sich der poetischen Ausdrucksweise: Das Hauptgewicht legen beide auf sinnliche Lebendigkeit, plastische Deutlichkeit der Form und Wärme der Empfindung. Hier wie dort finden wir die lockere Satzbildung und Satzverbindung und die Vorliebe für metaphorischen Ausdruck, für Alliteration und Frequentativa; auch gewisse Konstruktionen sind beiden gemeinsam, z. B. ne mit Imperativ = noli mit Infin., non beim Prohibitiv, Infinitive statt der Nebensätze u. a.

Selbst im Wortschatze zeigen sich auffällige Übereinstimmungen: Wie im Deutschen „kosen, Maid, Born" fast nur hochpoetisch und vulgär sind, so lassen sich lateinische Volksausdrücke wie facundus, facundia und focus (= französisch foi), Feuer nicht bei Cicero und Cäsar, wohl aber in den Oden eines Horaz und in den Elegien eines Properz nachweisen. Natürlich sind die Mittel und Wege, welche Dichter und Volk einschlagen, um das oben genannte Ziel zu erreichen, nicht durchweg dieselben: denn das derbe Volk liebt das Grobzugeschnittene, die feinere Art des Dichters das Zartere, jenes ist realistisch, dieser idealisiert. In der Volkssprache vollzieht sich der sprachliche Wandel unbewußt, in der Dichtersprache mit Absicht, dort gleichmäßig, hier nach Maßgabe der Beanlagung des Autors.

Anmerkungen.

I. Sprache und Volkscharakter der Römer.

1) zu § 5. Schon im vorigen Jahrhundert ist der Engländer J. Harris in seinem Werke Hermes or a philosophical inquiry concerning language and universal grammar, London, 1751 und der Franzose Voltaire in dem Artikel langues seines Dictionnaire philosophique zu demselben Ergebnisse gekommen. So spricht letzterer unter anderm aus: chaque langue a son génie; le génie de notre langue est la clarté et l'élégance. Von andern **Werken**, die sich mit dem Zusammenhange zwischen Sprache und Volksart beschäftigen, mache ich namhaft, ohne Vollständigkeit zu beabsichtigen:

W. v. Humboldt, über die Kawisprache auf der Insel Java nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts. Abhandl. der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1832. 1836. — Lazarus und Steinthal, Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. — A. F. Pott, die Ungleichheit menschlicher Rassen, hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte, Lemgo, 1856, S. 85—87. — G. Curtius, über Sprache, Sprachen und Völker, Leipzig, 1868. — O. Kares, Poesie und Moral im Wortschatz, Essen, Bädeker, 1882, sowie: Betrachtungen über die Poesie des Wortschatzes, Jahrbücher für Philologie, 1884, II, S. 26 ff. — Wedewer, über die Wichtigkeit und Bedeutung der Sprache für das tiefere Verständnis des Volkscharakters, Frankfurt a/M., 1859. — C. Abel, über Sprache als Ausdruck nationaler Denkweise, Berlin, Dümmler, 1869; wieder abgedruckt in den „Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen" (Leipzig, Friedrich, 1885, S. 1—30), die auch sonst einschlägiges Material bieten. — Fr. Stehlich, die Sprache in ihrer Beziehung zum Nationalcharakter. Programm von Kassel, 1881. — Paul, Principien der Sprachgeschichte, 2. Aufl., Halle, Niemeyer, 1886, 1. Kap. — A. Frank, die Sprache ein Spiegel des Volks. Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins, III, 9 (1. Sept. 1888), Spalte 129—133. — A. H. Sayce, principe de philologie

comparée, bearbeitet von E. Jovy. Paris, 1887, Delagrave. Im Anhange: la langue et la race. — A. Darmsteter, la vie des mots, S. 23 ff. Paris, Delagrave, 1887. — R. C. Trench, on the Study of Words, Winchester, 1851.

Von einschlägigen **Aussprüchen** bedeutender Männer seien hier folgende verzeichnet:

Jakob Grimm, Abhandlung über den Ursprung der Sprache, Kleine Schriften 1, 328: Die innersten Vorzüge und Mängel der Sprache hängen stärker als man wähnt und sogar als andere Besitztümer mit der sinnlichen wie geistigen Natur und Anlage der Völker, welchen sie gehören, zusammen. — Wilhelm v. Humboldt, über die Kawisprache, S. 17 ff.: Die Sprache schlägt die feinsten Fibern ihrer Wurzeln in die Geisteskraft des Volkes. — Schopenhauer, Parerga 25, § 309: Wie der Stil zum Geiste des Individuums, so verhält sich die Sprache zu dem der Nation. — Schiller: Die Sprache ist der Spiegel des Volkstums, aus dem uns, wenn wir hineinschauen, ein großes, treffliches Bild von uns entgegenkommt. — Der oberbayrische Dialektdichter Karl Stieler äußert sich bei Betrachtung der Sprache seiner Heimat (Kulturbilder aus Oberbayern S. 64): Für jeden, der tiefer blickt, liegt die Macht und Bedeutung einer Sprache nicht in den philologischen Formen, die sie geschaffen, sondern in dem Geiste, der diese Formen sich zum Ausdruck wählte, in der Denkweise, die dadurch veranschaulicht wird, in dem kulturgeschichtlichen Hintergrunde, von dem die Sprache getragen wird. Jedes Wort ist gesättigt mit Leben, jeder einzelne Ausdruck zeigt uns die Grenze der Fassungskraft, ja selbst den Grundton der Stimmung, die einen Volksstamm beherrscht. — Der Philologe Moritz Haupt sagte nach Belgers Schrift S. 145: Die Sprache ist mit den Zuständen des Volks und mit seiner Bildung eng verbunden und teilt jede geschichtliche Abwandlung desselben, so daß man sie nicht antasten und abstreifen kann, ohne das innere Leben und Empfinden zu verletzen. — Bluntschli, die nationale Staatenbildung, Berlin, 1870, S. 17 f.: Nur in einem großen Geisteswerke bewährt die Nation selber ihre schöpferische Kraft. Die Sprache ist das eigenste Gut der Nation und zugleich der bedeutendste Ausdruck und das Erzeugnis ihres Gemeingeistes. Allerdings arbeiten an der Sprache einzelne hervorragende Individuen; sie bereichern dieselbe durch freie Auswahl und Erfindung und bilden sie fort; aber im Grunde ist die Sprache doch in ihrem Wortschatze wie in ihren Formen und Biegungen und Wendungen sowie in ihrer Satzbildung das Werk der gemeinsamen nationalen Sprachkraft. — Der Pädagoge Stoy betont, daß sich in der Sprache des Volkes eigenstes Wesen, sein ganzes Denken, Fühlen und Wollen ausdrücke. — Otto Willmann, Didaktik II (1889) S. 99: Sprachkunde ist Volkskunde, das Studium von Grammatik und Wörterbuch ist Kulturstudium. Die lateinische Sprache

ist ein Stück Römertum, die griechische ein Teil des hellenischen, die deutsche des germanischen Wesens. Die Sprache ist nicht bloß die Form für nationalen Geistesinhalt, sondern ist selbst ein solcher, nicht bloß ein Schlüssel zu Schätzen, sondern zugleich selber ein Schatzhaus ... In der Art, wie ein Volk den Aufbau seiner Sprache vorgenommen, die Sprachwurzeln gepflanzt, die Stämme verzweigt, die Formen geschliffen, die Sprachmittel aus- und durchgearbeitet hat, bethätigt es ebensowohl seinen Charakter, seine Denkweise, seine Geistesrichtung, wie in der Art, wie es den Boden bestellt, Gewerbe betrieben, Steine zu Bauten, Töne zu Weisen gefügt hat; es ist die feinste Emanation des Nationalgeistes, womit es das Sprachstudium zu thun hat. — Laas sagt: Ist doch die Sprache Archiv und Organ der nationalen Gedankenwelt, das Spiegelbild des nationalen Seelenlebens. — O. Weißenfels, Zeitschrift für Gymnasialwesen, 1890, S. 520: Vertraut zu werden mit dem Genius der Sprache, welcher zugleich auch der Genius des Volkes ist, das ist das kulturhistorische Ziel des Sprachunterrichts. — Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, I, 64: Unter den physischen Wissenschaften hängt keine einzige so eng mit der Geschichte der Menschheit zusammen, wie die Wissenschaft der Sprache. — Cuno, Vorgeschichte Roms, II, S. 29: Des Volkes Sprache ist sein tiefstes Eigen. Denn von den Mitteln, durch welche sein Geist zur Erscheinung kam, war sie das erste; sie ist für dessen Offenbarung das vollkommenste, weil alle Elemente des Volkes bei ihrem Werden und Wachsen thätig waren, ja weil das Volk selbst mit ihr und durch sie gewachsen ist. — F. Franke, die praktische Spracherlernung, 1884, S. 8: Jedes Volk hat seine eigene Art, die Vorstellungen zu Begriffen zusammenzufassen und drückt die gegenseitigen Beziehungen derselben mit seinen eigenen formalen Mitteln aus und findet ebenso für die physiologische Form ganz individuelle Lautmittel. Erlernen einer fremden Sprache ist daher Eindringen in fremdes Denken, in einen fremden Volksgeist. — Vgl. außerdem Curtius, Philologie und Sprachwissenschaft, ausgewählte Reden, Leipzig, 1886. S. 132 ff. — Schultz, Zeitschrift für den deutschen Unterricht V, 3, 197. — Bosse, Beiträge zur Ästhetik der Sprache, Sondershausen, 1888, S. 1. — Goethe, Reklamsche Ausgabe. Bd. 27, S. 80. — Schnaase, Geschichte der bildenden Künste I², S. 28 ff. — Hezel, Geist der Philosophie und Sprache der alten Welt, Lübeck und Leipzig, 1794, Ein leitung S. 1. — Vinet, Vorrede zum ersten Bande seiner Chrestomathie. — Waitz, allgemeine Pädagogik, herausgegeben von O. Willmann, S. 252.

2) zu § 7. Vgl. Cic. Tuscul. 1, 1, 3: Doctrina Graecia nos et omni litterarum genere superavit.

3) zu § 7. Vgl. Tacit. dialog. 5: ad utilitatem vitae omnia consilia factaque dirigenda sunt.

4) zu § 10. Ja sogar innerhalb einer Nation lassen sich örtliche

Abweichungen in der Lautgestaltung auf Charakterverschiedenheiten der einzelnen Stämme zurückführen: Die Mundarten des norddeutschen Flachlandes zeigen bei weitem nicht den farbengesättigten Vokalismus wie die diphthongenreichen Dialekte der süddeutschen Gaue. Und sind nicht die letzteren die Hauptstätten der Malerei und Tonkunst in unserem Vaterlande, während der Norden mehr bedeutende Staatsmänner und Krieger, d. h. Männer der That, hervorgebracht hat?

5) zu § 11. Z. B. den Übergang des tönenden Spiranten s im Inlaute zwischen Vokalen in r: mos, moris = mosis und verlieren = verliesen neben Verlies und Verlust; ferner den Abfall eines anlautenden Gutturals vor Liquiden: natus = gnatus, nosco: co-gnosco und Lothar, Ludwig neben älterem Chlotar, Chlodwig; dann die Verkürzung ursprünglich langer Vokale unter dem Einflusse des starken exspiratorischen Accents und die Übertragung eines Teiles der Kraft auf den folgenden Konsonanten wie in Varro neben vārus, bacca neben bāca und Mutter neben mhd. muoter, Natter neben mhd. nâter.

6) zu § 11. Die Volkssprache ging noch weiter; in ihr ist auch au zu o geworden, daher Clodius neben Claudius, plostrum für plaustrum u. s. w. und von hier aus hat sich dieser Vorgang auch auf einige Wörter der Schriftsprache ausgedehnt wie lōtus = lautus, explodo neben applaudo.

7) zu § 11. „Der Reichtum der lateinischen Sprache an allitterierenden Wortverbindungen ist jedenfalls ursprünglich überaus groß gewesen." Vgl. W. Ebrard, die Allitteration in der lateinischen Sprache. Programm von Bayreuth, 1882, S. 8. Das gilt auch von der deutschen Sprache, die gleichfalls in alter Zeit eine große Zahl fester allitterierender Formeln ausgeprägt hat. Vgl. Heine, die Allitteration im Munde des deutschen Volks. Programm von Anklam, 1882.

8) zu § 11. Man vergleiche nur einmal die griechischen Präpositionen mit den lateinischen und man wird schon daraus erkennen, daß der Römer die Längen bevorzugt. Zu demselben Ergebnisse führt eine vergleichende Betrachtung des Hexameters in der griechischen und lateinischen Litteratur.

9) zu § 12. Spuren davon sind in den beiden Zahlwörtern duo und ambo erhalten.

10) zu § 12. Sim, altlat. siem, velim, nolim, malim, duint; amem = amaim u. s. f. sind der Form nach Optative. Im übrigen verdrängte, bezeichnend genug, der Modus des Willens und der Unterordnung den Modus des Wunsches und der gemilderten Behauptung.

11) zu § 12. Nach Lubbock, origin of civilisation, S. 403 finden sich im brasilianischen Tupi von 1000 Wörtern 66 reduplizierte, im Hottentottischen 75, im Tonga 166, im Neuseeländischen 169.

12) zu § 12. Z. B. super unus eram Aen. 2, 567; inque cruentatus Ovid met. 12, 492, hac Troiana tenus Aen. 6, 62, quae

me cumque vocant Aen. 1, 60 und bei Lukrez inque pediri, conque globata, ordia prima.

13) zu § 15. „Und“ und „aber“ bei den Hebräern und Griechen. Fragment eines Gesprächs, 1811.

14) zu § 15. Konzessives und adversatives cum verbindet Plautus nur mit dem Indikativ, nicht mit dem Konjunktiv, bei Terenz tritt schon Schwanken ein; quippe qui ist noch bei Sallust immer mit Indikativ konstruiert. Vgl. übrigens Lübbert, die Syntax von quom und die Entdeckung der relativen Tempora im älteren Latein. Breslau, 1870; Hoffmann, die Konstruktion der lateinischen Zeitpartikeln, Wien, 1873; W. G. Hale, the cum constructions, Ithaca, N. Y. 1887 und 1889 und das Referat Stegmanns in den Jahrbüchern für Philologie, 1890, II, S. 454 ff., bei welchen sich zum Teil wesentlich andere Auffassungen über die Entstehung und Bedeutung dieses Konjunktivs finden.

15) zu § 18. Vgl. auditores und ii, qui audiunt.

16) zu § 19. Vgl. auch Ausdrücke wie aqua fistulis in urbem ducitur, hoc libro exposuit u. a.

17) zu § 20. Vgl. auch Herwig, das Wortspiel in Ciceros Reden, Programm von Attendorn, 1889.

18) zu § 20. Das gegensätzliche Element kommt in der Form oft selbst dann zum Ausdruck, wenn der zweite Begriff nur in Gedanken vorschwebt wie bei dexter (ter = τερος), Germania inferior u. s. w.

19) zu § 21. O. Willmann bezeichnet Didaktik II, 114 als das Charakteristische der lateinischen Sprache und ihrer Grammatik eine immanente Logik.

20) zu § 21. H. Ziemer sagt in seiner Abhandlung „über das psychologische Moment in der Bildung syntaktischer Sprachformen“, Programm von Colberg, 1879, S. 8: Allerdings ist die lateinische Sprache während eines 800jährigen Bestehens in den von ihr erhaltenen Denkmälern geringeren Veränderungen ausgesetzt gewesen als z. B. die deutsche in gleicher Zeit. Auch ist G. Curtius beizustimmen, der die größere Mannigfaltigkeit des Griechischen, besonders aber die wunderbare Entfaltung der Satzfügung betont. Hier ist reichere Dialektlitteratur, hier erzeugte der rege Schaffenstrieb des Volkes eine großartige Formenfülle, hier sind überall unzweideutige Spuren von dem Walten des psychologischen Moments. Die lateinische Sprache dagegen zeigt in ihrer uns bekannten Entwickelung größere Einfachheit, Gleichförmigkeit und weit geringere Freiheit; in den syntaktischen Bildungen folgt sie mehr logischen Gesetzen.

21) zu § 22. Übersetzt von Carl Böttcher, Leipzig, 1863, S. 223.

22) zu § 22. Histoire générale et système comparé des langues Sémitiques, S. 138.

23) zu § 23. Der italienische Recensent meiner Schrift über die

griechischen Wörter im Latein, Herr Zambaldi, hat sich augenscheinlich die Mühe genommen, die im Index des Buches aufgezählten griechischen Wörter dieser Sprache auf ihre Zahl zu prüfen und teilt als Resultat mit: la terza parte del lavoro contiene l'indice alfabetico delle seimila novecento cinquanta (6950) parole grecche, que si trovano nei Latini (Zeitschrift La cultura, Rivista di scienze, lettere ed arti II, 3, S. 38).

24) zu § 25. Daß den romanischen Sprachen die Kompositionsfähigkeit fast gänzlich abgeht, giebt selbst ihr Verehrer Viktor Hehn in seiner Schrift „Italien" S. 226 unumwunden zu.

25) zu § 26. Und welche Phantasie verraten nicht Griechen und Germanen, wenn sie zur Bezeichnung von großen Erscheinungen, namentlich in der Pflanzenwelt, einen Vergleich mit den hervorragendsten Vertretern der Haustiere Rind und Roß anstellen? Jene reden von *ἱππο-σέλινον*, *ἵππ-ουρις*, *βούγλωσσος*, *βουκόρυζα*, *βούλιμος*, diese von horse-radish, horsem-met, oxfly, bulltrout, Roßkastanie, Ochsenkraut, Roßameise, Pferdehornisse. Die Römer hatten nicht die lebhafte Einbildungskraft, um sich die Größe der Gegenstände durch derartige Vergleiche greifbar vor Augen zu führen: bulimus u. a. sind entlehnt, equisetum u. a. übersetzt.

26) zu § 27. O. Kares sagt Jahrbücher für Philologie, 1884, II, S. 595: Wenn etwas auf die Volksseele besonders tiefen Eindruck gemacht hat, so wird sie gereizt, es zum Vorwurfe immer neuer Bezeichnungen zu nehmen, immer neue Seiten desselben in einer vielgestaltigen Wortfülle zu offenbaren; jedes charakterische Attribut, das einem neuen Beobachter auffiel, lieferte einen neuen Namen. So besitzt das Sanskrit 5 Wortbilder für Hand, 11 für Licht, 15 für Wolke, 20 für Mond, 26 für Schlange, 37 für Sonne. — Das Arabische hat 500 Namen für den Löwen, 200 für die Schlange, 1000 für das Schwert, 5744 (!) für das Kamel. — Genaueres über die Verwandtschaftsnamen findet man bei Delbrück, die indogermanischen Verwandtschaftsnamen; ein Beitrag zur vergleichenden Altertumskunde, Leipzig, Hirzel, 1890.

27) zu § 29. Vgl. W. Cosack, Bild und Gleichnis in ihrer Bedeutung für Lessings Stil. Programm von Danzig, 1869 und Immisch, Jahrbücher für Philologie, 1887, S. 393 ff.

28) zu § 29. Schon Reisig bemerkt in seinen Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft § 173: Gewöhnlich kann man in den gangbarsten Tropen etwas Charakteristisches einer Nation erkennen, nämlich gewisse Lieblingsvorstellungen. So z. B. drücken sich die Römer als ein kriegerisches Volk gern aus mit brechen, treten, schlagen (sic!) . . .; ferner erzeugte ihr ländliches Leben manche Tropen . . . . Doch geht Reisig zu weit, wenn er gerade in den genannten Verben eine kriegerische Gesinnung wittert und überdies sind die von ihm vor-

geführten Beispiele so jämmerlich winzig an Zahl und so schlecht gewählt, daß man deutlich erkennt, wie wenig eingehende Sorgfalt er dem Gegenstande geschenkt hat. Auch Jak. Bauer hat im Programm von Ansbach, 1889, S. 33 ausgesprochen: Die Eigentümlichkeit einer Nation spiegelt sich nirgends klarer als in dem Schatz ihrer Metaphern.

29) zu § 30. Man vergleiche damit die griechische Anrede *ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι* und das deutsche: „meine Herrn", von denen jenes das allgemein Menschliche (*ἄνδρες*) und die Staatsangehörigkeit (*Ἀθηναῖοι*), dieses nur die Achtung des Redners vor seinen Zuhörern zum Ausdruck bringt.

30) zu § 30. Welche Rolle Krieg und Frieden in den Sprichwörtern der Römer gespielt hat, zeigt Wölfflin, Sitzungsberichte der Münchener Akademie, 1888, Nr. 2, S. 197—215. Versteht doch der Römer unter „ausgeführten Dingen": res gestae gewöhnlich Kriegsthaten!

31) zu § 31. Lübker sagt in seinem Reallexikon des klassischen Altertums unter „Ackerbau": „Spuren dieses frühen Einflusses aus latinischem Elemente sind an der Sprache unverkennbar, die alle auf die Segnungen friedlich stillen Lebens eigentümlich bezüglichen Worte nach Niebuhrs treffender Beobachtung daher entlehnte."

32) zu § 33. Vgl. Frondienst = Herrendienst, Fronleichnamsfest, frönen = Herrendienste thun, Frowein = Herrenfreund u. a.

33) zu § 33. Fratres = *ἀδελφοί* = Geschwister ist erst seit Tacitus belegt, eine Verwendung des Plurals sorores im Sinne von Geschwister ist in der römischen Litteratur nicht nachzuweisen.

34) zu § 33. *Ποιεῖν* braucht der Grieche besonders von der Arbeit des Dichters und des bildenden Künstlers, also soll die Sprache durch die schöpferische Thätigkeit des Poeten ebenso gestaltet werden wie der Marmor in der Skulptur.

35) zu § 34. Vgl. Weidner, Kommentar zu Vergils Äneide I, 660. Eine besondere Abhandlung „über den Begriff der Liebe in einigen alten und neuen Sprachen" hat C. Abel bei Dümmler in Berlin erscheinen lassen, die wieder abgedruckt ist in den Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen S. 31—104.

36) zu § 34. Daß die Deutschen große Teilnahme des Herzens allem zuwenden, womit sie sich beschäftigen, lassen Ausdrücke wie „unser Dichter, unser Schriftsteller, unser Buch" = dasjenige, womit wir es jetzt zu thun haben, erkennen gegenüber lateinischem hic poeta, hic scriptor, hic liber.

37) zu § 36. Genaueres darüber bei Lohmeyer, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, IV, 1, 5 ff. und W. Wackernagel, Schweizerisches Museum, I, 1, 69—119.

38) zu § 36. Iam Fabiorum, Lentulorum, Ciceronum, ut quisque aliquod optimum genus sereret.

39) zu § 36. Daher die imposante Art der Kriegserklärung in den Centuriatkomitien, daher die pompösen Triumphzüge, die Verteilung von Siegespreisen unter die Soldaten u. a., womit man die Gepflogenheiten der Griechen vergleichen kann.

40) zu § 36. Nicht bloß, wo die römischen Namen reden, geben sie uns wichtige Aufschlüsse, auch wo sie schweigen. Plutarch sagt: ᾧ ἕκαστος θεῷ συντέτακται τιμῆς εἴληχεν, ἀπὸ τούτου φιλεῖ καλεῖσθαι und in der That haben die Griechen gern solche Namen für ihre Kinder gewählt z. B. Διόδοτος, Διόδωρος, Διογένης, Διοφάνης, Ἀπολλόδωρος, Ἀπολλώνιος, Ἀρτεμίδωρος, Δημήτριος, Θεμιστοκλῆς, Ἡρακλῆς u. s. f. und die Deutschen zeigen sich ihnen in dieser Hinsicht ebenbürtig — ich rede nicht von der christlichen Ära, durch die Namen wie Gottlieb, Traugott u. a. in großer Zahl eingeführt worden sind, sondern von der altheidnischen —: Die altdeutschen Namen Irminhard, -her, Donarperht, Thunerolf, Oswald, Oswin, Ansher, Ansiprand, Alberich u. a. weisen deutlich auf die Götternamen Irmin, Donar, Ans (Asen), Alf, Elf hin. Bei den Römern ist von einer derartigen Verwendung der Götternamen keine Rede (auch Marcus und Junius haben mit Mars und Juno nichts zu thun); sie standen zu den Göttern nicht in dem innigen Verhältnisse der Liebe und des Vertrauens, sondern fürchteten ihren Zorn; eine gewaltige Kluft trennte sie von ihnen. Wie konnten sie da ihre Kinder in so sinniger Weise benennen, wie es in den erwähnten Zusammensetzungen geschieht?

41) zu § 37. Der Name des Gottes lebt bei uns noch in der Bezeichnung des dritten Wochentags: Dienstag fort.

42) zu § 37. Bei den Indern sind die Marutas Windgottheiten geworden.

43) zu § 38. „Deutsch" und „deutlich" sind desselben Stammes, ze diete sagen bezeichnet im Mhd. beides.

44) zu § 38. Im übrigen vgl. die treffliche Zusammenstellung der einschlägigen Sprichwörter von Otto, Archiv für Lexikographie, III, 355. Über die griechischen Sprichwörter ist besonders zu verweisen auf das Programm von Martin, Plauen, 1889.

45) zu § 39. Vgl. z. B. canina, ut ait Appius, facundia.

46) zu § 39. Auch in der Form audentes fortuna iuvat (Verg. Aen. X, 284), oder in der Kürzung sed fortes fortuna (Cic. de fin. III, 4, 16) oder fortibus est fortuna viris data (Enn.); Fortuna fortes metuit, ignavos premit (Senec.); audendum est, fortes adiuvat ipse deus (Ovid); dimidium facti qui coepit habet; sapere aude (Hor.); omnia deficiant, animus tamen omnia vincit; ille etiam vires corpus habere facit (Ovid) oder in anderen Variationen. Vgl. Büchmann, geflügelte Worte, 14. Aufl., S. 116. Anm.

47) zu § 40. Was Cicero von den Siciliern sagt (in Verr. IV, 43): nunquam tam male est Siculis, quin aliquid facete et

commode dicant, gilt mehr oder weniger auch von den Spartanern; vgl. O. Müller, Dorier II, 385f. — Die concinnitas und brevitas der Lacedämonier war sprichwörtlich, Cicero ad fam. II, 25, 2 nennt sie geradezu *λακωνισμός*.

II. Sprache und Kulturentwickelung.

48) zu § 41. „Unsere Sprache ist auch unsere Geschichte.“ Grimm, Kleine Schriften I, 290. „Die Sprache ist tief in die geistige Entwickelung der Menschheit verschlungen, sie begleitet dieselbe auf jeder Stufe ihres lokalen Vor- und Rückschreitens und der jedesmalige Kulturzustand wird auch in ihr erkennbar.“ (W. v. Humboldt, über die Kawisprache.)

49) zu § 42. Vgl. M. Hertz, Schriftsteller und Publikum im alten Rom, S. 5.

50) zu § 44. Grimm sagt in der Einleitung zu seinem deutschen Wörterbuche S. XXXIII: Beim Gebrauche von derben Ausdrücken kommen alle Stufen und Richtungen der Sitten und des Fortschritts der Völker in Anschlag.

51) zu § 45. Cic. de or. 2, 12, 53: unam dicendi laudem putavisse esse brevitatem.

52) zu § 45. Sallust fr. I, 2, p. 5 (Kr.): Cato Romani generis disertissimus paucis absolvit.

53) zu § 46. Damit vergleiche Dichterstellen wie Nävius: Nach Malta geht der Römer. Die Insel ganz, die Küste sengt er, verheert, verwüstet, plündert Feindes Habe. (Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung, I, 26).

54) zu § 49. Chr. M. Wieland, Über die Frage: Was ist Hochdeutsch? 1782. Sämtliche Werke, Leipzig, 1857.

55) zu § 50. Sie haben ihren Grund in der mißverstandenen Homerischen Form *δῶ*, die von Ennius für eine Verstümmelung von *δῶμα* gehalten wurde und als Lehnwort freilich mit der Geltung als Femininum (endo suam do Ann. 563 V.) Eingang in seine Annalen fand.

56) zu § 50. Weitere Beispiele bei Tuchhändler, de vocubalis Graecis in Latinam linguam translatis. Dissertation. Berlin, 1876, S. 64. und in meinen Abhandlungen in Bezzenbergers Beiträgen, Bd. IX, S. 90ff. und im Philologus, N. F. I, 1, 45—52.

57) zu § 51. Vgl. Jakob Bauer, das Bild in der Sprache, II. Beigabe zum Jahresbericht der Königlichen Studienanstalt Ansbach, 1889, S. 17.

58) zu § 51. Vgl. Burmester, über den Einfluß der Metapher auf die Entwickelung der Sprache. Programm von Barmen, 1863.

59) zu § 52. Poeticae artis honos non erat. Cato.

60) zu § 52. Vgl. Cic. de sen. 8, 26.

61) zu § 55. Jakob Wimpheling war der erste, welcher in einem Briefe von „verbliemtem Dutsch" (verblümtem Deutsch) redete.

62) zu § 55. Vgl. Kettner, Herders erstes kritisches Wäldchen, Programm von Pforta, Naumburg, 1887, S. 9.

63) zu § 56. Vgl. Cic. or. 59, 201: nec in numeris magis quam in reliquis ornamentis orationis eadem cum faciamus, quae poetae, effugimus tamen in oratione poematis similitudinem.

64) zu § 56. Vgl. Cic. Paradox. 3, 2, 26. Hor. de arte poet. 112 f.

65) zu § 56. Vgl. Bernhardy, Grundriß der römischen Litteratur. 2. Bearbeitung. S. 58, A. 43.

66) zu § 56. Vgl. Cic. de or. 3, 38, 153: inusitata sunt prisca fere ac vetusta ab usu cotidiani sermonis iam diu intermissa, quae sunt poetarum licentiae liberiora quam nostrae; sed tamen raro habet etiam in oratione poeticum aliquod verbum dignitatem.

67) zu § 56. Noch manches andere hätte erwähnt werden können, hier nur noch eins! In den früheren Perioden der lateinischen Sprache hatte man sich mit dem unabhängigen Irreale begnügt, seit Cicero aber bildet sich die konjunktivische und infinitivische Abhängigkeit des Irreals heraus, von denen erstere in einem Falle, letztere fast immer durch die coniugatio periphrastica ausgedrückt wird.

68) zu § 58. Zwar hat Cicero ein gut Teil seiner Metaphern den griechischen Rednern, besonders Demosthenes und Isokrates, abgelauscht, aber selbst bei diesen ist es von Wichtigkeit, daß er gerade sie ausgewählt hat. Denn er hoffte offenbar für sie beim römischen Volke Verständnis und ein wohlgeneigtes Gehör zu finden.

69) zu § 60. Vgl. Herder, sämtliche Werke II, 11, 258 der Cottaschen Ausgabe von 1862: „Durch einen allgemeinen Beschluß der Ehrbarkeit wurden solche Benennungen für unzüchtig erklärt, aus der Sprache verworfen; nicht aber darum auch die Sachen selbst für unzüchtig erklärt, nicht darum die Begierde weggeschafft, solche arglose Sachen um so lieber nennen und, da man sie nicht nennen darf, artig andeuten zu wollen. Das ist der Ursprung galanter Zweideutigkeiten. Zwei, drei Ausdrücke wurden aus der Sprache des Anstands weggeschafft, gebannt und dem Pöbel überlassen, zwanzig Umschreibungen aber, fünfzig verblümte Reden und hundert Zweideutigkeiten, wobei nur der freie Kopf etwas merkt, dafür hineingenommen, und das hieß gesittete, züchtige Sprache des Jahrhunderts." Im übrigen steht Herder auf dem ganz verkehrten Standpunkt des vorigen Jahrhunderts,

das oft in übertriebener Betonung der Sittlichkeit den dichterischen Wert und die Bedeutung eines Autors lediglich nach seiner Moralität bemaß und die Römer von vornherein, daher auch die Vertreter der älteren Litteratur, mit ungünstigen Augen ansah.

70) zu § 62. Man warf ihm vor, daß er a prisca consuetudine movere et ad formas Graecas verborum magis revocare. — Bezeichnend ist eine Bemerkung von Censorinus de die nat. c. 24 p. 71. (Jahn): stella, quam Plautus vesperuginem, Ennius vesperam, Vergilius hesperon appellat.

71) zu § 64. Dieser verwendet sie nie in Briefen an Tiro und Atticus, an Terentia nur aus formeller Höflichkeit, dagegen regelmäßig in amtlichen Schreiben und in Antworten an Leute, die sich selbst in ihren Briefen derselben bedient hatten.

72) zu § 65. Nicht ohne Grund nennt Caligula nach Suet. Calig. 53 den Stil des Seneca: arena sine calce, Sand ohne Mörtel.

73) zu § 66. Des Valerius Flaccus Argonautica enthalten nicht weniger als 111 Gleichnisse.

74) zu § 66. Auch in der Schrift und in der Baukunst zeigen sich große Übereinstimmungen beider Perioden. Die Buchstabenformen sind in beiden verschnörkelt und gespreizt, in der Baukunst machte sich unter den Kaisern aus dem Claudischen Geschlechte Eitelkeit und Schwelgerei in Riesenbauten breit, während in der Epoche der Antonine die Bauwerke mit Zieraten überladen wurden, just wie in Deutschland während der Herrschaft des Barockstils.

75) zu § 67. Niebuhr, Vorträge über römische Geschichte, herausgegeben von Isler III, 224: Es ist vergebens zu fragen: „Wer ist Tacitus' Lehrer?" Ihn lehrte der Schmerz der Zeit.

III. Die Sprache der Dichter.

76) zu § 69. H. Corvinus sagt Zeitschrift für Gymnasialwesen, 1890, S. 319: Der nüchternen Trockenheit prosaischer Auffassung gegenüber erscheinen die Gebilde der poetischen Anschauung wie feuchtverklärt und die letztere verhält sich zu jener wie das auf blauem Wassergrunde schwebende Spiegelbild zum starren Gegenstande selbst, der von der nüchternen Helligkeit des Tageslichtes überschienen ist. Wie jenes schwebende Bild mit dämonischen Reizen das Auge fesselt, so zieht und lockt die reizvolle Unergründlichkeit des dichterischen Worts die Seele des Hörers. — Über die Dichtersprache im allgemeinen handeln Klopstock im 26. Stück des Nordischen Aufsehers, 1759: „Von der Sprache der Poesie"; K. Bruchmann in den Preußischen Jahrbüchern

von 1888, Aprilheft. R. M. Werner, Lyrik und Lyriker, 1890, S. 427 ff. u. a.; über die Sprache der römischen Epiker: Koene, Münster 1840.

77) zu § 70. Vgl. Freytag, Technik des Dramas S. 275.

78) zu § 70. Wenn Ennius und seine Nachahmer, statt den griechischen Hexameter in die römische Litteratur einzuführen, in den Bahnen eines Livius Andronicus und Nävius weiter gewandelt wären und nach griechischem Muster die Auswüchse und Unregelmäßigkeiten des Saturniers beseitigt hätten, dann hätten die Römer gleich den Deutschen das der Volksart angemessenere Princip der Wortbetonung behauptet und nur den Wechsel der Hebungen und Senkungen geregelt. So wäre vielleicht schon damals ein Metrum entstanden, welches dem französischen im 13. Jahrhundert geschaffenen Nationalverse, dem Alexandriner, annähernd gleichkam. Die Vorbedingungen dieses Verses waren größtenteils gegeben, besonders unrhythmische Sprache, Neigung zu Antithesen, Pointen und Schlagwörtern, überhaupt verstandesmäßige Durchbildung und Klarheit der Rede.

79) zu § 71. So hat C. Humbert in einer Schrift über die Gesetze des französischen Verses den Nachweis erbracht, daß der französische Sprachgeist und damit auch der Nationalcharakter im Verse der französischen Dichtungen sich besonders in der Betonung, Abneigung gegen Konsonantenhäufung und gegen Hiatus geltend mache und Herder sagt: Die Poesie ist ein Proteus unter den Völkern; sie verwandelt ihre Gestalt nach Sprache, Sitten, Gewohnheiten, nach Temperament und Klima, sogar nach dem Accent der Völker.

80) zu § 71. Bei Ennius gehn von 519 Versen 31 auf viersilbige Wörter aus, deren beide erste Silben kurz sind, also findet sich diese Erscheinung bei ihm durchschnittlich alle 17 Verse, bei Lukrez alle 36 Verse, von da an wird sie immer seltener. Bei Catull ist das Verhältnis 1 : 134, bei Horaz in den Episteln 1 : 197 (Satiren 1 : 83), bei Vergil 1 : 261, bei Ovid 1 : 1500.

81) zu § 73. Vgl. auch Fisch, Programm vom Andreas-Realgymnasium zu Berlin, 1888, S. 23.

82) zu § 75. Bei tellus = terra ist mythologischer Einfluß wahrnehmbar.

83) zu § 76. Vgl. G. Freytag, Technik des Dramas S. 275. Ähnlich spricht sich J. H. v. Kirchmann in seiner Einleitung in das Studium philosophischer Werke (S. 17) aus: „Während die Wissenschaften sich nur mit dem Begrifflichen der Dinge beschäftigen, gehn die schönen Künste umgekehrt auf die Darstellung eines Einzelnen aus, z. B. auf Herstellung eines Bauwerkes, einer Statue, eines Gemäldes, eines Musikstückes. Auch die Dichtkunst schafft ein solches Einzelne in der Phantasie des Dichters; allein da dieser zur Mitteilung seines

Bildes an andere sich nur der begrifflichen Worte bedienen kann, so erreicht er sein Ziel nicht vollständig und das Bild der Dichtung schwankt zwischen Begrifflichem und Einzelnem. Hieraus erklärt sich, weshalb die Dichter für die Sprachbildung nach dem Einzelnen und Anschaulichen (Plastischen) hin wirken; während die Denker die Sprache für die Bezeichnung des Allgemeinen und der höheren Begriffe fortbilden."

84) zu § 77. Vgl. Weidner, Kommentar zu Vergils Äneide S. 122.

85) zu § 77. Vgl. Lessings Werke, herausgegeben von Danzel-Gurauer, Bd. 11, S. 645.

86) zu § 77. Et nova fictaque nuper habebunt verba fidem, si Graeco fonte cadent parce detorta. Hor. de arte poet. 52 f.

87) zu § 81. Schon bei Ennius finden wir diesen Vergleich fragm. 101 (quasi ferrum aut lapis durat (vgl. fragm. 174: lapideo corde), wahrscheinlich nach dem Vorbilde des Euripides Med. 28, 1279. Andr. 537. Vgl. auch Verg. Aen. VI, 471. Auch die Vergleichung eines gefühllosen Menschen mit einer Ausgeburt des Meeres, wie der Scylla (Charybdis) oder eines Tigers (Löwen) kehrt häufig wieder, z. B. Catull 60, 1 f.; 64, 154 ff. Ovid met. 8, 120; 9, 613; 7, 32.

88) zu § 81. Man vergleiche z. B. Horaz c. I, 1 und III, 1.

89) zu § 82. Besonders stark tritt uns diese Neigung c. I, 36 entgegen, wo er redet von Erycina ridens, quam Iocus circumvolat et Cupido u. a. m.

90) zu § 84. Vgl. Properz 3, 15; 31. 3, 32; 49. 1, 15; 29. 2, 3; 4. Horaz Epoden 16, 31. Catull 61, 202. Ovid, Tristien 1, 8, 3. 4, 1, 57, ex Ponto 2, 6, 37. met. 13, 324. Über spätrömische Dichter wie Claudian und Nemesian vgl. Biese, Naturgefühl bei den Römern, S. 143. In der deutschen Dichtung sind derartige Erscheinungen selten, z. B. Schiller, Maria Stuart III. 3: Eh' mögen Feuer und Wasser sich in Lieb' begegnen und das Lamm den Tiger küssen. Vgl. I, 10.

91) zu § 84. Selbst Beschreibungen und Schilderungen unterliegen dem Einflusse der allgewaltigen Rhetorik und nicht ohne Grund verspottet Seneca in seiner Apocolocynthosis 2, 3 die Dichter deshalb: acquiescunt oneri poetae non contenti ortus et occasus describere, ut etiam medium diem inquietent. Namentlich aber sind die Reden, welche die epischen Dichter in ihre Erzählung einflechten, und der Dialog der Dramen mit allen Kniffen der rhetorischen Technik ausgestattet. Die Darstellung der Seelenkämpfe einer Dido in der Äneide oder einer Medea bei Ovid kann recht gut mit den Suasorien in Parallele gestellt werden. An diesen und anderen Meisterstücken schulten sich die angehenden Redner, ja Vergil ist in der Kaiserzeit immer als klassisches Hilfsbuch bei rhetorischen Studien betrachtet und benutzt worden.

92) zu § 85. Erstere Figur findet sich bei ihm 102 mal, im zweiten Buche von 1362 Versen allein 62 mal, während sie Tibull in den ersten beiden Büchern, d. h. in 1352 Versen nur 24 mal verwendet; letztere ist bei Properz häufiger als bei allen römischen Dichtern, z. B. 1, 1, 19; 20; 39. 17, 25 u. ö.

93) zu § 86. Die historische Entwickelung dieser Infinitivkonstruktion ist außer von Dräger kurz dargestellt von Schmalz in Iwan Müllers Handbuch II, S. 319 ff. (§ 217 ff. der lat. Syntax).

94) zu § 87. Vgl. auch Heerdegen, Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie III, S. 64.

95) zu § 87. Z. B. Än. 9, 98—103. 6, 451. 8, 213; 407. 11, 809.

96) zu § 89. Cic. or. 24, 80: sed etiam inusitata ac prisca sunt in propriis, nisi quod raro utimur. Über diese und andere Erscheinungen der poetischen Sprache ist auch zu vergleichen Phil. Wegener, Progr. v. Neuhaldensleben, 1889, S. 18 ff.

97) zu § 89. Goethe, der in Iphigenie und Tasso das beste Schriftdeutsch braucht, zeigt in andern Dichtungen auffällige Archaismen, so im Götz, in einigen Teilen des Faust, in der Legende vom Hufeisen, in Hans Sachsens poetischer Sendung. Den Zweck, damit den Rost des Ehrwürdigen zu erzeugen und die Rede dem Zeitalter der handelnden Personen in altertümlicher Färbung anzupassen, hat er vollständig erreicht. — In dieser Freiheit der Vermischung von Wörtern und Wortformen verschiedenen Alters fand die Poesie reichlichen Ersatz für die Beschränkung im Wortgebrauche, die ihr durch das Metrum auferlegt war. Denn gar manches Wort fügte sich nicht ins Versmaß und mußte deshalb vom poetischen Gebrauche ausgeschlossen und durch ein anderes ersetzt werden. So konnte Homer von Wörtern wie *πολέμιος* (dafür *δήϊος*), *στρατόπεδον* keinen Gebrauch machen, so fügte sich bei den daktylischen Dichtern vituperare nicht in den Hexameter und mußte durch reprehendere ersetzt werden. Für quattuordecim tritt Verg. Aen. 1, 71 bis septem ein, für explicavi in der Äneide durchweg explicui, für capitibus Aen. 2, 219 trotz der Zusammenstellung mit dem Plural cervicibus der Singular capite. Celeriter mit seinen vier Kürzen wurde durch celer, citus u. a. ersetzt. Mit Synizese, Auflösung eines Halbvokals oder Vokalkürzung half man sich bei Formen wie dĕĕrat, dĕinde; arjete, semjanimis; altĕrĭus u. a.

98) zu § 90. Dieselben nehmen in den Dichtungen des Vergil beständig ab, so daß sich Buc., Georg. und Aen. zu einander verhalten wie 96 : 57 : 19. Cic. hat -re nur leg. 16, Cäs. nur b. c. 1, 51, 5, Nepos gar nicht.

99) zu § 91. In der Goetheschen Legende vom Hufeisen heißt es: sah etwas blinken auf der Straß', was ein zerbrochen Hufeisen w a s; in Schillers Siegesfest: weil das Glück aus seiner T o n n e n die Geschicke blind verstreut, freue sich und jauchze heut, wer das Lebenslos

gewonnen; in der Glocke: fest gemauert in der Erden ist die Form, aus Lehm gebrannt. Heute muß die Glocke werden: frisch, Gesellen, seid zur Hand!

100) zu § 91. Dazu ist zu vergleichen die Abhandlung von Reichardt, Jahrbücher für Philologie, 1889, I, S. 797 ff., über die Archaismen bei Vergil aber die Abhandlung von Wotke, Wiener Studien, VIII, 131—148.

101) zu § 91. Daß dies die ältere Form ist, zeigt Corp. Inscr. Lat. I, 173. 177: dedrot, dedro und Stolz, Lat. Gramm. in J. Müllers Handbuch S. 233.

102) zu § 91. Ribbeck, Geschichte der röm. Dicht. II, 339: Gewisse Anfänge und Ausgänge der Verse, die Wahl und Stellung gewisser Wörter, gewisse Gleichnisse und Redefiguren wurden für bestimmte Fälle von einem Dichter auf den andern vererbt und zu festen Gewohnheiten. Vgl. auch A. Zingerle, Ovid und sein Verhältnis zu den Vorgängern und den gleichzeitigen römischen Dichtern, Innsbruck, 1869—71.

103) zu § 92. Z. B. Verg. Aen. 4, 451: it clamor caelo. Ovid met. 2, 580: tendebam brachia caelo. Verg. Georg. 4, 562: viamque affectat Olympo. Hor. c. 1, 28, 10: Orco demissus. Prop. 1, 15, 29: nulla prius vasto labentur flumina ponto. Aen. 6, 126: facilis descensus Averno.

104) zu § 93. Der Historiker und der Redner verzichten gern darauf. Äußert sich doch Cicero über die nach griechischem Muster gebildeten Komposita wie versutiloquus or. 49, 164: quare bonitate potius nostrorum verborum utamur quam splendore Graecorum — asperitatem fugiamus — versutiloquas malitias.

105) zu § 93. Die Neubildungen Ovids stellt Dräger im Programm von Aurich, 1888, S. 17 zusammen; er berechnet die Anzahl der Ovidischen Neuerungen auf 392, darunter 153, die nur bei Ovid vorkommen und 139 *ἅπαξ εἰρημένα*.

106) zu § 95. Cic. d. or. 3, 43, 170: ita fit, ut omnis singulorum verborum virtus atque laus tribus existat ex rebus: si aut vetustum verbum sit, quod tamen consuetudo ferre possit aut factum vel coniunctione vel novitate; .. aut translatum, quod maxime tamquam stellis quibusdam notat et illuminat orationem.

107) zu § 96. Die neueste Untersuchung der ganzen Frage ist von J. Schäfler, Amberg, 1884, 95 S. Andere einschlägige Schriften vgl. Zeitschrift für Gymnasialwesen, 1886, S. 23.

108) zu § 96. Von Ennius an lassen sich in der römischen Litteratur Infinitive nach folgenden Verben nachweisen: dare, ire; callere, expetere, optare, experiri, meminisse, affectare, agitare, instare, insistere, occupare, certare, orare, invitare, postulare, hortari, imperare, curare, cavere, negare, invidere, mittere, negli-

gere, cessare, morari, metuere, gaudere, infitiari, instat, dignum esse. Seit Lukrez treffen wir mit bloßem Infinitiv verbunden: donare, reddere, relinquere, adimere, avere, valere, petere, quaerere, temptare, pugnare, monere, monstrare, stimulare, sollicitare, dignari, indignari, fugere, luctari; zuerst bei Catull begegnen wir poscere und rogare mit Infinitiv. Nach diesen Vorbildern konstruierten dann die Augusteischen Dichter accingi, est oder fert animus, imponere, impellere, adigere, agere, refugere, trepidare, invenire, instituere, movere, urgere, vincere, furere, praeferre, amare, delectari, perhorrescere, tradere, sumere, proponere, tenere, precari, compellere, remittere, ferre, repugnare, pavere, fastidire, dedignari, arcere, dolere, gemere, erudire, irritare, concitare, saevire, extimescere, tribuere. Vgl. Schmalz, Lat. Synt. in J. Müllers Handb. § 217 ff.

109) zu § 97. Das Urteil des Cicero über die Schöpfungen des Lukrez (ad Quintum fratrem II, 11): non multis luminibus ingenii, multae tamen artis gilt mehr oder weniger von allen römischen Dichtern. Ihre Phantasiebegabung reichte meist nicht sehr weit, das Hervorragendste leisteten sie in der Elegie und in der Satire, die ihrer geistigen Beanlagung besonders entsprachen. Nur wenige konnten von sich sagen wie Ovid: quidquid tentabam dicere, versus erat, geschweige denn, daß sie sich zu der Höhe der Deutschen emporgeschwungen hätten, denen etwas, was sich nicht reimt, als „ungereimt" erscheint.

IV. Die Sprache des Volks.

110) zu § 98. Im Freundeskreise und im Verkehre mit seinen Angehörigen streifte selbst Quintilian, der gelehrte Professor der Rhetorik, die Würde der Kathedersprache ab und bediente sich des sermo cotidianus, wie er XII, 10, 40 selbst zugesteht.

111) zu § 98. Die wichtigsten Quellen für die Kenntnis der Umgangssprache sind die Briefe des Cicero (vgl. Cic. ad fam. IX, 21: epistulas vero cotidianis verbis texere solemus), die Episteln und Satiren des Horaz u. a., während das bellum Africanum und Hispaniense, die vermutlich von plebejischen Verfassern herrühren, ferner viele Inschriften, die Romane, Komödien und Schriften der Kirchenväter uns in erster Linie Aufschluß über die Vulgärsprache geben. Sittl unterscheidet in seinem auf der Görlitzer Philologenversammlung 1889 gehaltenen Vortrage (vgl. Jahrbücher für Philol., 1890, II, S. 142) außer der Sprache der Bauern (rusticitas) und der Umgangssprache der Gebildeten (sermo cotidianus, consuetudo) noch die zwischen beiden in der Mitte stehende Mundart der kleinen Städte (oppidanum

dicendi genus). Als Quelle für das Vulgärlatein will er weder Inschriften noch Schriftsteller gelten lassen, sondern nur die romanischen Sprachen. Die Fachlitteratur sei weder im gebildeten, noch im Volkslatein abgefaßt, sondern im schlechten Latein. Damit geht Sittl zu weit. Allerdings kann uns keine schriftliche Quelle genügenden Aufschluß über die Aussprache und Betonung geben, aber die Gestaltung der Formenlehre und Syntax und die Eigentümlichkeiten in der Wortbildung und Wortbedeutung werden durch die in all den genannten Quellen übereinstimmenden Grundzüge im Gegensatze zur Schriftsprache als vulgär erwiesen.

112) zu § 100. Mit wie schnellen Schritten sich die Umwandlungen vollzogen, lassen Aussprüche des Cicero und des Horaz erkennen, aus denen hervorgeht, daß man in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nur noch mit Mühe die alten Lieder zu verstehen vermochte: Die Reste der alten Ritualpoesie, die Axamenta und überhaupt die im saturnischen Versmaß geschriebenen Dichtungen waren den Epigonen fast ein Buch mit sieben Siegeln.

113) zu § 101. Dies gilt besonders von der sogenannten Svarabhakti, d. h. dem Auftreten eines Vokals bei r, l, n, der sich aus dem Stimmtone dieser Liquiden entwickelte, wenn ein Konsonant vorherging oder folgte, z. B. Terebonius = Trebonius, Militiades = Miltiades. Vgl. J. Schmidt, zur Geschichte des indogermanischen Vokalismus, II, 342—370. Corssen, Aussprache u. s. f., II, 384 ff.

114) zu § 101. Cicero sagt dort: quin etiam, quod iam subrusticum videtur, olim autem politius, eorum verborum, quorum eaedem erant postremae litterae, quae sunt in optumus, postremam litteram detrahebant, nisi vocalis insequebatur. Ita non erat ea offensio in versibus, quam nunc fugiunt poetae novi. Ita enim loquebamur: qui est omnibu' princeps, non omnibus princeps et vita illa dignu' locoque, non dignus.

115) zu § 105. Vgl. Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlateins, I, 34. 232. O. Sievers, Quaestiones onomatologicae in Ritschls Acta societatis philol. Lipsiensis II, 55—104.

116) zu § 106. Humaniter hat Cicero in den späteren Schriften, wahrscheinlich mit Absicht, vermieden.

117) zu § 106. Vgl. Ott, Jahrbücher für Philol. und Pädagog., 1874, S. 781 ff. Rönsch, Itala und Vulgata, Marburg, 1875, S. 22—257; für die Substantiva auf -o die Abhandlung von R. Fisch, Progr. des Andreas-Realgymnasiums zu Berlin, Ostern 1888, 30 S.

118) zu § 108. Cicero braucht das Wort in dieser Bedeutung nur in den Briefen, vgl. Stegmann, Jahrb. für Philol. und Pädag., 1890, II, S. 28.

119) zu § 108. Vgl. J. N. Ott, Programm von Rottweil, 1874, 19 S.



120) zu § 111. Genaueres darüber bei Andresen, über deutsche Volksetymologie S. 17 ff. und in meinen Abhandlungen zur Charakteristik der Volksetymologie in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Bd. XII, S. 203 ff. uud in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen, Bd. V, S. 68 ff. sowie in meiner Schrift über die griechischen Wörter im Latein, Leipzig 1882, S. 67—75.

121) zu § 114. Über diese Erscheinung im Mhd. vgl. Pfeifer, mhd. Grammatik S. 160 und deutsches Lesebuch von Schädel und Kohlrausch S. 330. Beispiele aus der deutschen Dichtung bei Hildebrand, Zeitschrift für den deutschen Unterricht, III, 2, 149 ff. Noch bei Luther und Lessing ist dieser Gebrauch der Negation häufig, bei Schiller und Goethe dagegen selten. So hat auch die lateinische Schriftsprache in der Prosa seit Cicero, in der Dichtung seit Catull diesen Vulgarismus abgestreift.

122) zu § 114. Wie sehr das Volk die Wiederholung und den Gebrauch stehender Formeln liebt, zeigt das deutsche Volkslied recht deutlich. Wie häufig sind darin gewisse stark betonte Worte, sogar unmittelbar hinter einander wiederholt worden! wie sehr ist der Refrain beliebt! Wie zahlreich sind die versus iterati bei Homer, wie gering bei dem Kunstepiker Vergil! Jener beginnt seine Vergleiche fast regelmäßig mit ὡς ὅτε, dieser sucht in den Formeln möglichst abzuwechseln.

123) zu § 115. Vgl. die treffliche Abhandlung von E. Wölfflin, Bemerkungen über das Vulgärlatein, Philologus XXXIV S. 127—165, bes. 153—158.

124) zu § 115. Vgl. J. N. Ott über Doppelgradation des lateinischen Adjektivs, Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, 1875, S 787—800 und Wölfflin im Archiv für Philologie I, 97 ff.

125) zu § 115. Vgl. E. Wölfflin, Philologus XXXIV, S. 158—165.

126) zu § 118. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Volk überhaupt keine griechischen Wörter übernommen habe; vielmehr hat die enge Berührung der städtischen Plebs mit den zahlreichen eingeführten griechischen Sklaven zur Entlehnung nicht weniger griechischer Ausdrücke im Volkslatein veranlaßt, die großenteils in die romanischen Sprachen übergegangen sind und sogar zum Teil echt lateinische Bezeichnungen verdrängt haben wie nanus, petra, zelus die ursprünglichen Wörter pumilio, saxum, studium (vgl. französisch nain, pierre, zèle). Vgl. auch Rebling, Charakteristik der römischen Umgangssprache, Kiel 1873, S. 10.

127) zu § 119. Vgl. besonders J. N. Ott, Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, 1874, S. 575.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 7	Zeile 15	ist	statt „, wo er" zu lesen „und"
„ 14	„ 24	„	das Komma hinter „sich" zu streichen.
„ 21	„ 3	„	statt „jenes Kirchspiels" zu lesen „aus dessen Kirchspiel".
„ 27	„ 5	„	statt „sus" zu lesen „Suilla".
„ 52	„ 29	„	hinter Plautus ein , einzufügen.
„ 55	„ 10	„	statt „erhöhen" zu schreiben „vermehren".
„ 56	„ 22	„	statt „merkwürdig genug" zu lesen „merkwürdigerweise".
„ 58	„ 6	„	statt „präcisierend" zu lesen „gräcisierend".
„ 59	„ 11	„	hinter „aufweist" ein : einzusetzen und Zeile 15 zu schreiben „den . . knüpfenden . . entgegensetzenden".
„ 69	„ 22	„	statt „schwulstig" zu lesen „schwülstig".
„ 80	„ 4	„	statt „wären" zu lesen „waren".

Aus Versehen sind die Bücher bei römischen Autoren zum Teil mit arabischen statt mit römischen Ziffern angegeben worden.

Zu § 11. Als ein für das Latein charakteristischer Zug kann auch die geringe Abneigung der Römer gegen den Hiatus bezeichnet werden. Sie stehen hier fast auf gleicher Stufe mit den Deutschen und in schroffem Gegensatze zu den Griechen, die ihn möglichst zu meiden suchen. Die romanischen Sprachen, besonders das Französische, zeigen in dieser Beziehung große Empfindlichkeit.

Zu § 20 erste Hälfte. Solche Wortspiele, die ihre Erklärung in dem Doppelsinne von Nominibus propriis als Eigennamen und als Appellativa finden, hat Cicero mit besonderer Vorliebe in seinen Briefen an Atticus sich gestattet, z. B. mit den Namen Lepidus, Balbus, Brutus u. a.

Zu § 23. Es ist lediglich Selbstgefälligkeit und übel angebrachter Patriotismus, wenn Cicero de nat. deor. I, 4, 8 sich zu der Be-

hauptung versteigt: Quo in genere tantum profecisse videmur, ut a Graecis ne verborum quidem copia vinceremur oder de fin. I, 3, 10 behauptet: saepe disserui Latinam linguam non modo non inopem, ut vulgo putarent, locupletiorem etiam esse quam Graecam. Damit ist zu vergleichen de fin. III, 15, 51: quod nobis in hac inopi lingua non conceditur und de nat. deor. I, 4, 8: complures enim Graecis institutionibus eruditi ea, quae didicerant, cum civibus suis communicare non poterant, quod illa, quae a Graecis accepissent, Latine dici posse diffiderent.

Zu § 25. Auch Cicero äußert sich ähnlich wie Lukrez und Livius in der Schrift de fin. III, 4, 15: equidem soleo etiam, quod uno Graeci, si aliter non possum, idem pluribus verbis exponere. Et tamen puto concedi nobis oportere, ut Graeco verbo utamur, si quando minus occurret Latinum, ne hoc „ephippiis“ et „acratophoris“ potius quam proegmenis et apoproegmenis concedatur.

Zu § 34 Schluß. Goethe sagt in Wilhelm Meisters Lehrjahren V, 16: Sie (die französische Sprache) ist eine perfide Sprache. Ich finde, Gott sei Dank, kein deutsches Wort, um perfid in seinem ganzen Umfange auszudrücken. Unser armseliges treulos ist ein unschuldiges Kind dagegen. Perfid ist treulos mit Genuß, mit Übermut und Schadenfreude.

Zu § 36. Wie harmlos man damals Tierbezeichnungen auf Menschen übertrug, zeigt der Beiname Ovicula, den Qu. Fabius Maximus wegen seines sanften Charakters erhielt.

Zu § 40. Auch sonst finden sich bei Römern und Spartanern verwandte Züge. Ihr Streben ging mehr auf maßvolles und würdiges Auftreten, Ausdauer und Abhärtung des Körpers, während die lebensfrohen Jonier in erster Linie Geschmeidigkeit und Beweglichkeit der Glieder, Ebenmaß des Körpers, graziöse Haltung und gefällige Umgangsformen zu erlangen suchten. Für Faustkampf und Pankration, welche die Athener eifrig pflegten, war in Sparta kein Platz, noch viel weniger in Rom.

Zu § 46 Schluß. Altrömische Wörter, die noch bei Ennius vorkommen, aber später sich nicht mehr in der Litteratur belegen lassen, sind zusammengestellt von A. Reichardt, Jahrbücher für Philol., 1889, S. 81 ff. — Schon römische Grammatiker und Lexikographen wie Festus hielten es für nötig, sie zu erklären.

Zu § 59. Über die Entlehnung griechischer Termini spricht sich Cicero de fin. III, 2, 5 also aus: Quodsi in lingua concessum est, ut doctissimi homines de rebus non pervagatis inusitatis verbis uterentur, quanto id nobis magis concedendum, quia ea nunc primum audemus attingere? und ebenda sagt er: quamquam ea verba, quibus instituto veterum utimur pro latinis ut ipsa philosophia, ut rhetorica, dialectica, grammatica, geometria, musica,

quamquam Latine ea dici poterant, quoniam usu percepta sunt, nostra ducamus.

Zu § 61. Auch in der Politik des Augustus tritt ein ganz unrömischer Geist hervor. Seine Ansicht, daß die Grenzen des Reichs nicht zu erweitern seien, bekundet deutlich das Schwinden altrömischer Sinnesart.

Zu § 64 Schluß. Ähnlich wie mit dem Beginn der Briefe verhält es sich mit dem Anfange der Reden. In alter Zeit war es üblich, alle Reden mit einem Anrufe an die Götter zu eröffnen. Servius zu Verg. Aen. II, 301 sagt: Maiores nullam orationem nisi invocatis numinibus inchoabant sicut sunt omnes orationes Catonis et Gracchi; nam generale caput in omnibus legimus. Doch war diese schöne Sitte bereits zu Ciceros Zeit gänzlich geschwunden; denn nicht nur läßt sich nichts derartiges in Ciceros Reden nachweisen, sondern er verspottet (Servius a. a. O.: per irrisionem) geradezu in Caecil. 13, 43 den Brauch mit den Worten: et si quid ex vetere aliqua oratione „Iovem ego Optimum Maximum“ . . . aliquid eiusmodi ediscere potueris, praeclare te paratum in iudicium venturum arbitraris?

Zu § 96 Anm. 107. Vgl. noch C. G. Jacob, quaestiones epicae sive symbolae ad grammaticam Latinam poeticam, Quedlinburg 1839, 208 S. Chr. D. Janius, de arte poetica Latina, Leipzig, 1874. Ph. Wagner, Quaestiones Vergilianae im 4. Bande der Ausgabe von Heyne-Wagner. R. Stern, Grundriß einer Grammatik für römische Dichter zum Schulgebrauch, Arnsberg, 1851. L. Müller, Quintus Ennius, eine Einleitung in das Studium der römischen Poesie, Petersburg, 1884 u. a.

Zu § 100 erster Abschnitt. Zur Übernahme mundartlicher Wörter in die Schriftsprache vgl. Klaus Groth, über Mundarten und mundartige Dichtung S. 85, Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch, S. 45 ff.; H. Osthoff, Schriftsprache und Volksmundart (Sammlung von Virchow und Holtzendorff, Heft 411) S. 9. Fisch, Programm des Andreasgymnasiums in Berlin S. 5, sagt: commilito ist wie alle persönlichen Nomina auf o entweder von Haus aus oder im Laufe der Zeit plebejisch gewesen. Durch Cicero wurde es in die Litteratur eingeführt (pro Deiot. 8, 28), Cäsar brauchte es nicht schriftlich, aber wendete es als Anrede an nach Sueton, vita Div. Iul. 67; ähnlich verhält es sich mit tiro; erro wurde durch Nigidius, nebulo durch Africanus major und Terenz litteraturfähig gemacht.

Zu § 116. H. Osthoff, Schriftsprache und Volksmundart S. 30: „Redet die Buchsprache in verketteten, oft allzu künstlich verschlungenen Perioden, so ist dagegen der Stil der Mundart einfach und zwanglos. Ihre Sätze reihen sich leichthin an einander.“ — Beispiele der Beiordnung statt der Unterordnung sind in den Indices der Ausgaben von Ciceros Briefen zusammengestellt, so bei Süpfle, Ciceronis epi-

stolae selectae, 8. Aufl., besorgt von Böckel, S. 408 und bei Hoffmann, Ausgewählte Briefe Ciceros, 2. Aufl., besorgt von Andresen, unter „Subordination".

Zu § 117. H. Osthoff a. a. O. S. 30: Der Gebrauch übermäßig vieler abstrakter Begriffswörter ist mit dem reflexionslosen, ungekünstelten Alltagssprechen des Volks unvereinbar ... Bilder wendet auch die mundartliche Rede reichlich an, aber ihre Bilder haben den Vorzug der frischen Sinnlichkeit, sind noch nicht abgegriffen und zur leeren Phrase geworden, wie so vielfach die unserer Schriftsprache geläufigen. Vgl. auch Klaus Groth, Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch S. 15 und meine Schrift über die Altenburger Mundart, Eisenberg, 1889, S. 44.

Zu § 119. Über den Inf. Präs. nach polliceri vgl. Schmalz, Asin. Pollio[2] S. 22 und Jahrbücher für Philologie, 1891, S. 221.

